



Handbuch zur Arbeitslehre

Herausgegeben
von

Univ.-Prof. Dr. Dietmar Kahsnitz
Univ.-Prof. Dr.-Ing. Günter Ropohl
Univ.-Prof. Dr. Alfons Schmid

R. Oldenbourg Verlag München Wien

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Handbuch zur Arbeitslehre / hrsg. von Dietmar Kahsnitz ... -
München ; Wien : Oldenbourg, 1997
ISBN 3-486-23308-4

© 1997 R. Oldenbourg Verlag
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Telefon: (089) 45051-0, Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem Papier
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München

ISBN 3-486-23308-4

Vorwort

Vor zwanzig Jahren ist die Arbeitslehre an der Universität Frankfurt als Studienangebot eingerichtet worden, und seit fünfzehn Jahren wirken die Herausgeber in Forschung und Lehre zusammen, um diesem Fach ein eigenes Profil zu geben. Verglichen mit den Entwicklungszeiten anderer Fächer ist das eine kurze Zeit; in Anbetracht der besonderen multidisziplinären Komplexität ist das überdies ein außergewöhnlich aufwendiges Vorhaben. Gleichwohl scheint es an der Zeit, die deutlichen Konturen, die das Fach inzwischen gewonnen hat, in einer umfassenden und systematischen Übersicht allen Interessierten zugänglich zu machen.

Entsprechend der fachlichen Zuständigkeit haben wir die Betreuung der Themengruppen untereinander aufgeteilt. Zu unserer Freude sagten fast alle, die wir einluden, ihre Mitwirkung zu. Die wenigen, die aus Arbeitsüberlastung absagen mußten, halfen uns dabei, kompetenten Ersatz zu finden; dadurch, daß einzelne Autoren entgegenkommenderweise noch in fortgeschrittenem Bearbeitungsstadium kurzfristig eingesprungen sind, ist es gelungen, fast alle geplanten Themen in diesem Buch zu präsentieren. Wir danken allen, die uns bei diesem Vorhaben unterstützt haben, vor allem aber natürlich den Kolleginnen und Kollegen, die ihre Beiträge für dieses Buch geschrieben haben und mit großer Offenheit und Geduld auf unseren Wunsch eingegangen sind, ihre spezifische Fachperspektive mit den Intentionen dieses Handbuches abzustimmen. Wenn auch das Gesamtbild der Arbeitslehre weiterentwickelt werden muß, sind doch die Teilansichten, die wir den Mitwirkenden verdanken, vorzüglich gelungen.

Dem Oldenbourg Verlag danken wir für die Bereitschaft, diesem jungen Fach ein aufwendiges Handbuch zu widmen. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts für Polytechnik/Arbeitslehre gebührt Dank für vielfältige Unterstützung. Besondere Anerkennung verdient Frau Gesche Wiegers für die organisatorische Betreuung des Buchprojektes und für die unermüdliche und umsichtige Computer-Arbeit; selbständig hat sie das druckreife Layout dieses Buches geschaffen.

Wir begleiten dieses Buch mit dem Wunsch, daß die Leser nicht nur ihren Gewinn daraus ziehen, sondern uns auch kritische Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge wissen lassen mögen, damit das Buch bei der nächsten Auflage den Bedürfnissen seiner Benutzer noch besser gerecht werden kann.

Frankfurt am Main

Dietmar Kahsnitz
Günter Ropohl
Alfons Schmid

Inhaltsübersicht

Vorwort der Herausgeber	V
Inhaltsverzeichnis	XI
Teil I: Einführung	1
Arbeit und Arbeitslehre	
Dietmar Kahsnitz, Günter Ropohl, Alfons Schmid	3
Zur Geschichte der Arbeit	
Oskar Negt	27
Teil II: Arbeit und Lebensführung	39
Arbeit und Familie	
Helga Krüger	41
Arbeit und Identität	
Lucia Stanko	59
Arbeitszeit und Lebensführung	
Hanns-Georg Brose	81
Berufswahlverhalten	
Karen Schober	103
Hausarbeit und Haustechnik	
Wolfgang Glatzer	123
Neue Medien und private Haushalte	
Manfred Mai	145
Haushalt und Konsum	
Irmintraut Richarz	157
Teil III: Arbeit und Betrieb	171
Arbeitsverhältnis und Arbeitsvertrag	
Armin Höland	173
Betriebe und Erwerbsarbeit	
Hans Joachim Sperling	195
Arbeitsorganisation	
Walther Müller-Jentsch	215
Technische Entwicklung und Innovation	
Erich Staudt, Bernd Kriegesmann	235
Technisch-organisatorische Grundlagen der Produktion	
Günter Ropohl	249
Informationstechnik und Dienstleistungen	
Richard Huisinga	271
Personalpolitik	
Walter A. Oechsler	295
Arbeitsbewertung und Entgelt	
Walter A. Oechsler	307

Arbeitsgestaltung und Humanisierung	
Georg Schreyögg, Ulrich Reuther	319
Betriebliche Berufsausbildung	
Richard Huisinga	333
Betriebliche Weiterbildungspolitik	
Karlheinz A. Geißler, Frank Michael Orthey	353
Betriebliche Sozialisation	
Lothar Lappe	363
Betriebliche Arbeitszeitpolitik	
Aida Bosch, Peter Ellguth	381
Mitbestimmung im Betrieb	
Walther Müller-Jentsch	395
Betrieb und Umweltschutz	
Lutz Wicke	411
 Teil IV: Arbeitsmarkt	 427
Arbeitsmarktordnung	
Heinz Lampert	429
Arbeitsmarkt und Arbeitsmarktpolitik	
Gerald Gaß	443
Lohnpolitik und Lohnentwicklung	
Gerald Gaß	457
Tarifvertrag und Tarifentwicklung	
Dietmar Kahsnitz	473
Technischer Wandel und Beschäftigung	
Alfons Schmid	495
 Teil V: Arbeit und Gesellschaft	
Beschäftigungspolitik	
Alfons Schmid	515
Einkommensverteilung	
Heinz-Dieter Harges	539
Arbeit und Sozialstruktur	
Walter Müller, Heinz-Herbert Noll	553
Soziale Mentalitäten und technologische Modernisierung	
Michael Vester, Thomas Schwarzer	573
Sozialpolitik	
Heinz Lampert	593
Sozialversicherung	
Heinz Lampert	609
Arbeitsschutzpolitik	
Hans Brinckmann	625
Berufsbildungssystem	
Günter Kutscha	649

Berufsbildungspolitik	
Günter Kutscha	667
Arbeit und bedachter Umgang mit Energie	
Eberhard Jochem	687
Die Dematerialisierung der Produktion und die Auswirkungen auf die Arbeit	
Friedrich Schmidt-Bleek	701
Kommunikation	
Bernd-Peter Lange, Bertram Konert	715
Technologienpolitik	
Frieder Meyer-Krahmer	731
Verbraucherpolitik	
Gerd-Jan Krol	753
Umweltpolitik	
Gerd-Jan Krol	769
Internationale Arbeitsteilung und Arbeitsmärkte	
Thomas Straubhaar	787
Europäische Integration und Arbeitsmarkt	
Ulrich Walwei	803
Sachregister	823
Autorenverzeichnis	831

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber	V
Inhaltsübersicht	VII

Teil I: Einführung

1

Arbeit und Arbeitslehre

Dietmar Kahsnitz, Günter Ropohl, Alfons Schmid	3
1. Einleitung	3
2. Pädagogische Konzepte	3
2.1 Arbeitslehre als allgemeinbildendes Unterrichtsfach	3
2.2 Allgemeinbildungstheoretische Ausgangslage	4
2.3 Erste Empfehlungen zur Arbeitslehre	6
2.3.1 Empfehlungen des Deutschen Ausschusses von 1964	6
2.3.2 Empfehlungen der Kultusministerkonferenz von 1969	7
2.4 Arbeitslehrekonzeptionen der Bundesländer	8
2.5 Verbreitung der Arbeitslehre im allgemeinbildenden Schulsystem	10
3. Arbeitswissenschaftliche Konzepte	10
3.1 Vorläufer	10
3.2 Arbeitswissenschaft im engeren Sinn	12
3.3 Integrationskonzepte	15
3.3.1 Allgemeines	15
3.3.2 Philosophische Integration	16
3.3.3 Institutionalismus	16
3.3.4 Konzept des soziotechnischen Systems	17
4. Arbeitsbegriff und Gegenstand der Arbeitslehre	19
Literatur	22

Zur Geschichte der Arbeit

Oskar Negt	27
1. Alte Strukturen der Erwerbsarbeit sind an ein geschichtliches Ende gekommen	27
2. Der vorbürgerliche Arbeitsbegriff ist durch Mühe und Leid definiert	28
3. Arbeit steigt in der Rangordnung der Werte immer höher	29
4. Arbeit wird zu einer Kategorie der Realität	30
5. Tendenzen der Substanzauszehrung konkreter Arbeit	32
6. Die epochale Bedeutung der Arbeit schrumpft - weil sie immer produktiver wird	33
7. Befreiung von der Arbeit oder Befreiung der Arbeit?	35
Literatur	37

Teil II: Arbeit und Lebensführung

39

Arbeit und Familie

Helga Krüger	41
1. Begriffs- und Kontextbestimmungen	41
2. Das Problem der Abwertung familiennaher Arbeit im Berufswahlkontext	43
3. Eigenarbeit und Familienleben: Vernetzungen und Separierungen	47

3.1.	Eigenarbeit und Rationalisierungsprozesse	47
3.2	Wandel in der Geschlechterstruktur familialer Eigenarbeit	48
3.2.1	Verschiebungen in der Eigenbeteiligung an Hausarbeit zwischen den Geschlechtern	48
3.2.2	Geschlechtsdifferente Verberuflichungsprozesse familialer Eigenarbeit	49
3.2.3	Qualitative Veränderungen familialer Eigenarbeit durch Vernetzungen der Familie mit anderen Institutionen	49
4.	Familie als sich auflösender Solidarverband und die ungelöste Frage externer - interner Arbeit	52
5.	Konsequenzen	53
	Literatur	54

Arbeit und Identität

	Lucia Stanko	59
1.	Die Bedeutung von Arbeit für Identität - Einleitende Überlegungen	59
2.	Zum Form- und Bedeutungswandel von Arbeit	61
2.1	Arbeit in archaischen Gesellschaften	61
2.2	Arbeit in der antiken Klassengesellschaft	62
2.3	Die Veränderung von Arbeit im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus	63
3.	Identität - Versuch einer (Begriffs-)Bestimmung	66
3.1	Meads Identitätskonzept	67
3.1.1	Genese und Existenz von (signifikanten) Symbolen und Selbst-/Identitäts (Bewußtsein)	68
3.1.2	Die reflexive Struktur des Selbst-/ Identitätsbewußtseins oder die Reziprozi- tät von Selbstbewußtseinen	69
3.2	Die durch Erwerbsarbeit vermittelte Identität	71
	Literatur	76

Arbeitszeit und Lebensführung

	Hanns-Georg Brose	81
1.	Überblick	81
2.	Historische Entwicklung des Verhältnisses von Arbeitszeit und Lebensführung. Vormoderne und frühe Industrialisierung	81
3.	Taylorismus und Fordistisches Regulationsmodell	85
4.	Die gegenwärtige Situation (Post-Fordismus)	88
4.1	Die Entwicklung der Arbeitszeit	88
4.2	Lebensführung	91
5.	Arbeitszeit und Lebensführung: empirische Zusammenhänge	94
	Literatur	98

Berufswahlverhalten

	Karen Schober	103
1.	Problemstellung	103
2.	Berufswahl: Ein untauglicher Begriff für ein komplexes Phänomen	104
3.	Der Doppelcharakter von Beruf: Strukturmerkmal erwerbswirtschaft- licher Arbeit und Kristallisationspunkt sozialer Identität	105
4.	Berufswahlverhalten: Empirische Evidenzen	106

4.1	Wandel des Bildungs- und Berufswahlverhaltens im Spiegel der Statistik: Bildungsexpansion, veränderte Übergänge und der Trend zur Dienstleistungsgesellschaft	107
4.2	Vom Sinn der Arbeit: Lebensentwürfe und Arbeitsorientierungen Jugendlicher	110
4.3	Berufswahlmotive: Vom Wunsch- zum Realkonzept	113
4.4	Berufswahl: Lust oder Last?	115
4.5	Traumjob, Wunschberuf und Bewerbung: Berufswünsche im Spiegel von Umfragen	116
5.	Die Genese beruflicher Entscheidungen: Zur Rolle der informellen und professionellen Ratgeber	117
5.1	Die Herkunftsfamilie als Anregungsmilieu	117
5.2	Akzeptanz und individueller Nutzen institutioneller Berufswahlhilfen	118
5.2.1	... durch die Schule und das Betriebspraktikum	119
5.2.2	... durch die Berufsberatung	120
	Literatur	121

Hausarbeit und Haustechnik

	Wolfgang Glatzer	123
1.	Der Arbeitscharakter der Tätigkeiten im Haushalt	124
2.	Die Technisierung der privaten Haushalte	127
3.	Generationen- und geschlechtsspezifische Technikaneignung	133
4.	Die Kombination von Arbeit und Technik für die Haushaltsproduktion	135
5.	Leistungsgrenzen und Zukunftsperspektiven	138
	Literatur	140

Neue Medien und private Haushalte

	Manfred Mai	145
1.	Von den "Neuen Medien" zu "Multimedia "	145
2.	Neue Medien als Modernisierungshoffnung	147
3.	Pilotprojekte als Markttest und -einführung	148
4.	Multimedia - Ein großtechnisches Netzwerk entsteht	149
5.	Die neuen Angebote: Was bietet die multimediale Vernetzung den privaten Haushalten?	150
6.	Ist die Multimediaentwicklung steuerbar?	153
7.	Selbstregulierung als Ergänzung staatlicher Steuerung?	154
	Literatur	155

Haushalt und Konsum

	Irmintraut Richarz	157
1.	Vorbemerkung	157
2.	Konsum und Haushalte	157
2.1	Konsum bzw. Verbrauch und Haushalt	157
2.2	Haushalte als Entscheidungseinheiten	158
2.3	Haushalte im Wirtschaftskreislauf	158
2.4	Einkommen und Verbrauchsstrukturen privater Haushalte in Wirtschaftsrechnungen	159
2.5	Umweltverträglicher Konsum und Haushalten	162
3.	Konsum und Leistungen von Haushalten im Fokus von Wissenschaften	163
3.1	Wirtschaftswissenschaft und Soziologie	163

3.2	Haushaltswissenschaft	165
4.	Ausblick	168
	Literatur	168

Teil III: Arbeit und Betrieb 171

Arbeitsverhältnis und Arbeitsvertrag

Armin Höland	173
1. Erwerbsarbeit als Existenz- und Rechtsverhältnis	173
1.1 Das Arbeitsverhältnis als Normalverhältnis der Erwerbsarbeit	173
1.2 Das Arbeitsverhältnis als Vertragsverhältnis	174
1.3 Abgrenzungsmerkmale des Arbeitsverhältnisses	175
2. Form und Inhalt von Arbeitsverhältnissen	178
2.1 Das Direktionsrecht und seine Grenzen	179
2.2 Befristete und unbefristete Arbeitsverhältnisse	179
2.3 Arbeitszeit, Vollzeit und Teilzeit	181
2.4 Leistungsstörungen im Arbeitsverhältnis	183
2.5 Arbeitnehmerhaftung, Arbeitgeberhaftung	184
3. Die Beendigung von Arbeitsverhältnissen	185
3.1 Die Beendigung von befristeten und unbefristeten Arbeitsverhältnissen	185
3.2 Ordentliche und außerordentliche Kündigung	186
3.3 Sozialauswahl	188
3.4 Der Aufhebungsvertrag	191
3.5 Die Abwicklung des Arbeitsverhältnisses	192
4. Entwicklungen und Reformbedarf	192
Literatur	193

Betriebe und Erwerbsarbeit

Hans Joachim Sperling	195
1. Betriebsförmigkeit moderner Erwerbsarbeit	195
2. Historische Herausbildung des modernen (Fabrik)Betriebes	196
3. Der Betrieb in sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Sicht	197
4. Betriebe und Erwerbsarbeit aus statistischer Sicht	199
4.1 Betriebe und Erwerbsarbeit im Dienstleistungssektor	203
4.2 Betriebe und Erwerbsarbeit im verarbeitenden Gewerbe	204
4.3 Betriebe und Erwerbsarbeit in der Landwirtschaft	205
5. Tertiärisierung der Betriebs- und Erwerbsstruktur	205
6. Groß- und kleinbetriebliche Erwerbsarbeit	206
7. Relevanz und Perspektiven betrieblicher Erwerbsarbeit	207
7.1 Erwerbsbeteiligung und betriebliche Beschäftigung	207
7.2 Betriebliche Organisation und Flexibilisierung der Arbeit	209
7.3 Soziale Regulierung und Mitbestimmung	211
Literatur	212

Arbeitsorganisation

Walther Müller-Jentsch	215
1. Entstehung und Begriff	215
2. Grundbestandteile der modernen Arbeitsorganisation	215
2.1 Arbeitsteilung und Kooperation (Organisation)	216
2.2 Mechanisierung und Automatisierung (Technik)	217

2.3	Management der Arbeit (Leitung und Hierarchie)	218
3.	Die wichtigsten Prozesse in der Arbeitsorganisation	221
3.1	Technisch-organisatorische Rationalisierung	221
3.2	Der politische Prozeß in der Organisation	225
3.3	"Humanisierung" der Arbeitsorganisation	227
3.4	Die neueren Entwicklungen	228
4.	Positivsummenspiele: ökonomische Effizienz und soziale Rationalität	231
	Literatur	232

Technische Entwicklung und Innovation

	Erich Staudt, Bernd Kriegesmann	235
1.	Zum Zusammenhang von technischer Entwicklung und Innovation	235
2.	Mensch - Technik - Organisation	236
3.	Potentialanalyse des Einsatzes neuer Techniken	237
3.1	Das organisatorische Potential des Einsatzes der Mikroelektronik	237
3.2	Das organisatorische Potential des Einsatzes von Informations- und Kommunikationstechniken	240
4.	Flexibilisierung der Arbeitsorganisation und qualitatives Potential	241
4.1	Aufhebung von Zwängen in Organisationen	241
4.2	Weiterungen des organisatorischen Gestaltungsspielraums	242
4.3	Substitutionen durch neue Techniken	245
4.4	Innovation durch neue Technik	245
5.	Optionen der technischen Entwicklung	246
	Literatur	247

Technisch-organisatorische Grundlagen der Produktion

	Günter Ropohl	249
1.	Produktionssystem	249
2.	Typologie der Produktionssysteme	251
2.1	Methodik der Typologie	251
2.2	Werkstoffe und Produkte	251
2.3	Produktionsverfahren	254
2.3.1	Produktionstechnik und Hilfstechiken	254
2.3.2	Verfahrenstechnik	256
2.3.3	Fertigungstechnik	258
2.3.4	Auflösungstechnik	260
2.4	Arbeitssystem und Automatisierung	261
2.5	Arbeitsteilung und Arbeitsverbindung	264
3.	Gestaltung des Produktionssystems	266
	Literatur	268

Informationstechnik und Dienstleistungen

	Richard Huisinga	271
1.	Problemaufriß	271
2.	Der Dienstleistungssektor als wissenschaftliche Denkfigur	272
2.1	Die sektorale Theoriebildung in der Ökonomie	274
2.2	Dienstleistungssektor und Dienstleistungen in der Soziologie	276
2.3	Die statistischen Datenbasen	277
3.	Informationstechnik im Handel: Beispiel Warenwirtschaftssystem	282
3.1	Die sozioökonomische Grundsituation	282

3.2	Die technischen Bausteine	283
4.	Strukturwandel auch im Dienstleistungsbereich	286
5.	Ausblick	291
	Literatur	291

Personalpolitik

	Walter A. Oechsler	295
1.	Grundlagen betrieblicher Personalpolitik	295
1.1	Gesellschaftlicher Bezugsrahmen der Personalpolitik	295
1.2	Stellung der Personalpolitik im Rahmen der Unternehmenspolitik	295
1.3	Personalpolitische Grundsätze, Strategien und Ziele	297
2.	Funktionen betrieblicher Personalpolitik	297
2.1	Integrationsfunktion	297
2.2	Koordinations- und Ordnungsfunktion	298
2.3	Motivationsfunktion	299
3.	Personalpolitische Instrumente	299
3.1	Personalplanung und Personalbeschaffung	299
3.2	Personalauswahl und -einstellung	300
3.3	Personaleinsatz, Entgelt und Leistung	300
3.4	Anreiz- und Belohnungssysteme	301
3.5	Personalentwicklung	301
3.6	Personalfreisetzung	302
4.	Arbeitsrechtlicher Regelungsrahmen personalpolitischer Instrumente	303
	Literatur	305

Arbeitsbewertung und Entgelt

	Walter A. Oechsler	307
1.	Systematik der Entgeltfindung	307
2.	Funktionen und Verfahren der Arbeitsbewertung	308
2.1	Funktion der Grundentgeltdifferenzierung	308
2.2	Arbeitsbewertungsverfahren	308
2.2.1	Summarische Verfahren	308
2.2.2	Analytische Verfahren	309
2.2.3	Mischtypen	310
3.	Einflußfaktoren und Tendenzen für die Arbeitsbewertung	311
3.1	Neue Technologien	311
3.2	Gruppen- und teamorientierte Produktion	312
3.3	Qualifikationsorientierung	312
4.	Leistungsbeurteilung	313
5.	Cafeteria-Systeme	316
	Literatur	317

Arbeitsgestaltung und Humanisierung

	Georg Schreyögg, Ulrich Reuther	319
1.	Einleitung	319
2.	Arbeitsgestaltung und „Scientific Management“	319
3.	Humanisierung der Arbeit	320
4.	Theoretische Grundlagen der Arbeitsorganisation	320
4.1	Der soziotechnische Systemansatz	320
4.2	Motivationstheorien	321

4.2.1	Die Hierarchie der Bedürfnisse nach Maslow	321
4.2.2	Die Zwei-Faktoren-Theorie von Herzberg	321
4.2.3	Motivierende Arbeitsgestaltung	322
4.2.4	Das „Job-Characteristics-Modell“	323
5.	Neue Formen der Arbeitsgestaltung	324
5.1.	Geplanter Arbeitsplatzwechsel (Job Rotation)	325
5.2.	Arbeitsvergrößerung (Job-Enlargement)	325
5.3	Arbeitsanreicherung (Job-Enrichment)	326
5.4	Arbeitsanreicherung auf Gruppenbasis (Teilautonome Arbeitsgruppen)	327
6.	Ausblick	329
	Literatur	330

Betriebliche Berufsausbildung

	Richard Huisinga	333
1.	Personalpolitisch zentrierte Leitgesichtspunkte der Betriebe	333
1.1	Personalpolitische Erwartungshaltung	334
1.2	Das ökonomische Kalkül	338
1.3	Kosten der betrieblichen Ausbildung	339
1.4	Das Nutzenkalkül in der betrieblichen Berufsausbildung	340
2.	Wandel in der betrieblichen Leistungsstruktur	341
3.	Verwerfungen in der Berufsausbildung	343
3.1	Neuordnung als Ausdruck rationeller Planungspraxis und Wissensorien- tierung	343
3.2	Neuordnung im Lichte ökonomischer Angebotspolitik	345
3.3	Ausbildung und Weiterbildung als neue institutionelle und funktionale Einheit	346
3.4	Gewichtsverlagerung in den Markt	347
3.5	Allokationsprobleme industrieller Berufsausbildung im Sog internationaler Finanz- und Kapitalmärkte	348
4.	Schluß	348
	Literatur	349

Betriebliche Weiterbildungspolitik

	Karlheinz A. Geißler, Frank Michael Orthey	353
1.	Erfolgsfaktor Personal: Rekrutierungspolitik	353
2.	Funktion und Leistungen betrieblicher Bildungspolitik	355
3.	Der Umgang mit dem Pädagogischen im Betrieb	357
	Literatur	361

Betriebliche Sozialisation

	Lothar Lappe	363
1.	Einleitung	363
2.	Entwicklung sozialer Kompetenz - Sozialisationsziel: Team- und Konfliktfähigkeit	364
3.	Regulationsbehinderungen und Sozialisationsbarrieren	366
3.1	Arbeitsbelastungen als Sozialisationshindernis und ihre Bewältigung als Lernaufgabe	368
3.2	Sozialisationsziel: Verstetigung der Arbeitsleistung	369
4.	Erlernen des Umgangs mit betrieblichen Herrschaftsformen	371
5.	Persönlichkeitsentwicklung in der betrieblichen Lerntätigkeit	372

5.1	Restriktive Arbeitsbereiche in der Massenproduktion, der Massensachbearbeitung und dem Massenverkauf	374
5.2	Autonomiefördernde Ausbildungs- und Arbeitsbereiche: wachsende Handlungsspielräume und zunehmende Arbeitsverantwortung	375
6.	Schlußbetrachtung	376
	Literatur	377

Betriebliche Arbeitszeitpolitik

	Aida Bosch, Peter Ellguth	381
1.	Einführung und Grundbegriffe	381
2.	Arbeitszeitregulierung im Wandel	382
2.1	Betriebliche und gesellschaftliche Ursachen der Erosion der 'Normalarbeitszeit'	383
2.2	Entwicklungstrends der Arbeitszeitpolitik	384
2.2.1	Verkürzung der Arbeitszeit	385
2.2.2	Flexibilisierung der Arbeitszeit	385
2.2.3	Verbetrieblichung und Dezentralisierung der Arbeitszeitregulierung	386
3.	Modelle betrieblicher Arbeitszeitflexibilisierung	387
	Literatur	393

Mitbestimmung im Betrieb

	Walther Müller-Jentsch	395
1.	Geschichtliche Entwicklung	395
2.	Theoretische Verortung	397
3.	Die Institution Betriebsrat	398
4.	Der rechtliche Rahmen: Betriebsverfassungsgesetz	399
5.	Gewerkschaftliche Vertrauensleute	403
6.	Betriebliche Mitbestimmung im öffentlichen Dienst	403
7.	Mitbestimmung auf Unternehmensebene	404
8.	Die betriebliche Mitbestimmung in der Praxis	405
9.	Ausblick	407
	Literatur	408

Betrieb und Umweltschutz

	Lutz Wicke	411
1.	Die Aufgaben der betrieblichen Umweltökonomie	411
2.	Offensives Umweltmanagement als angemessenes betriebliches und gesellschaftliches Verhalten	412
3.	Offensives Umweltmanagement der von Umweltschutzanforderungen betroffenen Unternehmen	414
3.1	Umweltfreundlicher Einkauf	414
3.2	Kostensenkungen durch umwelt- und ressourcenschonende Produktion	415
3.3	Umweltbedeutsame Änderungen der Produktpalette	418
3.4	Inanspruchnahme von Umweltschutzberatungs- und -finanzierungshilfen	418
4.	Die Realisierung eines offensiven umweltorientierten Produktmanagements	419
4.1	Entwicklung und Herstellung umweltschonender Produkte	419
4.2	Umweltverträglicher Vertrieb von Produkten	422
4.3	Preisgestaltung bei umweltfreundlichen Produkten	423
4.4	Absatzförderung durch eine offensive produktbezogene Umweltinformationspolitik	424
5.	Möglichst ganzheitlich umweltorientierte Unternehmensführung am Markt	425

Literatur	425
-----------------	-----

Teil IV: Arbeitsmarkt 427

Arbeitsmarktordnung

Heinz Lampert	429
---------------------	-----

1. Die Arbeitsmarktordnung als integraler Bestandteil der Wirtschafts- und Sozialordnung	429
2. Arbeitsmarktpolitische Zielsetzungen	431
3. Konsequenzen des Zielsystems für die Ordnung der Arbeitsmärkte	432
3.1 Individuelle Arbeitsvertragsfreiheit und Wettbewerb als Elemente der Arbeitsmarktordnung	432
3.2 Die Notwendigkeit der Begrenzung individueller Arbeitsvertragsfreiheit und die Notwendigkeit der Regulierung des Wettbewerbs	433
3.2.1 Unvollkommenheiten der Arbeitsmärkte als Ursache arbeitsmarktpolitischer Eingriffe	433
3.2.2 Die Konsequenzen nicht wettbewerblicher Arbeitsmarktformen als Ursache arbeitsmarktpolitischer Eingriffe	434
3.3.1 Mindestnormen des Arbeitnehmerschutzes	437
3.3.2 Mindestnormen für die Arbeitsentgelte	437
3.3.3 Mindestnormen für die Betriebsverfassung	438
3.3.4 Soziale Sicherung im Falle der Arbeitslosigkeit	438
4. Zusammenfassende Charakterisierung der Arbeitsmarktordnung in der Bundesrepublik	439
5. Problembereiche der Arbeitsmarktordnung	440
Literatur	441

Arbeitsmarkt und Arbeitsmarktpolitik

Gerald Gaß	443
------------------	-----

1 Der Arbeitsmarkt in Abgrenzung zu anderen Märkten	443
2 Arbeitsmarktentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland	444
2.1 Sektorale Beschäftigungsentwicklung	445
2.2 Qualifikations- und Tätigkeitsstruktur der Beschäftigten	446
2.3 Arbeitslosigkeit	448
2.4 Struktur der Arbeitslosigkeit und Problemgruppen	448
3 Arbeitsmarktpolitik	449
3.1 Zielsetzungen der Arbeitsmarktpolitik	449
3.2 Passive Arbeitsmarktpolitik	450
3.3 Aktive Arbeitsmarktpolitik	450
3.3.1 Maßnahmen zur Verbesserung der Funktionsfähigkeit des Arbeitsmarktes ...	450
3.3.2 Maßnahmen zur Strukturverbesserung	451
3.3.3 Maßnahmen zur Erhaltung oder zur Schaffung von Arbeitsplätzen	452
3.4 Der Beitrag der Arbeitsmarktpolitik zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ...	453
4 Resümee	454
Literatur	455

Lohnpolitik und Lohnentwicklung

Gerald Gaß	457
------------------	-----

1. Definition	457
2. Lohnpolitik	458

2.1	Gesamtwirtschaftliche Aspekte der Lohnpolitik	458
2.1.1	Lohnhöhe und Inflation	459
2.1.2	Lohnhöhe und Produktivität	460
2.1.3	Lohnhöhe und Beschäftigung	461
2.2	Lohnpolitische Konzepte	461
2.2.1	Gesamtwirtschaftliche Aspekte der Lohnpolitik	462
2.2.2	Expansive Lohnpolitik	463
2.2.3	Kostenniveauneutrale Lohnpolitik	464
2.3	Lohnformen	464
2.3.1	Lohnformen ohne leistungsabhängige Komponenten	465
2.3.2	Lohnformen mit leistungsabhängigen Komponenten	465
3.	Lohnentwicklung	466
4.	Zusammenfassung	470
Literatur		471

Tarifvertrag und Tarifentwicklung

Dietmar Kahsnitz	473
1. Historische Entwicklung	473
2. Das Tarifvertragssystem in der Bundesrepublik Deutschland	476
2.1 Gesetzliche Grundlagen	476
2.2 Tarifvertragsparteien	476
2.2.1. Gewerkschaften	477
2.2.2. Arbeitgeberverbände	480
2.3 Tarifvertragsarten	480
2.4 Geltungsbereiche von Tarifverträgen	480
2.5 Wirkungen des Tarifvertrages	481
2.5.1 Normative Wirkungen	481
2.5.2 Schuldrechtliche Wirkungen	481
2.6 Allgemeinverbindlicherklärung von Tarifverträgen	482
2.7 Tarif- und Schlichtungsverhandlungen	482
3. Arbeitskämpfe	483
3.1 Streik	483
3.2 Aussperrung	484
3.3 Rechtsfolgen	484
4. Verhandlungsmacht und Kampfkraft der Parteien	485
5. Anzahl und Reichweite von Tarifverträgen	487
6. Tarifentwicklung	488
Literatur	492

Technischer Wandel und Beschäftigung

Alfons Schmid	495
1. Einleitung	495
2. Technik und neue Technologien	495
3. Beschäftigungseffekte technischen Wandels	499
3.1 Ein systematischer Überblick	499
3.2 Theoretische Erklärungsansätze	502
3.2.1 Neoklassische Erklärung	502
3.2.2 Akkumulationstheoretische Erklärung	503
4. Empirischer Befund	504
4.1 Gesamtwirtschaftliche Entwicklung	504
4.2 Strukturelle Entwicklung	507
4.3 Einzelwirtschaftliche Ebene	508
5. Qualifikationseffekte neuer Technologien	509

6.	Ergebnis	510
	Literatur	510

Teil V: Arbeit und Gesellschaft

Beschäftigungspolitik

	Alfons Schmid	515
1.	Einleitung	515
2.	Beschäftigungsentwicklung in der Bundesrepublik	515
3.	Erklärungsansätze	518
3.1	Neoklassik	519
3.2	Keynesianismus	523
4.	Instrumente der Beschäftigungspolitik	525
4.1	Geldpolitik	526
4.2	Fiskalpolitik	527
5.	Beschäftigungspolitische Konzeptionen	529
5.1	Traditionelle Globalsteuerung	529
5.2	Neoklassisch orientierte Strategien	530
5.2.1	Das monetaristische Konzept	531
5.2.2	Angebotsorientierte Wirtschaftspolitik	532
5.3	Alternative Wirtschaftspolitik	534
5.4	Neuere Überlegungen über eine umfassende Stabilitätspolitik	534
6.	Praktizierte Beschäftigungspolitik	535
7.	Zusammenfassung	536
	Literatur	537

Einkommensverteilung

	Heinz-Dieter Hardes	539
1.	Einführung: Grundbegriffe	539
2.	Zur Verteilung der Einkommen in Deutschland	539
2.1	Funktionelle Einkommensverteilung	539
2.2	Aspekte der personellen Einkommensverteilung	542
3.	Staatliche Umverteilung	546
	Literatur	551

Arbeit und Sozialstruktur

	Walter Müller, Heinz-Herbert Noll	553
1.	Arbeit - eine Schlüsselkategorie der Sozialstruktur	553
2.	Erwerbsbeteiligung und Erwerbsstruktur	555
2.1	Erwerbsbeteiligung	555
2.2	Arbeitslosigkeit	556
2.3	Sektoraler Wandel und berufliche Statusgruppen	557
2.4	Arbeitsmarktsegmentierung und Pluralisierung von Beschäftigungsformen	558
3.	Erwerbsarbeit und Strukturen sozialer und politischer Differenzierung	560
3.1	Erwerbsposition und Klassenstruktur	560
3.2	Positionszugang und Mobilität	563
3.3	Lebensführung und soziale Interaktionsnetze	565
3.4	Klassenstruktur und politische Cleavage-Struktur	566
4.	Krise der Arbeitsgesellschaft?	567
	Literatur	568

Soziale Mentalitäten und technologische Modernisierung

Michael Vester, Thomas Schwarzer	573
1. Problemstellung: Wirtschaftsmentalitäten und wirtschaftliche Modernisierung	573
2. Die 'langen Wellen' des Industriekapitalismus zwischen Massenarbeit und Facharbeit	575
2.1 Die erste 'lange Welle': Die landwirtschaftlich-industrielle Revolution in England	575
2.2 Die zweite 'lange Welle': Die erste technologische Revolution	576
2.3 Die dritte 'lange Welle': Die zweite technologische Revolution	577
2.4 Die vierte 'lange Welle': Die dritte technologische Revolution	578
2.5 Der Übergang zur vierten technologischen Revolution	580
3. 'Alte' und 'neue' Mentalitäten als wirtschaftliche Produktivkräfte	580
3.1 Handwerker- und Facharbeitermentalitäten	582
3.1.1 Das traditionelle Arbeitermilieu	582
3.1.2 Das neue Arbeitnehmermilieu	583
3.2 Mentalitäten von Massenarbeitern	584
3.2.1 Das 'alte' traditionslose Arbeitermilieu	584
3.2.2 Die neue Generation der 'Traditionslosen'	585
3.3 Mentalitäten der 'Arbeitnehmer-Mitte'	586
3.3.1 Die statusorientierte Mitte: Das kleinbürgerliche Milieu	586
3.3.2 Die leistungsorientierte Mitte: Das aufstiegsorientierte Milieu	587
4. Perspektiven: Zwischen Innovation und Blockierung	588
Literatur	590

Sozialpolitik

Heinz Lampert	593
1. Begriff und Aufgaben der Sozialpolitik	593
2. Die Notwendigkeit staatlicher Sozialpolitik	594
3. Das System der staatlichen Sozialpolitik in der Bundesrepublik	596
3.1 Staatliche Sozialpolitik als Schutzpolitik	597
3.1.1 Arbeitnehmerschutzpolitik	597
3.1.2 Sozialversicherung	597
3.1.3 Betriebs- und Unternehmensverfassungspolitik	598
3.1.4 Arbeitsmarktpolitik	598
3.2 Sozialpolitik als Ausgleichs- und Gesellschaftspolitik	599
3.2.1 Wohnungspolitik	599
3.2.2 Familienpolitik	599
3.3.3 Bildungspolitik	600
3.3.4 Vermögenspolitik	600
3.3.5 Sozialhilfe	601
4. Bilanz der staatlichen Sozialpolitik	601
4.1 Erfolge	601
4.2 Fehlentwicklungen	603
4.3 Grenzen des Sozialstaats	603
4.4 Reform des Sozialstaates	604
Literatur	606

Sozialversicherung

Heinz Lampert	609
1. Definition und Notwendigkeit der Sozialversicherung	609

2.	Die gesetzliche Krankenversicherung (GKV)	610
2.1	Kreis der Versicherten	610
2.2	Aufgaben und Leistungen	610
2.3	Organisation und Finanzierung	611
2.4	Ausgabenexplosion als zentrales Problem	612
3.	Die gesetzliche Unfallversicherung (UV)	612
3.1	Kreis der Versicherten	612
3.2	Aufgaben und Leistungen	613
3.3	Organisation und Finanzierung	613
4.	Die gesetzliche Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten (RV)	614
4.1	Kreis der Versicherten	614
4.2	Aufgaben und Leistungen	614
4.3	Organisation und Finanzierung	615
5.	Die Beamtenversorgung	617
6.	Sonstige Alterssicherungen	617
7.	Die Arbeitslosenversicherung (Alv)	618
7.1	Einführung	618
7.2	Kreis der Versicherten	618
7.3	Leistungen	619
7.4	Organisation und Finanzierung	619
8.	Die Pflegeversicherung	620
8.1	Kreis der Versicherten	620
8.2	Aufgaben und Leistungen	620
8.3	Organisation und Finanzierung	622
9.	Entwicklungstendenzen in der Sozialversicherung	622
	Literatur	623

Arbeitsschutzpolitik

	Hans Brinckmann	625
1.	Die europäische Zukunft der Arbeitsschutzpolitik	625
2.	Das überkommene Regelungssystem des Arbeitsschutzes	627
3.	Der Auftrag der Verfassung	631
3.1	Die Gewährleistungspflicht des Gesetzgebers	631
3.2	Das zumutbare Risiko	631
4.	Die einzelnen Schutzbereiche	633
4.1	Technischer Arbeitsschutz	634
4.1.1	Arbeitsstättenverordnung	635
4.1.2	Unfallversicherung und Unfallverhütung	635
4.1.3	Überwachungspflichtige Anlagen	636
4.1.4	Gerätesicherheitsgesetz	637
4.1.5	Gefahrstoffe	638
4.2	Sozialer Arbeitsschutz	639
4.2.1	Arbeitszeitschutz	639
4.2.2	Besonders schutzwürdige Arbeitnehmergruppen	640
4.3	Sicherheitsorganisation und Vollzug des Arbeitsschutzes	642
4.3.1	Die Umsetzungspflicht von Arbeitgeber und Arbeitnehmer	642
4.3.2	Interne Sicherheitsorganisation	643
4.3.3	Externe Sicherheitsorganisation	645
5.	Ausblick	646
	Literatur	646

Berufsbildungssystem

Günter Kutscha	649
1. Trennung von allgemeiner und beruflicher Bildung als Strukturmerkmal des Bildungswesens in Deutschland - Rahmenbedingungen des Berufsbildungssystems	649
2. Das berufliche Schulwesen - Bildungswege und Berechtigungen	651
3. Berufliche Erstausbildung im Dualen System	654
4. Berufliche Weiterbildung - Bedeutungszuwachs im Bildungs- und Beschäftigungssystem	658
5. Lehrer für berufliche Schulen - Ausbildung und Reformperspektiven	660
Literatur	663

Berufsbildungspolitik

Günter Kutscha	667
1. Einführung und terminologische Kontexte	667
2. Berufsbildungspolitik im System der sozialen Marktwirtschaft - Rahmenbedingungen	669
3. Prozeduren und Akteure der Berufsbildungspolitik und -planung am Beispiel des Dualen Systems	670
3.1 Staatliche Berufsbildungspolitik und korporatistische Arrangements für die betriebliche Berufsausbildung im Dualen System	670
3.2 Regulierung der berufsschulischen Grund- und Fachbildung in Abstimmung mit der betrieblichen Berufsausbildung - Kooperativer Föderalismus	673
4. Problemlagen und Bereiche der Berufsbildungspolitik und -planung	675
4.1 Problemlagen und Typisierung der Politikbereiche	675
4.2 Entwicklungen der Berufsbildungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland	677
4.3 Internationale Beziehungen der Berufsbildungspolitik im Hinblick auf die Entwicklungen der Europäischen Union	680
5. Ausblick: Berufsbildungspolitik und wissenschaftliche Politikberatung	682
Literatur	683

Arbeit und bedachter Umgang mit Energie

Eberhard Jochem	687
1. Von der Energiedienstleistung bis zur Primärenergie	687
2. Energie und ihre Bedeutung für Umwelt und Klima	689
3. Strom als Arbeitsproduktivitäts-Motor	690
4. Rationelle Anwendung von Energie als Arbeitsbeschaffung	690
4.1 Mehr Arbeitsplätze durch Produktionszuwachs energiesparender Industriewaren	691
4.2 Netto neue Arbeitsplätze durch rationelle Energieverwendung	692
4.3 Neue Arbeitsplätze zur richtigen Zeit (dynamischer Effekt)	694
4.4 Neue Arbeitsplätze ohne Verstärkung der Ballungstendenzen	695
5. Auswirkungen von Energieressourcenschonung auf Wirtschaftswachstum und Beschäftigung	696
Literatur	698

Die Dematerialisierung der Produktion und die Auswirkungen auf die Arbeit

Friedrich Schmidt-Bleek	701
1. Verheerende Verwirrungen	702
2. Der Faktor 10	703
3. Umweltfreundliche Technik: Lean Technology	704
4. Arbeit in der Zukunft	707
5. Ausblick	712
Literatur	713

Kommunikation

Bernd-Peter Lange, Bertram Konert	715
1. Einleitung	715
2. Gesellschaftliche Trends und Wandel der Kommunikation	715
3. Technische Infrastrukturen, institutionelle Arrangements der Medien und ihre ordnungspolitische Gestaltung	717
4. Kommunikation in der Wirtschaft und in der Arbeitswelt	719
5. Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Kommunikationssphären	725
5.1 Kommunikation als Teil der gesellschaftlichen und politischen Willens- bildung	725
5.2 Kommunikation als Teil der Freizeit	725
5.3 Kommunikation in der Wirtschaft und in der Arbeitswelt	726
5.4 Wechselwirkungen	726
6. Kommunikationspolitik: Puzzle ohne einheitliches Schnittmuster	727
Literatur	730

Technologiepolitik

Frieder Meyer-Krahmer	731
1. Aufgaben und Akteure der Forschungs- und Technologiepolitik	731
2. Gründe für eine staatliche Technologiepolitik	734
3. Instrumente der Technologiepolitik und ihre Wirkungen	736
4. Diffusion moderner Fertigungstechnik und neuer Produktionskonzepte	741
5. Absehbare Veränderungen des Innovationssystems und Konsequenzen für die Technologiepolitik	745
Literatur	749

Verbraucherpolitik

Gerd-Jan Krol	753
1. Leitbilder der Verbraucherpolitik	753
1.1 Konsumentensouveränität	753
1.2 Konsumfreiheit	755
1.3 Verbraucherschutz	756
1.4 Konsumentenpartizipation	758
2. Entwicklung, Ziele und Ansatzpunkte der Verbraucherpolitik	759
2.1 Verbraucherinformationspolitik	761
2.2 Verbraucherschutzpolitik	762
2.3 Akteure der Verbraucherpolitik und das Problem der Organisation von Verbraucherinteressen	763
Literatur	765

Umweltpolitik

Gerd-Jan Krol	769
1. Entwicklung der Umweltpolitik	769
2. Ursachen der Umweltproblematik	770
2.1 Die ökonomische Sicht von Umweltproblemen	771
2.2 Umwelt als öffentliches Gut	771
2.3 Externe Effekte und externe Kosten	772
3. Ansätze der Umweltpolitik	777
4. Das umweltpolitische Instrumentarium	778
5. Zusammenfassung	783
Literatur	784

Internationale Arbeitsteilung und Arbeitsmärkte

Thomas Straubhaar	787
1. Zur Theorie der internationalen Arbeitsteilung	788
2. Erklärungsmodelle der internationalen Arbeitsteilung	790
3. Erfordert die internationale Arbeitsteilung auch Faktorwanderungen?	795
4. Die Rolle der Arbeitsmigration	796
5. Internationalisierung der Arbeitsmärkte	799
6. Ausblick	799
Literatur	802

Europäische Integration und Arbeitsmarkt

Ulrich Walwei	803
1. Beschäftigungsprobleme und -perspektiven in EU-Ländern	803
2. Wirkungen der Europäischen Integration auf den Arbeitsmarkt	806
3. Europäische Beschäftigungspolitik	808
4. Sozialunion in Europa	815
5. Migration in der Europäischen Union	818
Literatur	821

Sachregister	823
Autorenverzeichnis	831

Teil I

Einführung

Arbeit und Arbeitslehre

Dietmar Kahsnitz, Günter Ropohl, Alfons Schmid

1. Einleitung

Die Arbeitslehre ist in der Form, die wir hier vorstellen, ein recht junges Forschungs- und Lehrgebiet. Aber sie hat eine vielfältige Vorgeschichte. Zwei Grundlinien sind darin zu erkennen, eine pädagogische Entwicklungslinie und eine arbeitswissenschaftliche Entwicklungslinie. Die pädagogischen Konzepte erwachsen aus der Einsicht, daß das Thema der menschlichen Arbeitstätigkeit in der einen oder anderen Weise in die allgemeine Bildung der heranwachsenden Generation einzubeziehen ist. Die arbeitswissenschaftlichen Konzepte betrachten Arbeit als Gegenstand theoretischer Reflexion und theoriegeleiteter Gestaltung.

Diese beiden Entwicklungslinien werden im zweiten und dritten Teil dieses Beitrages nachgezeichnet. Der zweite Teil skizziert die pädagogischen Vorläufer bis zur Proklamation der Arbeitslehre im Jahre 1964 und behandelt dann die seitherigen Debatten und Realisierungsformen. Der dritte Teil geht der arbeitswissenschaftlichen Problemgeschichte nach, die sich auf mehrere Disziplinen aufteilt; den Schwerpunkt bilden die arbeitswissenschaftlichen Grundsatzdiskussionen dieses Jahrhunderts und die Bemühungen um fachübergreifende Integration der Teilperspektiven in Richtung auf eine interdisziplinäre Arbeitswissenschaft. Der vierte Teil dieses Beitrages behandelt zunächst den facettenreichen Begriff der Arbeit und die daraus abzuleitenden Gegenstände der Arbeitslehre. Dann erläutert er die Gliederung des Handbuchs und gibt einen knappen Überblick über die inhaltlichen Schwerpunkte.

Die Arbeitslehre, wie sie durch das vorliegende Handbuch dokumentiert wird, dient nicht nur der Lehrerbildung für das entsprechende Schulfach und dem arbeitswissenschaftlichen Studium, sondern kann auch andere Hochschulfächer aus den Technikwissenschaften, den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und selbst den Geisteswissenschaften mit Orientierungs- und Ergänzungswissen bereichern.

2. Pädagogische Konzepte

2.1 Arbeitslehre als allgemeinbildendes Unterrichtsfach

Die Einrichtung von Arbeitslehrestudiengängen an den Hochschulen geht unmittelbar auf die Einführung des Arbeitslehreunterrichts in das allgemeinbildende Schulsystem der Bundesrepublik Deutschland in den 70er Jahren zurück. Erstmals vertrat der von der Bundesregierung und der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder (KMK) eingerichtete Deutsche Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen (im Folgenden nur noch als Deutscher Ausschuß bezeichnet) die Position, daß die „Hinführung zur Arbeits- und Berufswelt“ insbesondere durch das Unterrichtsfach Arbeitslehre eine zentrale Aufgabe der allgemeinbildenden Schule sei. Nach einer intensiven öffentlichen Debatte über die Arbeitslehre empfahl die Ständige Kultusministerkonferenz bereits fünf Jahre später (1969), die „Hinführung zur Wirtschafts- und Arbeitswelt“ zu einer besonderen Aufgabe der allgemeinbildenden Schule zu erheben und das Fach Arbeitslehre einzuführen. Zwar bezogen sich die KMK-Beschlüsse ebenso wie die entsprechenden Empfeh-

lungen des Deutschen Ausschusses zunächst nur auf die Hauptschule, doch wurde darin auch betont, daß die angestrebten „Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten im technisch-wirtschaftlichen und gesellschaftlich-politischen Bereich ... heute notwendige Bestandteile der Grundbildung jedes Bürgers sind“ (vgl. KMK 1969, 78 f.). Die anschließende Institutionalisierung von Arbeitslehre bzw. Arbeitslehrethematiken - wenn auch z.T. unter anderen Fachbezeichnungen - in Realschulen und Gymnasien war deshalb nur konsequent.

2.2 Bildungstheoretische Ausgangslage

Die große öffentliche Resonanz der Arbeitslehreempfehlungen des Deutschen Ausschusses von 1964 ist darauf zurückzuführen, daß er die Hinführung zur Arbeits- und Berufswelt und das Unterrichtsfach Arbeitslehre als Ausdruck einer neuen, zeitgemäßen Allgemeinbildung vorstellte, die im Widerspruch und in Kritik zu der bis dahin ca. 150 Jahre in Deutschland vorherrschenden neuhumanistischen Bildungskonzeption stand.

Die auf Wilhelm von Humboldt zurückgehende neuhumanistische Bildungskonzeption schloß eine Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen gesellschaftlichen Strukturen, so auch mit dem Wirtschafts- und Beschäftigungssystem und erst recht eine „Hinführung zur Wirtschafts- und Arbeitswelt“ konzeptionell aus, da sie die gesellschaftliche Konstitution von Individualität und die gesellschaftlichen Bedingungen für Persönlichkeitsentwicklung theoretisch nicht angemessen fassen konnte (vgl. Humboldt 1792; 1793; 1797; 1809a; 1809b; Flitner 1956; Kahsnitz 1972, 185 ff.; 1977).

Humboldt kritisierte zwar gleichermaßen die Beschränkungen der Individualitätsentfaltung durch die politische Unfreiheit im Absolutismus und durch die materialistische Orientierung im bürgerlichen Erwerbsleben. Da er aber auch revolutionäre gesellschaftliche Veränderungen ablehnte und auf innere Reformen setzte, intendierte er eine allgemeine Menschenbildung der Individuen, die in einem von dem herrschenden gesellschaftlichen Werte- und Normensystem abgeschirmten Bildungssystem stattfinden sollte. Alle mit der Nützlichkeit für eine spätere Berufsausübung begründeten Unterrichtsinhalte und auf die Qualifikationsanforderungen der entstehenden Industriegesellschaft ausgerichteten Bildungsinhalte galten als Beeinträchtigung einer allgemeinen Menschenbildung. Sie waren aus dem allgemeinbildenden Schulsystem zu eliminieren und speziellen Bildungseinrichtungen vorzubehalten. Erst nach ihrer allgemeinen Menschenbildung sollte die soweit wie möglich sittlich gebildete Persönlichkeit sich der Berufsausbildung und -ausübung im bürgerlichen Erwerbsleben oder als Staatsbeamter widmen. Ausgeübt durch allgemein-gebildete Personen würden diese Tätigkeiten dann sittlich geformt und sollte der Staat auf diese Weise zum Kulturstaat erhöht werden.

Die wahre Menschenbildung fand letztlich im Medium der philosophischen Reflexion - gedacht war an die idealistische Philosophie - in Einsamkeit und Freiheit an den Universitäten statt. Da die allgemeine Menschenbildung ganz im Sinne von Luthers Zwei-Reiche-Lehre (vgl. Plessner 1959 (1935), 65 ff.; Soeffner 1992, 50 ff., 66 ff.) wesentlich in der inneren Haltung, der Gesinnung der Person zum Ausdruck kam, bestand konzeptionell kein Anlaß, gesellschaftliche Realisationsbedingungen und damit auch die Bedeutung der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit für die Persönlichkeitsentfaltung zu thematisieren, von der politischen Unmöglichkeit eines derartigen Unterfangens in Preußen einmal abgesehen.

Institutionell schlug sich (vgl. Friedeburg 1992, 148 ff.; Bollenbeck 1994, 143 ff.) diese Allgemeinbildungskonzeption insbesondere in der Universitätsreform mit der Dominanz der philosophischen Fakultät und in der Einrichtung von humanistischen Gymnasien nieder. Da der deutschen Klassik die Griechen als Vorbild für harmonisch gebildete Menschen galten, wurde Griechisch und Latein sowie die Kultur des klassischen Altertums zu wesentlichen Inhalten der gymnasialen Allgemeinbildung. Der Bestand und weitere Ausbau von Schulen, deren Inhalte stärker auf berufliche Verwendungsmöglichkeiten bezogen waren und die von den Mittelschichten besucht wurden - während die Kinder der Oberschicht in das humanistische Gymnasium gingen - sowie eine mehr auf religiöse Erziehung und gesellschaftliche Fügsamkeit zielende Volksschule für die Kinder von Bauern und Arbeitern blieben davon jedoch unbeeinträchtigt. Auch die Gleichstellung von Oberrealschulen (naturwissenschaftlich-neusprachliche Gymnasien), die mittlerweile auch Lateinunterricht umfaßten, mit den humanistischen Gymnasien hinsichtlich der Erteilung einer allgemeinen Hochschulreife (1900) änderte nichts daran, daß vor allem die speziell in humanistischen Gymnasien und in philosophischen und philologischen Studien erworbenen Kenntnisse als Ausdruck von Allgemeinbildung galten.

Dieses Allgemeinbildungskonzept verlor erst seit den 60er Jahren in der Bundesrepublik zunehmend an Relevanz, als die deutschen Sozialwissenschaften nach ihrer Isolation unter dem Nationalsozialismus wieder Anschluß an die internationale Forschung fanden, die angelsächsische Sozialisationsforschung rezipierten und deren Ergebnisse eine rasche Verbreitung fanden. Insbesondere die bildungsökonomisch motivierte Begabungsforschung hob die wesentliche Funktion sozialisatorischer Interaktionen, soziokultureller Milieus und damit auch der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit für die Persönlichkeitsentwicklung ins allgemeine Bewußtsein (vgl. Roth 1968).

Der Reformvorschlag des Deutschen Ausschusses zur Arbeitslehre von 1964 basierte bereits auf einem interaktionistischen Persönlichkeitskonzept. Diese bildungstheoretische Wende wird allgemein dem Wirken des Berufspädagogen Hermann Abel im Deutschen Ausschuß zugeschrieben. Das erklärt auch, warum die Arbeitslehrevorstellungen des Deutschen Ausschusses stark berufspädagogisch ausgerichtet und an dem Arbeitsschulkonzept des Berufspädagogen Georg Kerschensteiner orientiert waren.

Kerschensteiner setzte - anknüpfend an J. Dewey - bereits um die Jahrhundertwende der neuhumanistischen Allgemeinbildungskonzeption eine interaktionistische Persönlichkeitstheorie entgegen und begründete mit ihr seine Arbeitsschulkonzeption (vgl. Kerschensteiner 1901; 1904; 1906; 1908; 1910; 1912). Im allgemeinbildenden Schulsystem fanden seine Überlegungen aber (wie auch alle anderen reformpädagogischen Ansätze) praktisch keinen Niederschlag - wohl aber in der Einrichtung von Berufsschulen. Kerschensteiner hob hervor, daß Persönlichkeitsstrukturen in sozialisatorischen Interaktionsprozessen durch das gesellschaftliche Werte- und Normensystem und nicht durch das Studium von Büchern geprägt werden. Er verengte seinen Blick dann aber unzulässigerweise auf das Werte- und Normensystem der Berufssphäre und behauptete, daß der Mensch sich erst im Beruf als Mensch beweist: Da wahre Bildung „ihre Kraft nur aus der ernstesten, intensiven, praktischen, produktiven Tätigkeit (schöpft), kann „der Weg zur wahren Bildung nur über die praktische Arbeit oder, besser gesagt, über die Berufsbildung hinweggehen ...“ (Kerschensteiner 1904, 48 ff.; 1906, 67 f.).

Als Voraussetzung für die sittliche Entfaltung der Individuen galt ihm die produktive, selbstbestimmte Berufsarbeit z.B. der Handwerker, Bauern, Künstler und Gelehrten (Kerschensteiner 1904, 62). Ihm war bewußt, daß diese Art der Arbeit den Fabrikarbei-

tern, die als „Sklaven der Maschine“ „lebenslang, mechanische, ewig gleichförmige Arbeit“ ausüben mußten, verwehrt war (Kerschensteiner 1906, 62 u. 68 f.). Seine Intention war allerdings keine Kritik und Änderung der Arbeitsbedingungen in den Fabriken, sondern die normative Anpassung der Arbeiter an ihre Arbeitssituation. Für ihre Persönlichkeitsentfaltung wurden die Fabrikarbeiter auf die Fürsorge füreinander in der Privatsphäre verwiesen, während der Lohnarbeit mußten sie darauf verzichten.

Wie in den Industrieschulen des 18. Jahrhunderts sollten die vom Berufssystem geforderten normativen Orientierungen und Arbeitstugenden bereits in der allgemeinbildenden Schule vermittelt werden. Sie waren in den Kommunikations- und Interaktionsstrukturen der Schule zu institutionalisieren und die Schule als systemstabilisierende Arbeitsschule zu konzipieren. Diese wiederum stand im Dienst der staatsbürgerlichen Erziehung und sollte die Arbeiter gegen sozialistische Ideen immunisieren, sie von einer Kritik der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse des Kaiserreichs abhalten. Zusätzlich abgestützt durch eine Begabungstheorie, nach der die Masse sittlich wie intellektuell nur begrenzt bildbar ist, sollte die ungeheure Mehrzahl der Mäßig- und Minderbegabten erzogen werden, der kleinen Zahl der intellektuell und moralisch Hochbegabten freiwillig Gefolgschaft zu leisten und auf demokratische Rechte zu verzichten. Den Sinn des Lebens sollten sie im Dienen und nicht im Herrschen sehen. Sie sollten ein Gefühl der Notwendigkeit dafür erwerben, sich einem vorgegebenen gemeinsamen Zweck unterzuordnen. Ferner galt es, ihre Einsicht darin zu entwickeln, daß sie das arbeitsteilige, interdependierte, hoch differenzierte und von ihnen nicht durchschaubare Interaktions- und Interessengeflecht des ökonomischen Systems weder durch ihre Unkenntnis noch durch egoistisches Streben gefährden dürfen. Entsprechend erhielt die Vermittlung von Arbeitstugenden wie Geduld, Ausdauer, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Sauberkeit, unbedingter Gehorsam, treue Pflichterfüllung usw. einen herausragenden Stellenwert (vgl. Kahsnitz 1977 b, 643 ff.; Stratmann 1978, 57 ff.).

2.3 Erste Empfehlungen zur Arbeitslehre

2.3.1 Empfehlungen des Deutschen Ausschusses von 1964

Der Einfluß von Kerschensteiners Arbeitsschulkonzept auf die Arbeitslehreempfehlungen des Deutschen Ausschusses ist offenkundig (vgl. DA 1964, 1 f., 7, 13, 21, 25, 26f., 29, 37, 41 ff.): Die Hauptschule war als Eingangsstufe eines (zweiten) Bildungsweges gedacht, der den „Beruf als didaktisches Zentrum“ hat. Ihre Hauptfunktion war, die Mehrzahl der i.d.R. intellektuell weniger leistungsfähigen Jugendlichen zu praktischen Berufen hinzuführen und sie an die beruflichen Anforderungen und die soziale Organisation der Erwerbsarbeit rechtzeitig anzupassen. In dem dafür u.a. vorgesehenen Unterrichtsfach Arbeitslehre sollten elementare praktische Anforderungen der modernen Technik und Wirtschaft in produktionsähnlichen Situationen zur Wirkung kommen, um Einblicke in Berufsfelder und erste entsprechende Erfahrungen zu vermitteln. Neben instrumentellen Fähigkeiten und Fertigkeiten sollten Arbeitstugenden wie Genauigkeit, anhaltende Aufmerksamkeit, Ausdauer und Anpassung an das gemeinsame Tempo eingeübt und gleichzeitig als soziale Verpflichtung und ökonomische Notwendigkeit eindrücklich erfahren werden. Betriebspraktika dienten neben der Überprüfung eigener beruflicher Interessen der Milderung von Anpassungsproblemen an die Erwerbsarbeit und der Verhinderung von Übergangsschocks. Die im 10. Schuljahr auf ca. ein Drittel der Schulzeit ausgedehnte praktische Arbeit sollte in den letzten beiden Klassen u.a. einen vollen Arbeitstag je Woche umfassen, um die Schüler auf die Arbeitsweise in den

Betrieben vorzubereiten. Eine kritische Reflexion der Arbeitsorganisation und Arbeitsbedingungen war in keiner Weise vorgesehen. Das gleiche gilt für die Strukturen und Funktionen des Wirtschafts- und Beschäftigungssystem. Ihre Behandlung wurde der Sozialkunde zugewiesen.

Konservative Berufspädagogen sahen in diesen Empfehlungen einen Ansatz, Elemente einer berufsfeldübergreifenden wie auch berufsfeldspezifischen Berufsausbildung in die Hauptschule vorzuverlagern und so die überkommene Frontstellung zwischen Allgemeinbildung und Berufsbildung organisatorisch zu überwinden (vgl. z.B. Grüner 1965; Abel 1966). Gesellschaftskritische Berufspädagogen (vgl. z.B. Blankertz 1967) hoben dagegen hervor, daß diese Arbeitslehrekonzeption die beruflichen Strukturen, Anforderungen und Probleme völlig verkenne. Sie verwiesen darauf, daß das praktische Arbeiten in den schulischen Werkräumen in keiner Weise den weit höheren praktischen und schon gar nicht den gestiegenen theoretischen Anforderungen einer beruflichen Ausbildung bzw. Tätigkeit gerecht wird. In der Hauptschule könnten somit keine beruflichen Qualifikationsanforderungen und Arbeitserfahrungen vermittelt und erfahren werden. Ferner forderten sie, daß jede Thematisierung von Berufsarbeit auch deren gesellschaftliche Normierungen und die ungleichen Chancen, individuelle Interessen im Beschäftigungssystem zu realisieren, mitumfassen müsse. Die berufliche Orientierung der Hauptschule sei deshalb auch als politische Bildung zu konzipieren. Ihre Kritik richtete sich auch gegen die damaligen Reformansätze in der Werkpädagogik. Die Aktivitäten der Werkpädagogen zielten lediglich auf eine Ausdifferenzierung aus dem künstlerischen, gestaltenden Werken und auf die Einrichtung eines eigenständigen Unterrichtsfachs, in dem die Schüler vermittlels des technischen Werkens eine im engeren Sinne technische Bildung erhalten sollten. Gesellschaftliche und berufliche Bezüge spielten dabei keine relevante Rolle (vgl. hierzu Hendricks 1975, 40 ff.) Demgegenüber wurde auch von einigen Hauptschulpädagogen gefordert, Arbeitslehre und Gesellschaftslehre systematisch miteinander zu verbinden (vgl. Roth u. Jahn 1965 u. 1967).

2.3.2 Empfehlungen der Kultusministerkonferenz von 1969

Diese Debatte um Aufgaben und Struktur der Arbeitslehre wurde dann durch die KMK-Empfehlungen zur Arbeitslehre von 1969 vorerst entschieden. Sie zogen wieder eine klare Trennlinie zwischen allgemeinbildendem Schulsystem und Berufsausbildung und stellten die allgemeine Orientierung über das Wirtschafts- und Beschäftigungssystem unter technischen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekten sowie die Berufswahlvorbereitung als kognitive Lernziele heraus. Dementsprechend wurden als inhaltliche Aufgaben angeführt (vgl. KMK 1969, 78 f.):

- „*Allgemeine Orientierung über die Wirtschafts- und Arbeitswelt.* Die Darstellung der Strukturen und Leistungsanforderungen der Wirtschafts- und Arbeitswelt soll unter technischen, wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten erfolgen.“
- „*Einführung zur Berufswahl.* Die Orientierung über Berufsfelder, Berufsgruppen und Berufe soll Berufsentscheidungen ermöglichen.“

Dabei wurden drei Aggregationsebenen gesellschaftlicher Institutionalisierung (Rolle, Organisation, Gesamtsystemebene) unterschieden:

- *Beruf* (erwähnt wurde u.a. Berufsorientierung, Berufswahl, Aufstieg und Fortbildung),

- *Betrieb* (u.a. Arbeitsorganisation, Betriebshierarchie, Kooperation und Konflikt, Arbeitszeit) und
- *Markt* (u.a. Konkurrenz, Interessenverbände).

Als weiterer Aufgabenbereich hatte die Vermittlung von Arbeitstugenden in den KMK-Empfehlungen einen hohen Stellenwert. Diese Funktion verlor jedoch in der weiteren Entwicklung der Arbeitslehre als fachspezifische Aufgabe zunehmend an Bedeutung. Vor allem zur Förderung der Arbeitstugenden war eine enge Zusammenarbeit der Arbeitslehre mit den bereits bestehenden Fächern des „Werk-, Hauswerk- und Textilunterrichts“ vorgesehen, die wiederum mit Blickrichtung auf die wirtschafts- und arbeitsweltvorbereitende Funktion der Arbeitslehre technisch-naturwissenschaftlich ausgerichtet werden sollten.

2.4 Arbeitslehrekonzeptionen der Bundesländer

Bei der folgenden Umsetzung der KMK-Empfehlungen in die Schulpraxis kam es zu erheblichen Modifikationen mit einer Reihe von landesspezifischen Variationen. Nur Bayern führte im Sinne der Empfehlungen eine allgemeine Arbeitslehre ein, in der das Zusammenwirken technischer, wirtschaftlicher und sozialer Faktoren in den Handlungsbereichen Beruf, Betrieb und wirtschaftliches Gesamtsystem Unterrichtsgegenstand ist und die durch Werken/technisches Zeichnen, Textilarbeit und Hauswirtschaft als praktische Arbeitslehrefächer ergänzt wird. Hessen und Berlin konzipierten Arbeitslehre ebenfalls als ein integratives Unterrichtsfach, jedoch unter Einbeziehung der arbeitspraktischen Fächer des Werkens und des Hauswirtschaftens bzw. der Technik- und der Haushaltslehre. Die meisten Bundesländern führten dagegen nur Wirtschaft bzw. Wirtschaftslehre als neues Fach ein und faßten dies mit den Fächern des Werkens/Technikunterricht, des Hauswirtschaftens/Haushaltslehre und des textilen Werkens/Textilarbeit zu einem Fächerverbund bzw. Lernbereich Arbeitslehre, z.T. auch Arbeit-Wirtschaft-Technik genannt, zusammen (vgl. hierzu Dederling 1994, 37 ff.; Ziefuss 1992, 1995, 467 ff.; 485 ff.). Man kann somit zwischen einer Arbeitslehre im engeren Sinne (vgl. Dederling 1994, 56; Kahsnitz 1996) unterscheiden, die den KMK-Empfehlungen entsprechend das Wirtschafts- und Beschäftigungssystem bzw. den Bereich der Erwerbsarbeit zum Gegenstand hat, und einer Arbeitslehre im weiteren Sinne, die sich darüber hinaus noch auf Technikunterricht und Haushaltslehre und den Bereich der Eigenarbeit erstreckt.

Auf diese Entwicklung nahmen die bildungstheoretischen Begründungsansätze und Kritiken der 70er Jahre - seien sie nun marxistischer oder identitätstheoretischer Art (vgl. z.B. Christian u.a., 1972; Kahsnitz 1972; 1977) - praktisch keinen Einfluß. Vielmehr stand die Profilierung der Teilfächer des Lernbereichs als eigenständige wissenschaftsorientierte Unterrichtsfächer und die Legitimation der jeweiligen landesspezifischen Konzeptionen im Vordergrund. Dies ist auch im Zusammenhang mit der seinerzeit durchgeführten Aufwertung der Volksschul- und Fachlehrerberufe, mit dem Übergang vom Volksschullehrer, der alle Fächer unterrichtete, zum Hauptschullehrer, der in ein bis zwei Fächern wissenschaftlich ausgebildet und entsprechend höher besoldet wurde, und mit der Anhebung des wissenschaftlichen Niveaus der lehrerbildenden Institutionen bis hin zu deren Eingliederung in die Universitäten zu sehen. Das führte zu der starken Fachwissenschaftsorientierung und Ausrichtung an den jeweiligen Bezugswissenschaften (Wirtschaftswissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Haushaltswissenschaften). Bezeichnenderweise rückte auch der Begriff der Arbeit anstelle der realen Handlungszusammenhänge von Beruf, Betrieb und Wirtschaftssystem in das Zentrum der Legitimation der jewei-

ligen Arbeitslehrekonzeptionen. Der Arbeitsbegriff ließ zwischen Erwerbs- und Eigenarbeit unterscheiden und die Haushaltslehre als genuine Teil der Arbeitslehre begründen, obwohl die KMK-Empfehlungen nur die Erwerbsarbeit zum Inhalt der Arbeitslehre machten. Ebenfalls wurde mit dem Begriff der Arbeit zunehmend die Arbeitspraxis in schulischen Werk- bzw. Fachräumen, die bis zu 80% der Unterrichtszeit im Technik- und Hauswirtschaftsunterricht einnimmt (vgl. Ziefuss 1995, 451 f.), legitimiert. Denn deren ursprüngliche Legitimation schwand in dem Maße, wie die Vermittlung von Arbeitstugenden durch Arbeiten in Fachräumen an Bedeutung verlor und ihre allgemeine Begründung mit der begrenzten kognitiven Leistungsfähigkeit der Hauptschüler entfiel, als Arbeitslehre auch an Realschulen und Gymnasien unterrichtet wurde.

Um gerade das Zusammenwirken der ökonomischen, sozialen und technischen Aspekte der Wirtschafts- und Arbeitswelt nicht aus dem Blick zu verlieren, ist den fachlich auseinanderstrebenden Teilfächern des Lernfelds Arbeitslehre (vgl. Ziefuss 1992, 147) aufgegeben, miteinander zu kooperieren. (Re)Integrationsansätze lassen sich aber auch innerhalb der einzelnen Teilfächer ausmachen:

- Die Wirtschaftslehre hat, soweit sie sich nicht auf die Vermittlung theoretischer Ansätze der Volkswirtschaftslehre beschränkt, das empirische System der sozialen Marktwirtschaft zum Gegenstand. Sie kommt nicht umhin, die Chancen und Folgen staatlicher Maßnahmen (z.B. Wirtschafts-, Beschäftigungs-, Sozialpolitik) zu behandeln und thematisiert i.d.R. auch die Bedeutung von Erwerbsarbeit und (Jugend)Arbeitslosigkeit für Persönlichkeitsentfaltung. Insofern ist es auch nur konsequent, wenn z.B. die Wirtschaftslehre in Baden-Württemberg Teil der Gemeinschaftskunde ist. Faktisch nähert sich eine derartig sozialökonomisch ausgerichtete Wirtschaftslehre der Arbeitslehrekonzeption der KMK-Empfehlungen von 1969 wieder an, d.h. sie wird zur Arbeitslehre im engeren Sinne, wenn sie die Berufsorientierung mitumfaßt.
- Im Bereich des Technikunterrichts stehen die Artefakte im Zentrum, sei es, je nach Bundesland und Schulart, mehr in Form eines technischen Werkens oder eines ingenieurwissenschaftlich orientierten Technikunterrichts. Zunehmend Anerkennung gefunden hat aber auch die sogenannte mehrperspektivische Technikdidaktik. Basierend z.B. auf einer allgemeinen Technologie und einem Verständnis technischer als sozio-technischer Systeme beziehen sie sozioökonomische Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge der technischen Artefakte in den Unterricht ein (vgl. z.B. Wilkening 1984, 64 ff.; Ropohl 1976; 1979; 1992).
- Die Haushaltslehrekonzeptionen haben den privaten (Familien)Haushalt zum Gegenstand und sind durchweg integrativ angelegt. Unterrichtsinhalte sind Ernährungslehre, Haushaltsökonomie, Sozialisation im Haushalt und Haushaltsökologie, wobei die Vermittlung von Arbeitstechniken zur Nahrungsmittelbe- und-verarbeitung im Unterricht bei weitem dominiert (Tornieporth 1986 u. 1991; Meyer-Harter 1989).

Die deutsche Vereinigung hat in den alten Bundesländern keine neuen Anstöße zum Überdenken der Arbeitslehrekonzeptionen gegeben. Die Praxis der polytechnischen Bildung in der DDR und ihre theoretischen Begründungen wurden ignoriert (vgl. Marx 1867, 504 ff.; Dederich 1979; Frankiewicz 1979; 116; Kahsnitz 1972 u. 1979; Kuhrt 1991).

Die neuen Bundesländer haben andererseits in der Eile der Umwandlung des Bildungssystems der DDR weitgehend die Arbeitslehrekonzeptionen ihrer jeweiligen Partnerländer im Westen übernommen. Analysen der Lehrpläne zeigen allerdings, daß die über-

kommene technikzentrierte polytechnische Bildung in einer z.T. starken Überbetonung des technischen Aspekts fortlebt (vgl. Dederling 1994, 60; Ziefuss 1995, 25).

2.5 Verbreitung der Arbeitslehre im allgemeinbildenden Schulsystem

Im allgemeinbildenden Schulsystem (vgl. Dederling 1994, 60 ff.; Ziefuss, 1992; 1995, 485 ff.) wurde Arbeitslehre zuerst in Hauptschulen eingeführt. Dies erschien am vordringlichsten, da deren Absolventen früher als die anderer allgemeinbildender Schulen in das berufliche Bildungssystem oder direkt in das Beschäftigungssystem überwechseln. In den Realschulen wurde sie zunächst überwiegend als Wahlpflichtfach (bzw. -bereich) alternativ zur zweiten Fremdsprache, dann aber auch zunehmend als Pflichtfach (z.B. Bremen, Hessen, Saarland und Sachsen-Anhalt) eingeführt. In dem gymnasialen Zweig des allgemeinbildenden Schulwesens zunächst im Rahmen von Gesamtschulen, dann aber vermehrt als Wahlfach (bzw. -bereich) in Gymnasien angeboten, gehören Arbeitslehre bzw. Teilbereiche des Lernfelds z.B. in Hessen, Sachsen-Anhalt (Sekundarstufe I und II), Bayern, Brandenburg und Bremen zu den Pflichtfächern. In einigen Ländern wird Arbeitslehre auch in Teilbereichen der beruflichen Schulen unterrichtet.

Tatsächlich sind Kerninhalte der Arbeitslehre im allgemeinbildenden Schulsystem aber erheblich weiter verbreitet, als die Fachbezeichnungen es erkennen lassen. In Kenntnis der herausragenden Bedeutung der beruflichen Bildung, der Übernahme der Berufsrolle für die Identitätsentwicklung der Jugendlichen, der Erwerbsarbeit für die soziale Integration und das Selbstverständnis der Individuen, der diesbezüglichen Relevanz der Entwicklungen des Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Sozialsystems und der Notwendigkeit einer schulischen Berufsorientierung sind diese sozialökonomischen Inhalte praktisch in allen Schularten und Schulstufen des allgemeinbildenden Schulsystems auch dann vertreten, wenn hierfür das Unterrichtsfach oder der Lernbereich Arbeitslehre nicht vorgesehen ist. I.d.R. sind sie dann als Schwerpunkt anderer Fächer, so z.B. des Sachunterrichts in der Primarstufe oder in der Sekundarstufe I und II als Schwerpunkt Wirtschaft und/oder Berufsorientierung in der politischen Bildung (Sozialkunde, Gesellschaftslehre, Gemeinschaftskunde) ausgewiesen. Die Hauptproblematik dieser Lösung liegt darin, daß eine entsprechende fachwissenschaftliche Ausbildung der Lehrer häufig nicht sichergestellt ist. Insofern richtet sich das vorliegende Handbuch nicht nur an (angehende) Lehrer des Unterrichtsfachs oder Lernbereichs Arbeitslehre, sondern auch an Studierende und Lehrer z.B. der politischen Bildung.

3. Arbeitswissenschaftliche Konzepte

3.1 Vorläufer

Bis zum Beginn der Neuzeit haben sich Philosophie und Theologie mit der menschlichen Arbeit im allgemeinen nur beiläufig befaßt (Chenu 1971). Die *Vita contemplativa*, die Lebensweise des geistigen Schauens, galt den Denkern der Antike und des Mittelalters weit mehr als die *Vita activa*, die Lebensform der tätigen Praxis (Arendt 1960). Erst mit der Neubewertung der Arbeit im Protestantismus (Weber 1905) und mit der wachsenden Nachfrage nach Arbeitskraft im aufkommenden Frühkapitalismus (Sombart 1916, I, 785 ff.) setzen im 17. und 18. Jahrhundert vermehrt theoretische Reflexionen über die Arbeit ein.

Symptomatisch für diese Entwicklung ist die Debatte über die Quellen des Reichtums, die in dieser Zeit geführt wird. Während die Physiokraten, noch ganz der traditionellen Agrargesellschaft verhaftet, allein den Grund und Boden als Produktionsfaktor gelten lassen wollen, betonen der englische Philosoph John Locke (1632-1704) und der schottische Philosoph Adam Smith (1723-1790) als Vorboten der liberalen Industriegesellschaft erstmals die sozioökonomische Bedeutung der menschlichen Arbeit. Das erste Kapitel des Buches von Smith (1776), in dem er die Arbeitsteilung in der Fabrikation von Stecknadeln beschreibt, kann noch heute als klassischer arbeitswissenschaftlicher Lehrtext gelesen werden. Von Smith beeinflusst, entwickelt David Ricardo (1772-1823) die Lehre, daß der natürliche Wert eines Gutes allein von der Arbeitsmenge abhängt, die zu seiner Herstellung nötig ist; das ist die sogenannte Arbeitswert-Theorie, die dann bei Karl Marx eine besondere Rolle spielen soll.

So ist die Problematik der Arbeit ein zentrales Thema, als sich im 18. Jahrhundert die Ökonomie aus der Philosophie heraus zu einer eigenständigen Wissenschaft zu entwickeln beginnt. Eine ähnliche Tendenz kann man für die frühe Technologie beobachten. Vor allem die Aufklärungsphilosophen Jean d'Alembert (1717-1783), Denis Diderot (1713-1784) u. a. schaffen mit der *Encyclopédie Française* ein Compendium des Wissens, in dem sie der praktischen Arbeit ebenso viel Tribut zollen wie der theoretischen Erkenntnis; das zeigt sich darin, daß sie der systematischen Beschreibung der handwerklichen Arbeitsverfahren breiten Raum geben. Dadurch wird der deutsche Ökonom Johann Beckmann (1739-1811) dazu angeregt, eine eigenständige Wissenschaft "Technologie" ins Leben zu rufen, "welche alle Arbeiten, ihre Folgen und ihre Gründe vollständig, ordentlich, und deutlich erklärt" (Beckmann 1777, Einleitung § 12, Anm. 2). Das klingt wie das Programm einer umfassenden Arbeitswissenschaft, und tatsächlich findet man bei Beckmann bereits das Prinzip der soziotechnischen Arbeitsteilung, also der Arbeitsteilung zwischen Mensch und Maschine, ein Prinzip, das gleichzeitig auch Adam Smith erkennt. In diesem Sinn nimmt Karl Marx (1867, 510) "die ganz moderne Wissenschaft der Technologie" auf; denn sie "entdeckte [...] die wenigen großen Grundformen der Bewegung, worin alles produktive Tun des menschlichen Körpers, trotz aller Mannigfaltigkeit der angewandten Instrumente, notwendig vorgeht". Daß Marx in diesem Zusammenhang, zwei Seiten später, "polytechnische Schulen" und "technologischen Unterricht" fordert, gehört zwar eigentlich in den pädagogischen Teil dieses Beitrages, muß aber auch hier erwähnt werden, damit die arbeitswissenschaftlichen Wurzeln der pädagogischen Konzepte nicht übersehen werden (vgl. Dederling 1979).

Vor Marx hat schon Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) im Rahmen seines Gesamtwerks auch eine Philosophie der Arbeit entwickelt. Hegel (1833, §§ 182 ff.) beweist mit seinen sozial- und arbeitsphilosophischen Analysen der "bürgerlichen Gesellschaft" profunde Kenntnis der ökonomischen Schriften und scharfsinniges Verständnis der sozialen Wirklichkeit. In einer Konsequenz, die man in der aktuellen Arbeitsdiskussion manchmal vermißt, versteht Hegel die menschliche Arbeit als Teil im "System der Bedürfnisse", das ist "die Vermittlung des Bedürfnisses und die Befriedigung des Einzelnen durch seine Arbeit und durch die Arbeit und Befriedigung der Bedürfnisse aller übrigen" (ebd., § 188). Statt also die Arbeit, wie es sich zu Hegels Zeit bereits andeutet, auf einen ökonomischen Produktionsfaktor zu reduzieren oder, wie das die Arbeitswissenschaft im engeren Sinne in unserem Jahrhundert vielfach tut, den Grund der Arbeit zu vernachlässigen und lediglich deren konkrete Erscheinungen zu untersuchen, besteht Hegel, bei aller Differenzierung der Arbeitsteilung, auf dem Gesamtzusammenhang von Bedürfnis und Arbeit und betont damit die gesellschaftliche Dimension der Arbeit.

Bei Karl Marx (1818-1883) schließlich vereinen sich, wie schon angedeutet, die verschiedenen Theorielinien der klassischen Ökonomie und Technologie sowie der Hegelschen Arbeitsphilosophie. Befangen freilich im sozialpolitischen Engagement gegen die Unmenschlichkeit frühindustrieller Arbeitsverhältnisse, gibt Marx der Wissenschaft von der Arbeit nicht nur die kritische Wendung gegen bestehende Mißstände, sondern er erhöht die Arbeit zur anthropologischen Grundbestimmung des Menschen (Marx 1867, 192 ff.), die lediglich durch die herrschende Wirtschaftsverfassung deformiert werde. Im utopischen Horizont, wenn "alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen", soll "die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis" werden (Marx 1875, 21). Wohl ist nicht immer eindeutig zu erkennen, wann Marx mit "Arbeit" fremdbestimmte Zwangsarbeit und wann er selbstbestimmte Eigentätigkeit meint, doch gegen das Recht auf Arbeit macht Marxens Schwiegersohn Paul Lafargue (1883) mit gutem Grund das "Recht auf Faulheit" geltend, also die Relativierung eines Menschenbildes, das allen Lebensinn allein der Arbeit zuschreibt. Gleichwohl gehören Marxens Analysen der Arbeit und der Arbeitsteilung nach wie vor zum theoretischen Fundament einer umfassenden Lehre von der Arbeit: Wie man von Marx lernen kann, ist ein Technikbegriff ohne die Dimension der Arbeit ebenso unvollständig wie ein Arbeitsbegriff ohne die Dimension der Technik.

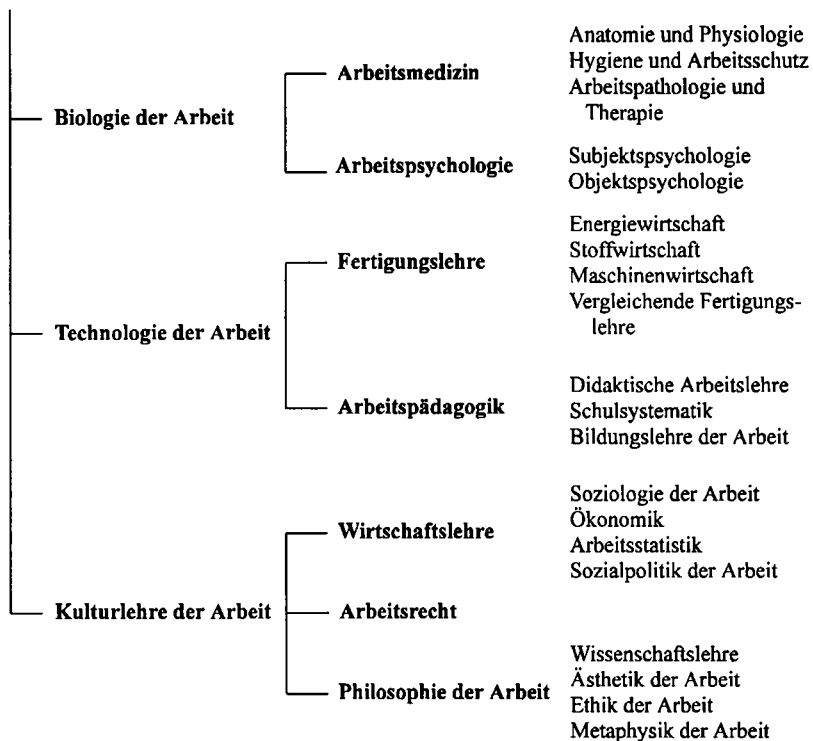
Die Virulenz der Arbeiterfrage, die trotz Marxscher Gesellschaftskritik, trotz erstarken der Gewerkschaften, trotz sozialistischer Parteien und trotz staatlicher Sozialgesetzgebung bis in unser Jahrhundert fortwirkt und sich vor allem auch in den Problemen des "gerechten Lohnes" und der "humanen Arbeitsbedingungen" konkretisiert, trägt schließlich dazu bei, daß sich die Arbeitswissenschaft im engeren Sinn entwickelt.

3.2 Arbeitswissenschaft im engeren Sinn

Vereinzelte ist von "Arbeitswissenschaft" schon im 19. Jahrhundert die Rede gewesen; H. Luczak (1993, 6) verweist auf den Polen W. Jastrzebowski, der schon 1857 einen Beitrag unter diesem Titel veröffentlicht hat. Bei Hackstein (1977, I, 17 f.) findet sich eine Quelle, derzufolge der amerikanische Unternehmer H. R. Towne in einem Vortrag im Jahre 1886 erstmals von Arbeitswissenschaft gesprochen hat, und unter seinen Zuhörern soll sich Frederick Winslow Taylor befunden haben.

Taylor (1911) nimmt offensichtlich das Programm, nicht aber den Namen auf, gleichwohl zählt er heute zu den Begründern der Arbeitswissenschaft. Wenn ihm auch der Vorwurf nicht erspart blieb, das Studium der menschlichen Arbeit den Ausbeutungsinteressen der Unternehmer dienstbar gemacht und mit der Arbeitsteilung zwischen Planung und Ausführung die Arbeitenden entmündigt zu haben, ist es doch seine ausdrückliche Absicht, im Arbeits- und Lohnkonflikt zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern die Wissenschaft als neutralen und fairen Schiedsrichter einzusetzen und bei der Arbeitsgestaltung die Leistung nur in solchen Formen zu erhöhen, die auch für die Arbeitenden zumutbar und erträglich sind.

Taylors Programm der objektivierten Arbeitsanalyse und -bewertung wird in der Folgezeit zur Keimzelle der sich entwickelnden Arbeitswissenschaft, die dann ab etwa 1920 auch unter diesem Namen auftritt (Hackstein 1977, 16 ff). Innerhalb weniger Jahre

ARBEITSWISSENSCHAFT*Übersicht 1 Einteilung der Arbeitswissenschaft nach Giese (1932)***ARBEITSWISSENSCHAFT***Übersicht 2 Geläufige Einteilung der Arbeitswissenschaft*

erscheint eine Fülle einschlägiger Publikationen, und schon 1927 gewinnt man durch ein auf zehn Bände konzipiertes "Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft" (Giese 1927 ff.) den Eindruck, die neue Wissenschaft habe sich konsolidiert. Bei dieser schnellen Entwicklung hat sicherlich der Umstand mitgewirkt, daß sich der industrielle Sektor und der Anteil industrieller Arbeitsplätze in dieser Zeit erheblich ausweiteten; immerhin ist es auffallend, daß die Arbeitswissenschaft, zum Teil bis heute, vorherrschend auf die Industriearbeit fixiert ist und anderen Sphären menschlicher Arbeit (Landarbeit, Handwerk, Dienstleistungen, Hausarbeit) weit weniger Aufmerksamkeit schenkt.

Jedenfalls erhält die junge Arbeitswissenschaft im Zuge der sogenannten "Rationalisierungsbewegung" kräftige institutionelle Unterstützung aus Industrie und Wirtschaft: 1921 wird das "Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit" (RKW; heute "Rationalisierungskuratorium der deutschen Wirtschaft") und 1924 der "Reichsausschuß für Arbeitszeitermittlung" (REFA; heute "Verband für Arbeitsstudien und Betriebsorganisation") gegründet. Diese Organisationen fördern vor allem die Untersuchung und Gestaltung des Arbeitseinsatzes, um die Produktivität in Wirtschaft und Industrie zu steigern. Infolge des starken Engagements von Betriebsingenieuren favorisieren sie natur-, technik- und betriebswissenschaftliche Perspektiven; dafür wird dann häufig auch die Bezeichnung "Ergonomie" benutzt, ein aus griechischen Stammwörtern geprägter Ausdruck, der in wörtlicher Übersetzung ebenfalls "Arbeitswissenschaft" bedeutet (Hackstein 1977, 114 ff.).

Gleichzeitig aber wird in diesen Jahren auch eine sozialwissenschaftlich inspirierte "Arbeitslehre" konzipiert: Der Norweger Ewald Bosse entwickelt dieses Programm während seiner Assistentenzeit bei dem deutschen Soziologen Ferdinand Tönnies (1855-1936), kann aber mit seinen norwegisch geschriebenen Büchern (z. B. "Arbeidslæren", Oslo 1927) trotz der Empfehlungen von Tönnies in Deutschland nicht rezipiert werden, da Übersetzungen an politischen Hindernissen scheitern. So wird diese "historisch fundierte Gesellschaftstheorie" der Arbeit erst durch eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung aus jüngster Zeit (Raehlmann 1988) erneut der Diskussion erschlossen. Allerdings will Bosse die Arbeitslehre keineswegs auf eine Soziologie der Arbeit beschränken, sondern programmatisch visiert er auch die natur-, technik- und wirtschaftswissenschaftlichen Perspektiven an. So zählt er jene Teildisziplinen der Arbeitslehre auf, die mehr oder minder auch der Gliederung des Handwörterbuchs von Giese zugrundeliegen und in dessen zehntem Band in einem Schema ausdifferenziert werden (Giese 1932, 97); dieses Schema ist in *Übersicht 1* wiedergegeben.

Gewiß sind Details der Begriffshierarchie und Begriffsbildung aus heutiger Sicht überholt; natürlich subsumiert man die Arbeitspädagogik heute nicht mehr der "Technologie" und die Arbeitssoziologie nicht mehr der "Wirtschaftslehre". Aber der Wert dieser Systematik liegt darin, daß einige weniger geläufige Themenkomplexe beispielsweise aus der "Fertigungslehre" darin enthalten sind, die auch in das vorliegende Handbuch aufgenommen wurden, weil sie für eine umfassende Arbeitslehre unentbehrlich sind. Natürlich werden auch all jene Teildisziplinen genannt, die nach wie vor in arbeitswissenschaftlichen Lehrbüchern (z. B. Georg/Kißler/Sattel 1985; Hardenacke/Peetz/Wichardt 1985) abgehandelt werden; die heute geläufige Einteilung zeigt *Übersicht 2*.

Die Vielfältigkeit arbeitswissenschaftlicher Disziplinen - zu denen noch weitere, meist nicht genannte Gebiete wie etwa die Geschichte der Arbeit (vgl. Negt, in diesem Band) hinzutreten könnten - läßt es verständlich erscheinen, wenn sich einzelne Forscher und Forschungseinrichtungen auf bestimmte Aspekte der Arbeit spezialisieren und dabei

gewisse Abgrenzungen markieren müssen. Unerfreulicherweise jedoch haben sich in den 1970er Jahren, nicht zuletzt im Verteilungskampf um die Fördermittel aus dem Forschungsprogramm zur "Humanisierung des Arbeitslebens", zwei gegnerische Lager gebildet, die in gewisser Weise die Kluft zwischen den "zwei Kulturen" widerspiegeln, die C. P. Snow (1959) diagnostiziert hat: die Kluft zwischen naturwissenschaftlich-technischer und sozialwissenschaftlich-humanistischer Orientierung. Arbeitsmedizin, Arbeitstechnologie und eine naturwissenschaftlich angeleitete Arbeitspsychologie reklamierten für ihre "Ergonomie" das arbeitswissenschaftliche Monopol und versuchten unter Hinweis auf die Strenge ihrer Methodik, den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen der Arbeitswissenschaft die Existenzberechtigung abzusprechen; letztere hingegen bezichtigten das ergonomische Lager der empiristisch-positivistischen Problemverkürzung. Diesem wissenschaftsphilosophischen Streit überlagerte sich zudem eine politische Kontroverse: Die Ergonomen unterstellten den Sozialwissenschaftlern "sozialistische" Vorentscheidungen, während diese umgekehrt den Ergonomen "kritiklose Industriebhörigkeit" vorwarfen.

Die seinerzeitige Polemik zwischen jenen beiden Lagern hat sich inzwischen gelegt. Aber die Polarisierung zwischen "Ergonomie" und "sozialwissenschaftlicher Arbeitsforschung" ist auch heute noch nicht überwunden und zeigt sich beispielsweise in Lehrbüchern, die entweder die eine oder die andere Seite ausblenden. Das vorliegende Handbuch versucht solche Einseitigkeiten zu vermeiden und verfolgt das Programm einer "interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft", das F. Fürstenberg (1975), nach den vielversprechenden Ansätzen in den 1920er Jahren (Raehlmann 1988), wiederbelebt hat.

3.3 Integrationskonzepte

3.3.1 Allgemeines

Menschliche Arbeit ist ein komplexer Problemzusammenhang gesellschaftlicher Praxis, der, wie die Technik, eine naturale, eine humane und eine soziale Dimension hat und in jeder Dimension unter verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann. Die genannten arbeitswissenschaftlichen Disziplinen befassen sich jeweils mit einer bestimmten Perspektive und gewinnen methodisch kontrolliertes Wissen über den jeweiligen Teilaspekt der Arbeit. Diese disziplinäre Strategie erbringt zwar theoretischen Erkenntnisgewinn im Detail, doch sie verfehlt den ganzheitlichen Problemzusammenhang. Der aber muß erfaßt werden, nicht nur, wenn man ein umfassendes Sinnverständnis der Arbeit bilden will, sondern vor allem auch, wenn man konkrete Arbeitssituationen zu gestalten hat, in denen alle Aspekte der Arbeit unlösbar miteinander verflochten sind. So ist die interdisziplinäre Integration arbeitswissenschaftlichen Wissens nicht nur ein Bildungsdesiderat, sondern auch ein Desiderat der praktischen Arbeitsgestaltung.

Doch so geläufig die Forderung nach interdisziplinärer Integration inzwischen, nicht nur in der Arbeitswissenschaft, geworden ist, so strittig sind bislang die möglichen Konzepte und so unbefriedigend die bisherigen Ansätze zur Einlösung dieser Forderung geblieben. So können wir hier allgemeine Integrationsansätze nur erwähnen und beschränken uns dann auf einen kurzen Überblick über jene Integrationskonzepte, die in der Arbeitswissenschaft diskutiert werden.

Enzyklopädische Integration bündelt heterogenes Wissen in Form einer Lehrbuchsynthese, wie es auch im vorliegenden Handbuch geschieht. *Intrapersonale Integration* kann

sich aus individueller Mehrfachkompetenz bilden, die in formellen oder autodidaktischen Zusatzstudien gewonnen wird. *Interpersonale Ad-hoc-Integration* kann sich in der problembezogenen Zusammenarbeit von Spezialisten verschiedener Einzeldisziplinen ergeben, die bei einem komplexen Forschungs- oder Gestaltungsproblem die einzelnen Lösungsbeiträge zu einer brauchbaren Gesamtlösung verschmelzen soll. Freilich wird man bei den Beteiligten immer schon ein Mindestmaß fachübergreifender Orientierungs- und Kommunikationsfähigkeit voraussetzen müssen, und es erhebt sich die Frage, warum für interdisziplinäre Qualifikation nicht gelten soll, was für disziplinäre Qualifikation selbstverständlich ist: daß man sie nämlich erst lernen muß, bevor man sie erfolgreich anwenden kann. Schließlich ist es nicht ohne weiteres nachzuvollziehen, daß interdisziplinäre Integration in den Köpfen der Wissensverwender sollte entstehen können, wenn die Wissensproduzenten ihrerseits solche Integration nicht anzubieten vermögen. Mit anderen Worten: Statt allein auf formale Prozeduren im Wissenstransfer zu vertrauen, wären die Forscher und Lehrer gut beraten, substantielle Integrationskonzepte zu entwickeln und in der Theorie jene komplexe Organisation des Wissens zu leisten, die der Komplexität der wirklichen Praxisprobleme entspricht. In diese Richtung weisen die folgenden drei Konzepte, die in der arbeitswissenschaftlichen Diskussion vorgeschlagen wurden.

3.3.2 Philosophische Integration

Ein Protagonist der interdisziplinären Arbeitswissenschaft, Fritz Giese (1932), ist es gewesen, der früh schon die philosophische Integration arbeitsbezogenen Wissens ins Auge gefaßt und in einer Monographie vorgeführt hat, die zwar in manchen Partien nicht befriedigen kann, aber doch einige interessante Ansätze enthält, die in der Folgezeit in Vergessenheit geraten sind; auch wenn die "Arbeitsphilosophie" in den Lehrbüchern gelegentlich genannt wird, hat sie sich weder in der Arbeitswissenschaft noch in der Philosophie als Forschungs- und Lehrgebiet profilieren können. Das realistische Philosophieverständnis, das Giese zugrundelegt, ist allerdings in der professionellen Philosophie nur selten zu finden. Soweit sich die Philosophie allein mit der Verwaltung ihres historischen Erbes befaßt und soweit sie sich als Sonderunternehmen des reinen Geistes versteht, muß ihr die Thematik der Arbeit fremd bleiben, selbst wenn diese bei einzelnen Philosophen der Vergangenheit durchaus angeklungen ist. Wenn sich die Philosophie dagegen darauf einläßt, den komplexen Sach- und Sinnzusammenhang der materiellen Kultur systematisch zu rekonstruieren, kommt sie nicht umhin, die Quintessenzen der entsprechenden Erfahrungswissenschaften einzubeziehen. Dann aber könnte solche Philosophie, über den Status einer arbeitswissenschaftlichen Teildisziplin hinaus, tatsächlich zum theoretischen Ort interdisziplinärer Integration werden.

3.3.3 Institutionalismus

Der Institutionalismus hat in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften eine lange Tradition. Ein einheitliches Lehrgebäude wurde durch ihn nicht errichtet. Seine Bedeutung war daher in historischer Perspektive unterschiedlich ausgeprägt (vgl. z.B. Hodgson 1993). Erst in neuerer Zeit werden wieder verstärkt institutionalistische Ansätze diskutiert (vgl. z.B. North 1992). Grund dafür sind zunehmende disziplinäre Beschränkungen bei der Analyse komplexer Gegenstandsbereiche wie der Arbeit. Deshalb war und ist der Institutionalismus gerade in der Arbeitsforschung von besonderer Bedeutung. Auch in anderen Bereichen, wie z.B. der Technikforschung, erlangt er zunehmend an Einfluß (vgl. Dosi 1988, 1120 ff.).

Im Zentrum des Institutionalismus steht die Rolle von Institutionen. Alle menschlichen Aktivitäten erfordern wegen der vorherrschenden Unsicherheit regulierende Konventionen, die den sozialen Prozeß erleichtern. Institutionen beinhalten Rechte und Pflichten, die die Menschen in ihrem Verhalten betreffen: "Institutions...are the humanly devised constraints that shape human interaction." (North 1990, 3) Aus der Bedeutung von Institutionen für menschliches Handeln und einer „Institutionenanalyse als Kernanliegen der Sozialwissenschaften“ (Dierckes/ Zapf 1994, 10) folgt die Notwendigkeit einer fachübergreifenden, einer integrativen Analyse beim Untersuchungsgegenstand Arbeit .

Dieses Postulat der Interdisziplinarität aufgrund der zentralen Bedeutung von Institutionen wird im Rahmen institutionalistischer Analysen nur begrenzt erreicht. Im Vordergrund stehen bisher Erweiterungen disziplinärer Sichtweisen auf Institutionen wie z.B. in der Institutionenökonomik (vgl. z.B. Richter 1990, 571 ff.; Schenk 1992, 337 ff.) oder Versuche einer Verknüpfung einer institutionell-strukturellen Perspektive mit der Akteursperspektive in soziologischen Ansätzen (vgl. Giddens 1988). Diese Erweiterungen bleiben teilweise disziplinärem Denken verhaftet, teilweise genügen sie insofern dem Anspruch der Interdisziplinarität, als sie Bereiche der Arbeit in Disziplinen einbeziehen, die bisher Domäne anderer Fachwissenschaften waren. Eine integrative Perspektive ist damit aber (noch) nicht verbunden.

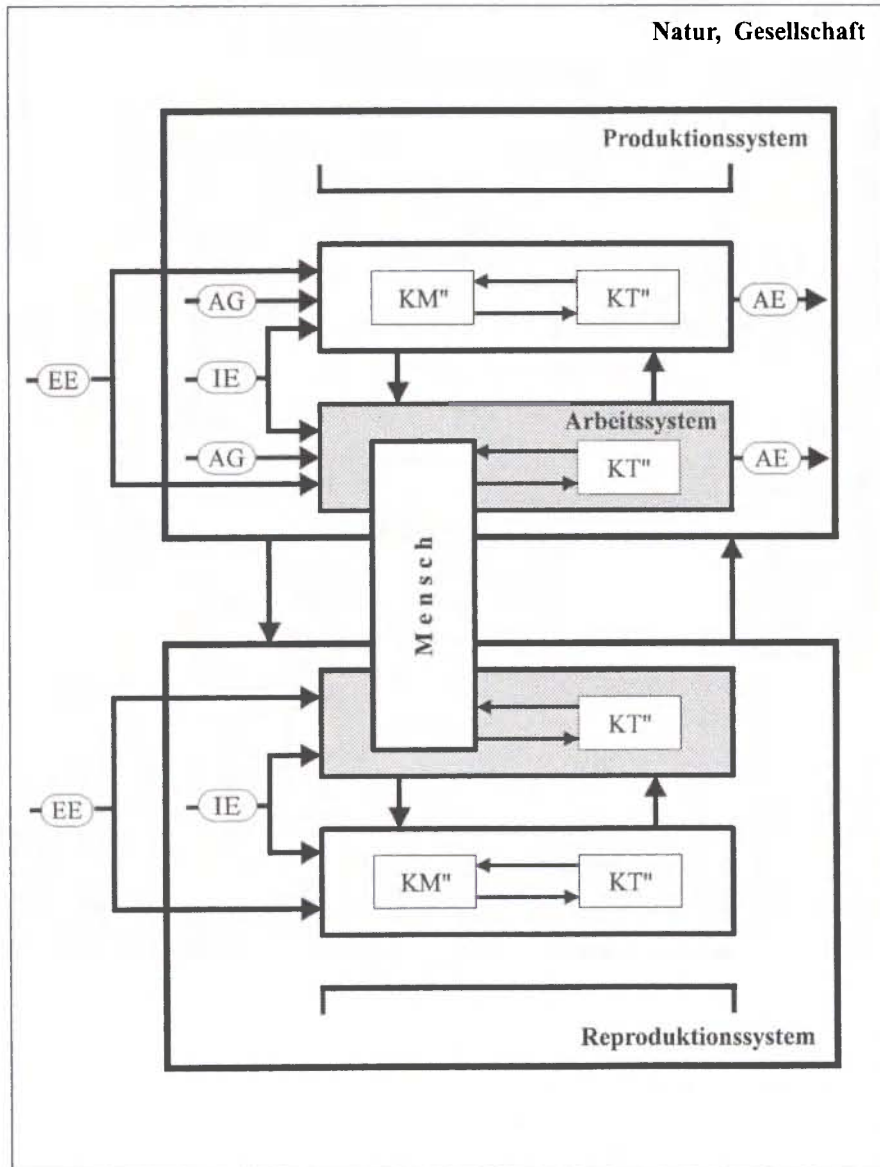
3.3.4 Konzept des soziotechnischen Systems

Schließlich ist noch ein genuin arbeitswissenschaftlicher Integrationsansatz zu erwähnen, der ebenfalls der reflektierten Ausarbeitung bedarf. Anfang der 1960er Jahre führte das Tavistock Institute of Human Relations in London das *Konzept des soziotechnischen Systems* in die Arbeitswissenschaft ein (Fürstenberg 1975, 75 ff), das sich später zum Lehrbuchwissen verfestigen sollte (REFA 1984, I, 92 ff; Johannsen 1993). Dort wird das soziotechnische oder Arbeitssystem als eine Verknüpfung von Mensch und Arbeitsmittel dargestellt, das eingegebene Arbeitsgegenstände aufgabengemäß verändert und als Arbeitsergebnis an die Umgebung ausgibt. Allerdings bleibt dieses Modell im großen und ganzen auf die Mikroebene des einzelnen Arbeitsplatzes beschränkt, an dem ein einzelner Mensch und eine Maschine zusammenwirken.

In *Übersicht 3* wird eine erweiterte Theorie soziotechnischer Systeme benutzt (Ropohl 1979), um jenes Modell des Arbeitssystems in einen größeren Rahmen zu stellen. Dabei erweist sich das Arbeitssystem der Mikroebene als Subsystem eines Produktionssystems auf der Mesoebene, und dieses wiederum ist als Subsystem des Makrosystems Gesellschaft zu verstehen. Während in der Ökonomie meist nur zwei Ebenen unterschieden und die Produktionssysteme der Mikroebene zugeordnet werden, umfaßt das hier vorgeschlagene Modell drei Ebenen, die aber auch nur als erste Näherung zu verstehen sind; weitere Ebenen könnten, je nach Modellierungszweck, Gruppen von Arbeitssystemen innerhalb eines Produktionssystems sowie Verbände und Organisationen zwischen Meso- und Makroebene sein.

So erlaubt es dieses Modell, auch die soziotechnischen Beziehungen zwischen mehreren Arbeitssystemen, also die arbeitssoziologische Perspektive, und die soziotechnischen Beziehungen zwischen den Individuen, dem industriellen Personalbestand und der Gesellschaft, also etwa die berufssoziologische und arbeitsökonomische Perspektive zu thematisieren. Überdies verweist das Modell auf einen Umstand, der als Programmpunkt einer wirklich interdisziplinären Arbeitslehre unbedingt zu berücksichtigen ist: daß näm-

lich die einzelnen Menschen nicht nur Subsysteme in einem Produktionssystem, sondern auch Mitglieder in einem familialen "Reproduktionssystem" sind, wo sie ebenfalls in der einen oder anderen Weise arbeiten.



Übersicht 3 Soziotechnisches Arbeitssystem (KM'' = menschliche Komponente; KT'' = technische Komponente; AG = Arbeitsaufgabe; AE = Arbeitsergebnis; IE = interne Einflüsse; EE = externe Einflüsse)

Arbeitsphilosophie, Institutionalismus und die Theorie soziotechnischer Systeme bedürfen der weiteren Ausarbeitung und der wechselseitigen Bezugnahme. Vielleicht können sie in Zukunft zum Kristallisationskern einer integrierten Arbeitslehre konvergieren, dem sich die arbeitswissenschaftlichen Teildisziplinen in schlüssiger Strukturierung anlagern.

4. Arbeitsbegriff und Gegenstand der Arbeitslehre

Arbeitslehre hat eine pädagogische und eine arbeitswissenschaftliche Dimension mit disziplinären Ausprägungen. In diesem Handbuch stehen Aspekte der Arbeitslehre als Wissenschaft von der Arbeit im Mittelpunkt (vgl. hierzu auch Himmelfmann 1977; Fürstenberg 1979, 66 ff.; Schmid 1982, 6 ff.). Dazu erfolgt eine Reduktion der arbeitswissenschaftlichen Komplexität auf wesentliche arbeitswissenschaftliche Bereiche für das Fach Arbeitslehre. Diese Reduktion erfolgt unter Berücksichtigung pädagogischer und interdisziplinärer Bezüge. Wir referieren einige Überlegungen zum Arbeitsbegriff und zur Arbeit als Gegenstandsbereich der Arbeitslehre und geben einen kurzen Überblick über das Handbuch.

Der Ausdruck *Arbeit* gehört in (fast) allen Sprachen zu den wichtigsten Wörtern und kennzeichnet eine elementare menschliche Tätigkeit (vgl. z.B. Krüger, 480 f.). Was Arbeit als menschliche Tätigkeit aber konkret umfaßt, was der Arbeitsbegriff enthält, darüber bestehen raum-zeit-bezogen unterschiedliche Aussagen und Bewertungen. Die Unterscheidungen von „homo laborans“ und „homo faber“, von „labour“ und „work“, von „arbeiten“ und „herstellen“ drücken diese unterschiedlichen Begriffsbestimmungen von Arbeit beispielhaft aus. Die unterschiedlichen Definitionen der Arbeit verwundern nicht, da sie mit menschlichen Tätigkeiten in Verbindung stehen und diese vielfältig sind. Arbeit ist mehr als die gleichnamige abstrakte Kategorie wie z.B. in der Physik; sie unterliegt individuellen, gesellschaftlichen und philosophischen Bewertungen und Einflüssen.

Selbst wenn der Raum-Zeit-Bezug für die Begriffsbestimmung auf die gegenwärtige Arbeit in industrialisierten Ländern beschränkt bleibt, läßt sich Arbeit nicht mit einer einfachen Definition umschreiben. Gründe dafür sind, daß Positionen und Ideologien über Arbeit aus dem 19. Jahrhundert (bürgerlich, sozialistisch, ökonomisch, liberal, vgl. Conze 1972, 174 ff.) noch wirken, Aspekte der Arbeit räumlich unterschiedliche Bedeutungen haben, und der Arbeitsbegriff einem Wandel unterworfen ist. Daher geben wir hier keine Begriffsdefinition, sondern einen kurzen Überblick über Aspekte und Bestimmungen der Arbeit, in denen die Definitionen in der Literatur, mit unterschiedlicher Akzentsetzung, weitgehend konvergieren (vgl. Neuberger 1985, 1). Arbeit ist danach

- eine Tätigkeit oder Aktivität;
- die Verausgabung körperlicher und geistiger Kräfte;
- mit Mühsal, Leid und Anstrengung, aber auch mit Freude und positiver Einstellung verbunden;
- frei und selbstbestimmt oder fremdbestimmt;
- die Persönlichkeit mitbestimmend und identitätsstiftend;
- eine soziale Veranstaltung und durch die gesellschaftliche Organisation wesentlich determiniert;
- planvoll, bewußt und zweckgerichtet im Sinn materieller und immaterieller Bedürfnisbefriedigung;
- arbeitsteilig;

- durch Arbeitsmittel (Technik) wesentlich erleichtert, beeinflusst und bestimmt;
- häufig in Auseinandersetzung mit der Natur stattfindend.

Die konkreten Ausprägungen der Arbeit umfassen nicht immer alle diese Merkmale und unterliegen raum-zeitlich einem Wandel. So hat z.B. in den meisten Industrieländern die Bedeutung der Arbeit für die materielle Bedürfnisbefriedigung ab- und für die Erreichung immaterieller Ziele zugenommen. Die Arbeitsaspekte stehen in Beziehungen zueinander, die unterschiedlich ausgeprägt sind und sich im Zeitablauf verändern. Arbeit ist offensichtlich eine höchst komplexe menschliche Aktivität.

Aufgrund dieser Komplexität haben wir für das Handbuch eine Reduktion in dreifacher Hinsicht vorgenommen, um den fachwissenschaftlichen Gegenstand der Arbeitslehre zu strukturieren und zu konkretisieren:

- a) Struktur der verschiedenen Aspekte der Arbeit und ihrer Wechselwirkungen;
- b) Gesellschaftliche Orientierung mittels eines Drei-Ebenen-Konzepts;
- c) (fach-)wissenschaftliche Erklärungsansätze.

ad a) Die referierten Aspekte in den Begriffsbestimmungen der Arbeit fassen wir hier in fünf wesentliche, sich wechselseitig beeinflussende Dimensionen zusammen:

1. *Arbeit als (notwendige oder freie) Tätigkeit:* Diese Tätigkeit kann verschiedene Aspekte umfassen: planvolle und zielgerichtete Verausgabung menschlicher Kräfte mit damit einhergehendem Leid oder verbundener Freude; Herstellen von Gütern und Dienstleistungen für unterschiedliche Zwecke.
2. *Arbeit und Bedürfnis:* Die Zweckgerichtetheit der Arbeit kann sich auf verschiedene und sich wandelnde Bedürfnisse richten: materielle Güter und immaterielle Bedürfnisse, individuelle und soziale Ziele.
3. *Arbeit und Technik:* Arbeit vollzieht sich unter Einsatz von Arbeitsmitteln; diese beeinflussen in erheblichen Maße die Arbeitstätigkeit, sind aber auch selbst durch gesellschaftliche und ökonomische Determinanten der Arbeit bestimmt.
4. *Arbeit und Natur:* Arbeit erfolgt, dies hat besonders Marx betont, in Auseinandersetzung mit der Natur. Die gegenwärtigen Umweltprobleme belegen diese Aussage.
5. *Arbeit und Gesellschaft:* Arbeit ist eine soziale Veranstaltung, also gesellschaftlich bestimmt.

ad b) Diese Begriffsbestimmung der menschlichen Arbeit anhand der fünf Dimensionen ist ohne geschichtlichen und gesellschaftlichen Bezug wesensleer. Sie bedarf der Einordnung und Konkretisierung in Raum und Zeit. Arbeit findet auf der Mikroebene durch Individuen in Haushalten und Betrieben statt, wird aber durch institutionelle Regelungen auf der Makro- (z.B. Arbeitsschutz) und der Mesoebene (z.B. Tarifvereinbarungen, Betriebsvereinbarungen) bestimmt. In marktwirtschaftlich organisierten Ländern erfolgt (Lohn-)Erwerbsarbeit primär in privatwirtschaftlichen Betrieben, mit der materielle ebenso wie immaterielle Ziele verbunden sind. Arbeit kann aber auch im Nichterwerbsbereich erfolgen, in privaten Haushalten, als Nachbarschaftshilfe oder in Vereinen und Verbänden als sogenannte Eigenarbeit. In der Diskussion über eine Krise oder gar ein Ende der Arbeitsgesellschaft (vgl. Ropohl (Hg.) 1985; Offe 1995) wird ein Wandel der Arbeit dahingehend diagnostiziert, daß die Bedeutung der Erwerbsarbeit ab- und die der Eigenarbeit zunimmt. Ob mit dieser Erweiterung nur eine semantische „Inflationierung“ des Arbeitsbegriffs im Sinn einer Einbeziehung zahlreicher menschlicher Tätigkeiten („öffentliche Arbeit, Beziehungsarbeit, Trauerarbeit, Kulturarbeit“ etc.) oder tatsächliche Änderungen der Arbeitsformen verbunden sind, ist umstritten. Eine Lehre von der Arbeit hat aber nicht nur die Erwerbsarbeit mit ihren Dimensionen als Untersuchungsgegen-

stand, sondern auch die verschiedenen Formen der Nichterwerbsarbeit, Haus- und Eigenarbeit, sowie die Beziehungen zwischen diesen Bereichen einzubeziehen. Im Mittelpunkt dieses Handbuchs steht wegen ihrer Bedeutung zwar die Erwerbsarbeit, aber es werden auch Themen der und Bezüge zur Nichterwerbsarbeit berücksichtigt.

ad c) Der arbeitswissenschaftliche Überblick hat verdeutlicht, daß eine Reihe von Disziplinen Arbeit als Untersuchungsgegenstand hat (vgl. 2.). Ein disziplinärer Zugang beinhaltet, daß der jeweilige fachwissenschaftliche Blickwinkel vorherrscht und spezifische Aspekte der Arbeit untersucht werden. Wegen der Komplexität der Arbeit bleiben bei einer solchen Vorgehensweise wesentliche Aspekte der Arbeit unberücksichtigt (vgl. 3.), daher wird eine integrative Lehre von der Arbeit gefordert. Trotz dieses Postulats ist dieser Anspruch bisher nicht einzulösen. Daher wird in diesem Handbuch insofern ein „pragmatischer“ Weg beschritten, als je nach Thema unterschiedliche Fachwissenschaften herangezogen wurden.

Die Themen des Handbuchs orientieren sich am skizzierten Gegenstandsbereich der Arbeitslehre. Die Darstellungen erfolgen primär aus ökonomisch-sozial-technischer Sicht, ergänzend sind aber auch andere Zugänge aus den Arbeitswissenschaften berücksichtigt. Je nach Themenbereich und dem Stand der einzelnen Arbeitswissenschaften steht teilweise der disziplinäre Zugang im Vordergrund, teilweise wird auch eine fachübergreifende Perspektive verfolgt.

Den ersten Themenschwerpunkt bildet die Bedeutung der Arbeit für die private Lebensführung der Personen. Im Vordergrund stehen sozial-ökonomische und technische Aspekte der Arbeit in privaten Haushalten und Aspekte der Bedürfnisbefriedigung materieller und immaterieller Art. Berücksichtigt sind auch Themen mit Bezug zur Erwerbsarbeit aus der Perspektive von Individuen und Haushalten.

Im zweiten Schwerpunkt des Handbuchs steht die Erwerbsarbeit in Betrieben im Mittelpunkt. Die Themen umfassen Aspekte betrieblicher Arbeit aus verschiedenen Disziplinen der Arbeitswissenschaften. Entsprechend der hier verfolgten Perspektive werden sozial-ökonomisch- und technikorientierte Themen aus betrieblicher und individueller Sicht behandelt sowie Einflüsse aus der überbetrieblichen- und der Makroebene berücksichtigt. Der Betrieb wird nicht nur als Ort der Leistungserstellung und -verwertung gesehen, sondern auch als eine soziale Veranstaltung, in der Menschen arbeiten, um Einkommen zu erzielen, um sich persönlich weiter zu entwickeln, um soziale Beziehungen zu haben und den Betriebsablauf zu gestalten.

Zwischen den Einheiten Haushalt und Betrieb ist der Arbeitsmarkt etabliert, der über die Zugänge zur Erwerbsarbeit wie auch über ihre Risiken bestimmt. Wegen der Besonderheit menschlicher Arbeit existieren spezifische Regelungen für die Funktionsweise auf Arbeitsmärkten, die auf überbetrieblichen Ebenen (z.B. der Makroebene) festgelegt sind. Daher werden in diesem dritten Themenschwerpunkt außer Themen des Verhältnisses von Arbeitskraftanbietern und Arbeitskraftnachfragern auch Aspekte aus diesen Ebenen behandelt, die für Struktur und Funktionsweise von Arbeitsmärkten Bedeutung haben.

Die gesamtwirtschaftliche und gesamtgesellschaftliche (Makro-)Ebene in ihrer Bedeutung und in ihren Auswirkungen auf die verschiedenen Dimensionen der menschlichen Arbeit bildet den Themenschwerpunkt des letzten Kapitels. Die Themen umfassen staatliche Rahmenbedingungen für verschiedene Aspekte der Arbeit, gesellschaftliche Grundlagen der Arbeit und Auswirkungen dieser Regelungen auf betriebliche Aspekte der

Arbeit. Es wird ein Überblick über Themenbereiche gegeben, die mit der Arbeit zusammenhängen: Fragen der Beschäftigung, der Technik, der Umwelt, des Einkommens und Konsums sowie internationaler Entwicklungen.

Mit diesem Handbuch geben wir einen Überblick über die fachwissenschaftlichen Grundlagen der Arbeitslehre. Gleichzeitig soll die Notwendigkeit einer fachübergreifenden Sichtweise bei der Analyse menschlicher Arbeit verdeutlicht werden.

Literatur

- (DA) Deutscher Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen 1968: Empfehlungen und Gutachten, Folge 7/8, Stuttgart.
- Abel, H. 1966: Berufsvorbereitung als Aufgabe der Pflichtschule; in: Pädagogische Rundschau, H. 7/1966, 617 ff..
- Arendt, H. 1960: Vita activa oder Vom tätigen Leben, Stuttgart.
- Beckmann, J. 1777: Anleitung zur Technologie, Göttingen.
- Blankertz, H. 1967: Didaktik der Arbeitslehre und ihre Konsequenzen für die Lehrerbildung, in: Arbeitslehre - didaktischer Schwerpunkt der Hauptschule, Bad Harburg.
- Blankertz, H. 1969: Arbeitslehre in der Hauptschule, Essen.
- Bokranz, R., Landau, K. 1991: Einführung in die Arbeitswissenschaft, Stuttgart.
- Bollenbeck, G. 1994: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt a.M./Leipzig.
- Bromley, D. W. 1989: Economic Interests and Institutions, Oxford.
- Chenu, M. D. 1971: Stichwort "Arbeit", Teil I, in: Ritter 1971, 480-482.
- Christian, W. u.a. 1972: Polytechnik in der Bundesrepublik Deutschland? Beiträge zur Kritik der „Arbeitslehre“, Frankfurt a.M.
- Conze, W. 1972: Arbeit, in: Geschichtliche Grundbegriffe: Historischen Lexikon für politische und soziale Sprache in Deutschland, Stuttgart, 154 ff.
- Dedering, H. (Hg.) 1979: Lernen für die Arbeitswelt, Reinbek.
- Dedering, H. 1994: Einführung in das Lernfeld Arbeitslehre, München.
- Dosi, G. 1988: Sources, Procedures, and Microeconomic Effects of Innovation, in: Journal of Economic Literature, Vol. 26, 1120 ff.
- Flitner, A. 1956: Biografische und begriffsgeschichtliche Einführung, in: Pädagogische Texte, Humboldt - Anthropologie und Bildungslehre hrsg. von A. Flitner, Düsseldorf, München, 133 ff.
- Frankiewicz, H. 1968: Technik und Bildung in der Schule der DDR, Berlin.
- Friedeburg, L. v. 1992: Bildungsreform in Deutschland, Frankfurt a.M.
- Fürstenberg, F. 1975: Konzeption einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft, Göttingen.
- Fürstenberg, F. 1979: Konzeptionen einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft, in: Dedering, H. (Hg.), Lernen für die Arbeitswelt, Reinbek bei Hamburg, 66 ff.

- Georg, W., Kißler, L., Sattel U. (Hg.) 1985: Arbeit und Wissenschaft: Arbeitswissenschaft? Bonn.
- Giddens, A. 1988: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt, New York.
- Giese, F. (Hg.) 1927 ff. Handwörterbuch der Arbeitswissenschaft, Halle.
- Giese, F. 1932: Philosophie der Arbeit, Halle (Band X von Giese 1927 ff.).
- Grüner, G. 1965: Die Problematik der gewerblichen Berufsschulen in Hessen, in: Rundgespräch H. 3/1965, 147-160.
- Hackstein, R. 1977: Arbeitswissenschaft im Umriß, 2 Bde. Essen.
- Hardenacke, H.; Peetz, W.; Wichardt, G. 1985: Arbeitswissenschaft, München/Wien.
- Hegel, G. W. F. 1833: Grundlinien der Philosophie des Rechts, neu hg. v. H. Klenner, Berlin 1981.
- Hendricks, W. 1975: Arbeitslehre in der Bundesrepublik Deutschland, Ravensburg.
- Himmelmann, G. 1977: Arbeitsorientierte Arbeitslehre, Opladen.
- Hodgson, G. M. (Ed.) 1993: The Economics of Institutions, Aldershot, Brookfield.
- Humboldt, W. v. 1792: Über öffentliche Staatserziehung, in: Pädagogische Texte, Humboldt - Anthropologie und Bildungslehre hrsg. von A. Flitner, Düsseldorf, München, 9 ff.
- Humboldt, W. v. 1793: Theorie der Bildung des Menschen, in: Pädagogische Texte, Humboldt - Anthropologie und Bildungslehre hrsg. von A. Flitner, Düsseldorf, München, 27 ff.
- Humboldt, W. v. 1797: Über den Geist der Menschheit, in: Pädagogische Texte, Humboldt - Anthropologie und Bildungslehre hrsg. von A. Flitner, Düsseldorf, München, 59 ff.
- Humboldt, W. v. 1809a: Der Königsberger Schulplan, in: Pädagogische Texte, Humboldt - Anthropologie und Bildungslehre hrsg. von A. Flitner, Düsseldorf, München, 69 ff.
- Humboldt, W. v. 1809b: Der Litauische Schulplan, in: Pädagogische Texte, Humboldt - Anthropologie und Bildungslehre hrsg. von A. Flitner, Düsseldorf, München, 76 ff.
- Johannsen, G. 1993: Mensch-Maschine-Systeme, Berlin/Heidelberg/New York.
- Kahsnitz, D. 1972: Arbeitslehre als sozialökonomische Bildung. Zur Integration von Allgemein- und Berufsbildung, in: Wolfgang, Ch. u.a.: Polytechnik in der Bundesrepublik Deutschland? Beiträge zur Kritik der Arbeitslehre, Frankfurt a.M., 168 ff.
- Kahsnitz, D. 1977 a: Integration von allgemeiner, beruflicher und politischer Bildung auf der Grundlage einer gesellschaftlichen Persönlichkeitstheorie, in: Die Deutsche Berufs- und Fachschule, Bd. 73, H. 7, 483 - 494.
- Kahsnitz, D. 1977 b: Allgemeine, berufliche und politische Bildung bei Georg Kerschensteiner - Ein sozialwissenschaftlicher Integrationsansatz und seine Grenzen, in: Die Deutsche Berufs- und Fachschule, 73. Bd., H. 9. 643 ff.
- Kahsnitz, D. 1996: Arbeitslehre ist sozialökonomische Bildung und Teil der Gesellschaftslehre, in: Nonnenmacher, F.: Das Ganze sehen - Schule als Ort politischen und sozialen Lernens, Schwalbach/Ts. i.E. 1996, 143 - 152.
- Kerschensteiner, G. 1901: Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend, Erfurt.
- Kerschensteiner, G. 1904: Berufs- oder Allgemeinbildung?, in: ders. Grundfragen der Schulorganisation, München/Düsseldorf 1954, 40 - 63.

- Kerschensteiner, G. 1906: Produktive Arbeit und ihr Erziehungswert, in: ders. Grundfragen der Schulorganisation, a.a.O., 64 - 97.
- Kerschensteiner, G. 1908: Die Schule der Zukunft eine Arbeitsschule, in: ders. Grundfragen der Schulorganisation, a.a.O., 98 - 117.
- Kerschensteiner, G. 1910: Der Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung, München 1950.
- Kerschensteiner, G. 1912: Begriff der Arbeitsschule, Leipzig/Berlin.
- KMK Ständige Konferenz der Kultusminister 1969: Empfehlungen zur Hauptschule, in: Bremer Lehrerzeitung H. 8/9 1969, 167 - 168.
- Krüger, H.J. 1971: Stichwort "Arbeit", Teil II, in Ritter 1971, 482-487.
- Kuhr, W. 1991: Polytechnische Bildung in den neuen Bundesländern - Bilanz und Perspektiven, in: Lackmann/Wascher (Hrsg.), Arbeitslehre und Politik. Annäherung und Wandel. München, 32 - 56.
- Lafargue, P. 1883: Das Recht auf Faulheit, deutsch hg. v. I. Fetscher, Frankfurt/Wien 1966.
- Luczak, H. 1993: Arbeitswissenschaft, Berlin/Heidelberg/New York.
- Marx, K. 1867: Das Kapital, Bd. 1, in: Marx/Engels: Werke, Bd. 23, Berlin 1959 u. ö.
- Marx, K. 1875: Kritik des Gothaer Programms, in: Marx/Engels: Werke, Bd. 19, Berlin 1959 u. ö., 13-32.
- Meyer-Harter, R. 1989: Ganzheitliches Lernen - Neue Perspektiven für den Haushaltslehre-Unterricht, in: Renate Meyer-Harter (Hrsg.): Hausarbeit und Bildung, Frankfurt a.M., 15-90.
- Neuberger, O. 1985: Arbeit, Stuttgart.
- North, D. C. 1990: Institutions, Institutional Change, and Economic Performance, Cambridge etc.
- Plessner, H. 1974: Die verspätete Nation, Frankfurt a.M.
- Raehlmann, I. 1988: Interdisziplinäre Arbeitswissenschaft in der Weimarer Republik, Opladen.
- REFA (Hg.) 1984: Methodenlehre des Arbeitsstudiums, 6 Bde., München 1984 ff.
- Richter, R. 1990: Sichtweise und Fragestellungen der Neuen Institutionenökonomik, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 110. Jg., 571 ff.
- Ritter, J. u. a. (Hg.) 1971: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 1, Basel/Stuttgart.
- Rohmert, W., Rutenfranz, J. (Hg.) 1983: Praktische Arbeitsphysiologie, Stuttgart/New York.
- Ropohl, G. 1976: Technik als Bildungsaufgabe allgemeinbildender Schulen, in Traebert/Spiegel, 7 - 25.
- Ropohl, G. 1979: Eine Systemtheorie der Technik, München/Wien.
- Ropohl, G. 1979: Technische Inhalte einer Arbeitslehre der Sekundarstufe II, in Dederig 1979, 204-217.
- Ropohl, G. 1980: Modelle im Technikunterricht, in: H. Stachowiak (Hrsg.): Modelle und Modelldenken im Unterricht, Bad Heilbrunn, 123-143.
- Ropohl, G. (Hg.) 1985: Arbeit im Wandel, Berlin.

- Ropohl, G. 1992: Philosophie der technologischen Bildung, in: arbeiten + lernen - Technik, H. 8/1992, 6 ff.
- Roth, F.; Jahn, K. 1965: Hinführung zur Arbeits- und Sozialwelt in der Hauptschule; in: Rundgespräch, H. 2/1965, 85 ff.
- Roth, F.; Jahn, K. 1967: Hauptschule und Arbeitswelt; in Rundgespräche, H. 2/1967, 83 ff.
- Roth, H. (Hrsg.) 1968: Begabung und Lernen, Stuttgart.
- Schenk, K.-E. 1992: Die neue Institutionenökonomie - Ein Überblick über wichtige Elemente und Probleme einer Weiterentwicklung, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 112. Jg., 337 ff.
- Schmid, A. 1982: Arbeitslehre als Hochschulfach, in: arbeiten und lernen, Heft 23, 6 ff.
- Smith, A. 1776: Der Wohlstand der Nationen, übers. u. hg. v. H. C. Recktenwald, 5. Aufl. München 1990.
- Snow, C. P. 1959: Die zwei Kulturen, Nachdruck der deutschen Fassung in: Die zwei Kulturen, hg. v. H. Kreuzer, München 1987, 19-58.
- Soeffner, H.-G. 1992: Die Ordnung der Rituale, Frankfurt a.M.
- Sombart, W. 1916: Der moderne Kapitalismus, 3 Bde., Berlin.
- Stratmann, K. 1978: Georg Kerschensteiner, in: Geschichte der Pädagogik des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. J. Speck, Bd. 1, Stuttgart, 57 ff.
- Taylor, F. W. 1911: Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, deutsch München 1913, Nachdruck Weinheim/Basel 1977.
- Tornieporth, G. 1986: Hauswirtschaftslehre; in: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft, Bd. 3: Ziele und Inhalte der Erziehung und des Unterrichts, hrsg. von Hans-Dieter Haller und Hilbert Meyer u. Mitarb. von Thomas Hanisch, Stuttgart, 459-467.
- Tornieporth, G. 1991: Entwicklung und Stand der Haushaltslehre an allgemeinbildenden Schulen; in: Hauswirtschaftliche Bildung H. 3/1991, 146-150.
- Traebert, W. E., Spiegel, H.-R. (Hrsg.) 1976: Technik als Schulfach, Düsseldorf.
- Weber, M. 1905: Die protestantische Ethik und der "Geist" des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, 6. Aufl. Tübingen 1972.
- Wilkening, F.; Schmayl, W. 1984: Technikunterricht, Bad Heilbrunn.
- Ziefuss, H. (Hrsg.) 1992: Arbeitslehre. Eine Bildungsidee im Wandel. Bd. 5: Lehrpläne zur Arbeitslehre in den westlichen Bundesländern, Seelze-Velber.
- Ziefuss, H. 1995 : Arbeitslehre. Eine Bildungsidee im Wandel. Bd. 6: Arbeitslehre in der Schulpraxis der Bundesländer, Seelze-Velber.

Zur Geschichte der Arbeit

Oskar Negt

1. Alte Strukturen der Erwerbsarbeit sind an ein geschichtliches Ende gekommen

Eine Geschichte der Arbeit schreiben zu wollen, zumal im Gebrauchsformat eines Handbuchsartikels, glücke dem maßlosen Anspruch, das Wesen der Hochkulturen seit der neolithischen Revolution, also der Entstehung von Tierzucht, Ackerbau und festen Besiedlungsformen, durch Skizzen begreiflich zu machen. Das wäre nichts weiter als das Nebeneinanderstellen von abstrakten Merkmalen und Etiketten, die den Verhältnissen angeheftet werden, wodurch gerade das verloren geht, worauf eine Geschichte der Arbeit das Augenmerk zu richten hätte: das Geschichtliche im Begriff der Arbeit und des Arbeitsverhaltens.

So gehe ich, in Rückwendung zu den großen Dialektikern, in meinen Betrachtungen zur Geschichte der Arbeit den umgekehrten Weg, nämlich vom Problemstand der gegenwärtigen Krise der Arbeitsgesellschaft zurück zu ausgewählten Vergangenheitsstufen, welche den Begriff der Arbeit in seiner heutigen Verfassung geschichtlich erläutern, ergänzen oder auch erweitern. Die methodische Seite dieser einzig legitimen geschichtlichen Analyse, die vom Bezugsrahmen der Gegenwart ausgeht, hat Marx treffend gekennzeichnet.

„Arbeit scheint“, sagt Marx, „eine ganz einfache Kategorie zu sein. Auch die Vorstellung derselben in dieser Allgemeinheit - als Arbeit überhaupt - ist uralte. Dennoch, ökonomisch in dieser Einfachheit gefaßt, ist 'Arbeit' eine ebenso moderne Kategorie wie die Verhältnisse, die diese einfache Abstraktion erzeugen. (...) Die Gleichgültigkeit gegen eine bestimmte Art der Arbeit setzt eine sehr entwickelte Totalität wirklicher Arbeitsarten voraus, von denen keine mehr die alles beherrschende ist. (...) Die Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit entspricht einer Gesellschaftsform, worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andere übergehen und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. Die Arbeit ist hier nicht nur in der Kategorie, sondern in der Wirklichkeit als Mittel zum Schaffen des Reichtums überhaupt geworden. (...)“ (Marx, 1958, 260 ff.) Wenn Marx hier von der Arbeit als einer Kategorie der Wirklichkeit, einer Daseinsbestimmung der modernen Verhältnisse spricht, dann meint er in erster Linie Lohnarbeit, Verausgabung lebendiger Arbeitskraft. Ob lebendige Arbeitskraft in ihrem durch Lohnarbeit vermittelten Austausch mit 'verstorbener Arbeit', der kapitalfixierten Maschinerie, heute noch als wesentliches Element der Reichtumsproduktion der modernen Gesellschaften zu sehen ist, - darin liegt eben das zentrale Problem der gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft. Das ganze Ausmaß, in dem die Maschinerie immer stärker ursprünglich der lebendigen Arbeitskraft vorbehaltenen Aufgaben im Produktionsprozeß übernimmt, hat Marx sich nicht vorstellen können.

Das ist jedoch, wenn wir geschichtliche Stufen der Arbeit zu rekonstruieren versuchen, der entscheidende Ansatzpunkt für die Betrachtung der gegenwärtigen Strukturen der Arbeitsgesellschaft, die in einem ökonomischen und moralischen Dilemma steckt.

Der moralische Skandal einer Gesellschaft, die an der Reichtumsproduktion zu ersticken droht, besteht darin, daß nach einem Jahrhunderte währenden leidvollen Weg, auf dem

die Menschen schließlich so etwas wie Arbeitsmoral verinnerlichen, am Ende für wachsende Millionen von Menschen, die arbeiten wollen und für ihre Selbstachtung auch benötigen, Arbeitsplätze nicht mehr vorhanden sind. Chronische und ständig wachsende Massenarbeitslosigkeit steht am Ende einer Arbeitsgesellschaft, für die lebendige Arbeit in der Tat wesentliches Merkmal gewesen ist.

Da die alten Strukturen der Erwerbsarbeit, vor allem durch Kapital- und Marktlogik in ihren Möglichkeiten definiert, offensichtlich an ein geschichtliches Ende gekommen sind, wird Besinnung auf das, was Arbeit auf den verschiedenen Stufen der Vergangenheit war und für die Menschen bedeutete, auch zu einem politischen Faktor möglicher Krisenbewältigung. Damit ist gemeint, daß in dem Maße, wie sich das System moderner Erwerbsarbeit mit den entsprechenden Arbeitsplätzen als historischer Spezialfall erweist, verdrängt, in der Öffentlichkeit bisher unbeachtet gebliebene Formen der Arbeit wieder in den Vordergrund treten. Das gilt für Handwerkstätigkeiten und gestalterische Arbeiten ebenso wie für pfleglichen Umgang mit Menschen, Tieren und Dingen. Die strengen Maßstäbe von Erwerbsarbeit mit tarifvertraglicher Lohn- und Einkommenssicherung und festgelegten Arbeitsbedingungen werden in einem wachsenden Umfange unterlaufen. Was sich hier jedoch als zweiter Arbeitsmarkt ankündigt, existiert auf diese Weise als bloßes Schattenbild des ersten, der jedoch zunehmend auf ein realitätsmächtiges, aber schrumpfendes Inseldasein gedrängt wird.

Eine bewußte Wiederaneignung der Geschichte der Arbeit und eine öffentliche Auseinandersetzung über die historisch geprägten Arbeitsformen könnte daher nützliche Hinweise geben, daß die gegebene kapitalistisch definierte Erwerbsstruktur ein historisches Produkt ist und deshalb auch grundlegenden Veränderungen zugänglich. Was spezifische Entstehungsbedingungen hat, ist auch zukünftig wandlungsfähig.

Viele, die heute von der Krise der Arbeitsgesellschaft sprechen und nach Konzepten suchen, um neu auftretende Erscheinungen der spätindustriellen Zivilisation besser erklären zu können als durch den traditionellen Schlüsselbegriff Arbeit, setzen großes Vertrauen in ihre wissenschaftliche Definitionsmacht. Was dabei jedoch herauskommt, ist in der Regel nichts weiter als eine Ansammlung von Verlegenheitsbegriffen. Als Alternative zur ausgehöhlten Arbeitsgesellschaft spricht Ralf Dahrendorf zum Beispiel von einer „Gesellschaft der Tätigkeit“. Ist dieser Begriff reichhaltiger und umfassender als der der Arbeit? Ich halte das für fraglich.

2. Der vorbürgerliche Arbeitsbegriff ist durch Mühe und Leid definiert

Eine der anregenden und gründlichsten Untersuchungen zum kulturgeschichtlichen Wandel des Arbeitsbegriffs ist nach wie vor das Buch von Hannah Arendt, "Vita Activa, oder vom tätigen Leben" (1960). Innerhalb des Modells der Vita Activa, der tätigen, eingreifenden und umgestaltenden Beziehungen der Subjekte zu den Dingen und der sozialen Umwelt unterscheidet sie drei Grundformen: Arbeit, Herstellen und Handeln. Arbeit hat für sie dieselbe verengte Bedeutung eines instrumentellen, vorwiegend sprach- und kommunikationslosen Verhaltens wie in allen jenen seit Beginn der bürgerlichen Epoche auftretenden Definitionsversuchen, die das Wesen des Menschen am Leitfaden eines einzelnen, alle anderen bestimmenden Verhaltensmerkmale festlegen wollen. Im Hintergrund dieser beharrlichen Neigung, den Menschen in seinen wesentlichen Lebensäußerungen aus einem einzigen, konstanten Gattungsmerkmal zu begreifen, steht wohl immer die aus der klassischen Periode des Athenischen Stadtstaates bezogene Definition des

Aristoteles vom Menschen als dem *zoon politikon*, dem gleichsam naturhaft auf die Angelegenheiten der Polis gerichteten Lebewesen, das von Sklavenarbeit und Handwerk gleichermaßen befreit ist und in Gemeinwesenstätigkeit aufgeht.

Als wirkliche, der menschlichen Existenzweise einzig würdige Tätigkeiten bezeichnet Aristoteles nur die, die Lebensformen der Freiheit sind; frei von den ordinären Alltagsorgen. Handwerker und überhaupt das Dasein aller derjenigen, die sich der Anstrengung des Erwerbs unterziehen müssen, fallen aus diesem anspruchsvollen Katalog menschlicher Lebensformen heraus. An der Spitze dieser Entwertungshierarchie von Arbeit steht auch der politische Mensch nicht. Der Alltag eines Athenischen Bürgers war durch zeitraubende und von dauernden Sorgen bestimmte Tätigkeiten ausgefüllt, denn das Gesetz erlaubte ihm in den Volksversammlungen keine Stimmenthaltung bei Fraktionsstreitigkeiten und drohte demjenigen den Entzug der Bürgerschaft an, der sich aus den politischen Streitigkeiten der Polis herauszuhalten versuchte. So entsteht eine Werteordnung von Tätigkeiten, in der die Arbeit ganz unten festgemacht ist und der *bios theoretikos*, das Leben für und in der Erkenntnis, also das des Philosophen, der selbst noch von politischen Entscheidungszwängen befreit ist, ganz oben.

Alle Worte für Arbeit in den europäischen Sprachen - das lateinische und englische 'labor', das griechische 'pónos', das französische 'travail', das deutsche 'Arbeit' - bedeuten ursprünglich Mühsal im Sinne einer Unlust und Schmerz verursachenden Anstrengung und bezeichnen auch die Geburtswehen. 'Labor' verwandt mit 'labare', heißt eigentlich 'das Wanken unter einer Last', 'Arbeit' wie 'pónos' haben die gleiche Sprachwurzel wie Armut bzw. 'penia'.

Nehmen wir die Klassifikation von Hannah Arendt, so repräsentiert demgegenüber das Herstellen die Welt des Handwerkers und des Künstlers. Diese Subjekt-Objekt-Einstellung bezeichnet, verglichen mit der Arbeit, eine bereits autonomere Tätigkeit; ein vor-gestelltes Bild, ein Bild im Kopf des Herstellers wird mit Hilfe von Werkzeugen, Geräten, Instrumenten und auf der Grundlage der Kenntnis des Materials in eine gestaltete Form gebracht, die für sich von Dauer ist.

3. Arbeit steigt in der Rangordnung der Werte immer höher

Es ist nun charakteristisch für die neueren Debatten über den kulturellen Rang von Arbeit (und zwar besteht hier eine merkwürdige Koalition zwischen der eher konservativen und der linken Kulturkritik), daß diese Entwertung der Arbeit zu Mühsal und Unlust sich zwar durchhält, aber durch einen zusätzlichen, erkenntnislogisch wie gattungsgeschichtlich begründeten Akzent ergänzt wird: Arbeit erhält prinzipiell die untergeordnete Tätigkeitsform des bloß instrumentellen Handelns, des sprach- und kommunikationslosen Monologs.

Wo immer Deutungen des Menschen im Bezugsrahmen von Arbeit versucht worden sind, ob es dabei nun um den 'homo faber', das 'animal laborans', das 'toolmaking animal' geht - dieser modernen Kultur erscheinen Lebewesen, die so definiert sind, auf mehr oder weniger sprachlose Verhaltensmuster reduziert, von Verständigung gegenseitiger Anerkennung abgeschnittene Lebewesen, die gleichsam innerhalb fensterloser Monaden mit ihren Werkzeugen, Geräten und Instrumenten hantieren, ohne für deren erfolgreiche Anwendung anderer Menschen zu bedürfen. Aus diesem Grunde ist auch für Hannah Arendt *Handeln* die fundamentale Kategorie des menschlichen Lebens, ja Sprechen und

Handeln bringen am deutlichsten zum Ausdruck, worin sich menschliches Leben von dem anderer Lebewesen unterscheidet. „Es gibt keine menschliche Verrichtung, welche des Wortes in dem gleichen Maße bedarf, wie das Handeln. Für alle anderen Tätigkeiten spielen Worte nur eine untergeordnete Rolle. (...)“ (Arendt 1960, 168)

Aber die Alternative zu der zweifellos richtigen Kritik, die hierin zum Ausdruck kommt, daß Arbeit keine anthropologische Wesensbestimmung des Menschen ist, d.h. als das Hauptmerkmal der Entwicklung der menschlichen Gattungsvermögen angesehen werden kann, ist nicht die abstrakte Negation all jener Formen gegenständlicher und stoffverändernder Tätigkeit, für die die soziologische Schlüsselkategorie Arbeit bisher kennzeichnend gewesen ist. Sich hochentwickelte, arbeitsteilig differenzierte und von einem komplexen Objektüberhang, von Waren, Apparaten, Dingen und Verhältnissen geprägte Industriegesellschaften ohne fortwährenden Zuschuß *lebendiger Arbeit* vorstellen zu wollen, muß in dasselbe Gewebe von Fiktionen führen wie die Annahme, man könnte den durch die Geschichte des Kapitals verengten und stumpf gewordenen Arbeitsbegriff retten und überall dort, wo er selbst unter so bornierten Bedingungen nicht mehr verwendbar ist, durch andere Tätigkeitsmerkmale ergänzen. Wer sich auf diesen verengten Arbeitsbegriff einmal eingelassen hat, wird sich diesem positivistischen Sog der Substanzentleerung von Begriffen nicht mehr entziehen können, weil es unmöglich ist, einem vom toten Kapital definierten Arbeitsbegriff lebendigen Geist einzuhauchen.

Arbeit ist eine historisch-fundamentale Kategorie, keine *anthropologische*. Ich meine damit folgendes: Arbeit in vorbürgerlichen Gesellschaftsordnungen ist Sklavenarbeit in einem buchstäblichen Sinne. Ihr Jenseits, das die gegenwärtige Mühsal bricht, ist ihre einfache Verneinung, die Aufhebung der Mühsal. Arbeit enthält nicht die geringste Spur eines Versprechens von Glück, einer utopischen Dimension, es sei denn, man versteht darunter den Lohn des Himmels. Selbst Arbeit im Mönchsgewand, mit der Trostformel „ora et labora“ (bete und arbeite) wurde als Sündenabtragung verstanden, und wo Klöster auf andere Weise reich werden konnten, durch Beraubung der Bauern und durch ergaunerte Stiftungen, taten sie es mit Vorliebe.

4. Arbeit wird zu einer Kategorie der Realität

Grob gesprochen zwischen dem dreizehnten und sechzehnten Jahrhundert, eine gesellschaftliche Entwicklungsphase, die Marx als die der ursprünglichen Akkumulation (Manufakturperiode, in der fabrikmäßige Arbeit einsetzt) und Max Weber die der Entstehung der protestantischen Arbeitsethik nennt, klettert der Arbeitsbegriff in der Hierarchie der kulturellen Werte immer weiter nach oben. Gewinnt der Feudalherr und weitgehend auch der Angehörige des geistlichen Standes seine gesellschaftliche Identität und Anerkennung wesentlich aus der Distanz zu den Problemen der Alltagsarbeit, so wird, wie insbesondere Max Weber in "Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" (1904) nachgewiesen hat, Arbeit auch für die Herrschenden am Ende zu einem wesentlichen Merkmal ihrer Sozialisation und ihrer kulturellen Identitätsbildung.

Das gibt dem Arbeitsbegriff eine bis dahin unbekannte Bedeutung für das, was mit Beginn der bürgerlichen Epoche als die Konstitution des Subjekts in der Philosophie und in der Psychologie bezeichnet werden kann. Zur Schaffung des gesellschaftlichen Reichtums ist, wenn ich hier auf die anfangs zitierten Worte von Marx verweise, Arbeit als Kategorie der Realität in doppelter Hinsicht wichtig: zum einen in den marktvermittelten Produktionszusammenhängen, in denen lebendige Arbeit als Quelle des Wertes und des

Mehrwertes erscheint; zum anderen aber, und das ist keineswegs weniger wichtig, als Medium der Subjektbildung, als Prozeß der Verinnerlichung von Arbeitsdisziplin, von Zeitökonomie, von Sparsamkeit, insgesamt für die Regulierung von Gefühlen, Affekten, Aggressionen. Jahrhunderte nimmt es in Anspruch, bis aus Arbeit ein Aspekt der Lebensbefriedigung, ja des Glücks werden kann.

In Fausts mit eigenem Blut unterschriebenem Vertrag mit dem Teufel kommt das Prekäre dieses bürgerlichen Arbeitsbegriffes prägnant zum Vorschein. Faust verwettet seine Seele, weil er absolut sicher ist, nie zur Ruhe zu kommen; Max Weber bezeichnet das als den "ruhe- und rastlosen Erwerbstrieb". Faust sagt: "Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen, So sei es gleich um mich getan! Kannst du mich schmeichelnd je belügen, Daß ich mir selbst gefallen mag, Kannst du mich mit Genuß betrügen; Das sei für mich der letzte Tag! Die Wette biet' ich!" Darauf geht Mephisto ein. Und Faust, als sei das Versprechen und sein Wettangebot noch nicht überzeugend genug, fügt dem etwas hinzu, was für den bürgerlichen Arbeitsbegriff in der ursprünglichen Gestalt ebenso wichtig ist, nämlich das Verbot von Muße, Glück und Ruhe. „Werd' ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! du bist so schön! Dann magst du mich in Fesseln schlagen, Dann will ich gern zugrundegehn! Dann mag die Totenglocke schallen, Dann bist du meines Dienstes frei, Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen, Es sei die Zeit für mich vorbei!“

Ich muß immer wieder auf Max Weber verweisen, weil er zu den großen Soziologen gehört, welche die Epochenschwelle in der Veränderung des Arbeitsbegriffs am präzisesten und weitreichendsten bestimmt haben. Diese moderne Umwertung aller Werte, die im Bezugsrahmen der Arbeit stehen, ist in der Umbruchszeit von der feudalmittelalterlichen zur bürgerlich-kapitalistischen Zeit nur im Medium religiöser Glaubenssicherheiten möglich. Max Weber hält fest: „(...) die religiöse Wertung der rastlosen, stetigen, systematischen, weltlichen Berufsarbeit als schlechthin höchsten asketischen Mittels und zugleich sicherster und sichtbarster Bewährung des wiedergeborenen Menschen und seiner Glaubensechtheit mußte ja der mächtigste Hebel der Expansion jener Lebensauffassung sein, die wir hier als 'Geist des Kapitalismus' bezeichnet haben. Und wir halten nun noch jene Einschnürung der Konsumtion mit dieser Entfesselung des Erwerbsstrebens zusammen, so ist das äußere Ergebnis naheliegend: Kapitalbildung durch asketischen Sparzwang.“ (Weber 1963, 192).

Aus dem allseitig gebildeten und vielfältig tätigen Individuum, worin das ideale Selbstbild des Menschen in der Zeit der Renaissance, dieser geschichtlich äußerst produktiven Umbruchsperiode zur modernen Welt, besteht, entwickelt sich allmählich der spezialisierte Fachmensch, mit einer eigentümlichen Berufsethik. Aber alles, was Max Weber an Merkmalen für diese epochale Umbruchszeit zur modernen Arbeitsgesellschaft bezeichnet, steht unter existentiellen Bedingungen einer Mangelwirtschaft. Das Reich Gottes, das Reich der Freiheit, mit den Gütern und Genüssen, die durch Verzicht nicht mehr erarbeitet werden müssen, das alles gibt es erst im Jenseits der diesseitigen Welt. Die "innerweltliche Askese" kann das Tor nach drüben einen Spalt weit öffnen. Es ist kaum zufällig auch die Zeit der großen Utopien, von Campanellas Sonnenstaat, der großen Utopie des Thomas Morus, der Technik- und der Gesellschaftsutopien. Aufklärung und wachsende Naturbeherrschung erzeugen neue Schicksalsmächte, denen die Menschen nicht weniger gnadenlos ausgeliefert sind, wie den alten. Darin besteht der kritische Sinngehalt dieser Utopien.

Indem Arbeit ins Zentrum des Lebenszusammenhangs der Menschen rückt, wird aus der christlichen Askese mit ihrem Prinzip der Zweckrationalität eine rationale Lebensführung

auf der Grundlage der Berufsidee, welche die rastlose Tätigkeit zum bestimmenden Zweck hat. Die verdinglichte Selbstständigkeit der institutionellen Welt gegenüber lebendiger Arbeit ist charakteristisch für jene Gewalt, die von den Menschen selbst geschaffen wird und die ihre ursprünglichen Zwecksetzungen, in der Arbeit als bloßes Mittel erscheint, zunichte macht.

„Der Puritaner *wollte* Berufsmensch sein, - wir *müssen* es sein. Denn indem die Askese aus den Mönchszellen heraus in das Berufsleben übertragen wurde und die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen begann, half sie an ihrem Teile mit daran, jenen mächtigen Kosmos der Moderne, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschinellem Produktion gebundenen, Wirtschaftsordnung erbauen, der heute den Lebensstil aller Einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden - *nicht* nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen - , mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist. Nur wie 'ein dünner Mantel, den man jeder Zeit abwerfen könnte', sollte nach Baxters Ansicht die Sorge um die äußeren Güter um die Schulter seiner Heiligen liegen. Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden. Indem die Askese die Welt umzubauen und in der Welt sich auszuwirken unternahm, gewannen die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte. Heute ist ihr Geist - ob endgültig, wer weiß es? - aus diesem Gehäuse entwichen. Der siegreiche Kapitalismus jedenfalls bedarf, seit er auf mechanischer Grundlage ruht, dieser Stütze nicht mehr.“ (Weber 1963, 203 f.)

5. Tendenzen der Substanzauszehrung konkreter Arbeit

Mit dem stahlharten Gehäuse, deren Hauptteil Bürokratie als modernes Verhängnis ist, bezeichnet Max Weber bereits Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts einen Zustand des Kapitalismus, in dem die mit der protestantischen Arbeitsethik verknüpfte Verantwortung für das Wohl und Wehe des Gemeinwesens immer stärker verloren geht und die lebendigen Menschen, ihre lebendige Arbeitskraft zunehmend stärker als bloßes Anhängsel der Maschinerie mitgeschleift wird. Marx hatte noch vom Doppelcharakter der Ware Arbeitskraft gesprochen: Ihr Gebrauchswert geht in die unmittelbare Produktion von Gütern und Dienstleistungen ein; ihr Tauschwert bezeichnet die Reproduktionskosten dieser Arbeitskraft, einschließlich der Ausgaben für die Familien, für Erziehung, usw. Seine Hoffnungen auf die Befreiung aus diesen stahlharten Gehäusen von Hörigkeit beruhten darauf, daß eines Tages die lebendige Arbeitskraft in ihren Vergesellschaftungsformen der Kooperation und der Assoziation diese verdinglichte Realität der Maschinerie aufrichtet und die Menschen in einer Republik der Arbeit ihre eigene Macht in den Produktionsprozessen benutzen, um auch ihre politischen Angelegenheiten des Gemeinwesens selbsttätig zu regulieren.

Daß allerdings bei der fortwährenden Produktivitätssteigerung der Arbeit eines Tages lebendige Arbeit zum mehr oder weniger überflüssigen Bestandteil der Reichtumsproduktion werden könnte, war bereits für Marx eine objektive Möglichkeit, obwohl das subjektiv gewiß sein Vorstellungsvermögen überschritten hätte, wären ihm die heutigen Perspektiven vor Augen gehalten worden.

Im Rohentwurf zum „Kapital“, wo er das epochale Auseinandertreten von lebendiger Arbeit und Schaffen des gesellschaftlichen Reichtums zu verdeutlichen versucht, ist jedoch erkennbar, wie intensiv er die Kapitallogik in ihren Konsequenzen bis hin zu Ver-

hältnissen vortreibt, die heute selbstverständlicher Bestandteil der Produktionssysteme sind. Er sagt: „In der großen Industrie wird die Schöpfung des gesellschaftlichen Reichtums abhängig weniger von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien, die während der Arbeitszeit in Bewegung gesetzt werden... Der wirkliche Reichtum manifestiert sich vielmehr - und dies enthüllt die große Industrie - im ungeheuren Mißverhältnis zwischen der angewandten Arbeitszeit und ihrem Produkt. (...) Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß eingeschlossen (als stoffverändernde Tätigkeit, O.N.) als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält. (...) Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt ein Hauptagent zu sein.“ (Marx 1953, 505).

Das Problem der chronischen Entwertung lebendiger Arbeit besteht aber nicht darin, daß die Reichtumsproduktion immer weniger von stoffverändernder Tätigkeit, also auch körperlicher Arbeit entlastet ist, sondern daß diese von Marx bezeichnete Zunahme der Wächter- und Regulortätigkeit von immer weniger Menschen ausgeübt werden kann. Der Konzentration und Zentralisation des Kapitals entspricht also eine beschleunigte Ausgliederung lebendiger Arbeitskraft aus den Produktionsprozessen, die sich durch Automatisierung, mikroelektronische Kommunikationsapparate und Computersysteme, Steuerungs- und Kontrolltätigkeiten ebenso konzentrieren und zentralisieren. Massenarbeitslosigkeit scheint daher das Schicksal dieser modernen Gesellschaft zu sein, wenn die auf Markt- und Kapitallogik gegründeten Prinzipien des bestehenden Erwerbssystems festgeschrieben werden.

Die Universalisierung der Arbeit zu einem bis in ethische Normen hineingehenden Prinzip der Reichtumsproduktion und des Zusammenhalts der modernen Gesellschaft führt zu einer gewaltigen Entwicklung der Produktivkräfte, für die am Ende gerade lebendige Arbeit zum Ballast und zu einem schier unlöslichen Widerspruch des gesellschaftlichen Ganzen wird. Daß Massenarbeitslosigkeit keine Frage mehr der Wellenbewegungen von Konjunktur und Rezession ist, dringt immer deutlicher ins öffentliche Bewußtsein; das hierarchische Anerkennungssystem der Arbeitsformen, wie es sich unter profitwirtschaftlichen Gesichtspunkten als eine Art zweiter gesellschaftlicher Natur herausgebildet hat, ist in eine tiefe Krise geraten. In der Wertehierarchie der Anerkennung und der Bezahlung steht immer noch eine Güterproduktion an der Spitze, die es mit angeblich harten Gebrauchswerten zu tun hat; die Produktion eines Autos, einer Chemikalie, Dienstleistungen im Sektor der Bekleidung und der Reisen - das steht immer noch in deutlicher Distanz zu Arbeitsformen, die es mit der Pflege von Menschen, der Erziehung und Bildung, der psychischen und körperlichen Gesundheit zu tun haben. Das ist um so merkwürdiger, als wir es heute in den Kernbereichen kapitalistischer Produktion nicht mehr mit Mangelwirtschaften, sondern mit Überflußgesellschaften zu tun haben.

6. Die epochale Bedeutung der Arbeit schrumpft - weil sie immer produktiver wird

Erst die Beschreibung dieses Zustands eröffnet einen unbefangenen Blick auf die Geschichte der Arbeit. Arbeit, allgemein gefaßt, ist zwecksetzende Tätigkeit der Menschen zur Erzeugung des Lebensnotwendigen, in dieser Hinsicht Grundbedingung allen menschlichen Lebens. Die allgemeinen Bedingungen von Arbeitsprozessen bestehen darin, daß es ein Produktionsfeld gibt, daß zwecksetzende Tätigkeit stattfindet, daß Umformung von Naturprodukten mit eigens geschaffenen Werkzeugen sich vollzieht. Arbeitsprozesse sind in dieser Hinsicht stets Subjekt-Objekt-Verhältnisse, sie haben ein

Drittes zur Voraussetzung, nämlich Werkzeuge, Produktionsmittel, und sie haben ein Drittes zum Resultat, einen Gebrauchswert, der entweder im naturalwirtschaftlichen Tausch vermittelt wird, also nur dann in den Tauschverkehr kommt, wenn die Produzenten einen Überschuß vorzuweisen haben, oder es wird bewußt für den Warenverkehr produziert, so daß die Produzenten den Tauschwert ihrer Produkte realisieren (in der Regel in Geldeinheiten) und den Gebrauchswert ihrer Produkte an andere veräußern.

Die Betrachtung der Geschichte der Arbeit wäre abstrakt, würde man sie aus den Zusammenhängen spezifischer Herrschaftssysteme herauslösen; die Arbeitsformen, ob Sklavenarbeit, die des Handwerkers, die des politischen Menschen und des Künstlers, sind in den vorbürgerlichen Gesellschaftsordnungen insgesamt bestimmten Ständen, Schichten, Klassen zugeordnet. In dem Sinne gibt es nicht einen allgemeinen Begriff von Arbeit; wo Arbeit allgemein definiert wird, wie in der Philosophie des Aristoteles, wird sie als eine Lebensform der Unfreiheit, als Abhängigkeit von den materiellen Dingen definiert. Arbeit als ein Befreiungsmittel der Menschen ist den vorbürgerlichen Gesellschaftsordnungen völlig unbekannt. Niemand nimmt Arbeit freiwillig auf sich, und noch im Mittelalter wird aus der biblischen Forderung, im Schweiße deines Angesichts Brot zu verdienen, keine Ideologie des Arbeitsglücks gemacht, sondern vielfache Auswege gesucht, der Mühsal der Arbeit zu entfliehen. Die Deutung der Arbeit im gesellschaftlichen Lebenszusammenhang der Menschen bleibt über Jahrtausende konstant; der Fronbauer des Mittelalters, jene Bauernmassen, welche in der römischen Republik zu den Agrargesetzen der Grachen und zu den Aufständen jener Zeit veranlassen, unterscheiden sich im Arbeitsverhalten so wenig von den spätmittelalterlichen Bauern, die in den Aufständen von 1525 ihren Boden gegen die Enteignungsabsichten der Grundherren und der Kirche verteidigten. Ich bin mir bewußt, daß das in der Geschichte der Arbeit eine unzulässige Verallgemeinerung ist. Sie soll aber darauf hinweisen, daß sich drei große geschichtliche Epochen der Arbeit und der gesellschaftlichen Produktivitätsbedingungen unterscheiden lassen, für die ein unverwechselbarer Begriff von Arbeit und Produktion charakteristisch ist.

Der bürgerliche Arbeitsbegriff, wie ich ihn anhand von Max Weber und Marx charakterisiert habe, steht in der Mitte. Die bürgerliche Gesellschaft entwickelt einen Begriff von Arbeit, der von Anbeginn zwiespältig ist. Das kann man von den vorbürgerlichen Formen der Arbeit nicht behaupten. Die Zwiespältigkeit besteht darin, daß er auf der einen Seite Ausbeutung, Unterdrückung, Entwürdigung benennt, gleichzeitig aber auch das Gegenteil: ein Medium der Selbstbefreiung. Die bürgerliche Gesellschaft hat auch objektive Voraussetzungen dafür geschaffen, daß Hunger, Krankheit und Angst aufhebbar sind. Daß Arbeit als das die Objektwelt schlechthin Konstituierende begriffen wird, daß sie, zur einzigen Quelle des gesellschaftlichen Reichtums, zum Allheilmittel der gesellschaftlichen Leiden wie den Leiden *an* der Gesellschaft verabsolutiert, der bürgerlichen Ideologie unschätzbare Dienste geleistet hat, erschöpft nicht den kulturellen Wahrheitsgehalt der lebendigen Arbeitskraft in allen ihren über die Produktion von industriellen Gebrauchsgegenständen hinausgehenden Ausdrucksformen.

Nicht berufliche Erwerbsarbeit ist, wie Max Weber meinte, das Schicksal der modernen Welt, vielleicht aber lebendige Arbeit - Arbeit in dem umfassenden Sinne eines unaufhebbaren, weil sinnlich gegenständlichen Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, in dem keine der beiden Seiten ohne die andere existieren kann. So gesehen ist Arbeit die einzige Vermittlungstätigkeit, die dem Grundpostulat der Emanzipation gerecht zu werden vermag: nämlich der *Naturalisierung* des Menschen und der *Humanisierung* der Natur, wie der junge Marx es formuliert hat. Manche reden davon, daß die arbeitsgesellschaftlichen

Utopien ausgeschöpft sind. Sie meinen damit, daß an die Stelle der Arbeitsgesellschaft Beziehungsformen treten, die durch Arbeit im herkömmlichen Sinne nicht mehr vermittelt sind. Die Entwicklung der Informationstechnologien, die Computerisierung der Lebenswelt, Internet-Systeme und was es sonst an vereinfachten Kommunikationsnetzen noch geben mag, zementieren offenbar eine Realität, der gegenüber lebendige Arbeitskraft zum bloßen Ergänzungsmittel degradiert wird. Es sind jedoch Zweifel angebracht, ob menschliche Identitätsbildung ohne ein Stück gegenständlicher Tätigkeit überhaupt möglich ist. Zwar ist die epochale Bedeutung der Arbeit für die gesamtgesellschaftlichen Lebenszusammenhänge in den letzten zwei Jahrzehnten erheblich geschrumpft; aber weder im Weltmaßstab noch in den fortgeschrittenen Industrieländern kann die Rede davon sein, daß Arbeit für gesellschaftliche Anerkennung, für Formen der Selbstverwirklichung und der Selbstachtung an Bedeutung verloren hätte. (Vgl. hierzu Stanko, Arbeit und Identität, in diesem Band)

7. Befreiung von der Arbeit oder Befreiung der Arbeit?

Ob es nun um Befreiung von der Arbeit, um ein pures erträumtes Jenseits der Arbeitsgesellschaft geht oder um Befreiung *der* Arbeit, das ist unter diesen Gesichtspunkten ziemlich gleichgültig: solange der Mensch ein gegenständlich-sinnliches Wesen ist, wird sich an dem Grundbestand nichts ändern, daß er aus der Dialektik von Subjekt und Objekt, die ja ein gegenseitiges Konstitutionsverhältnis darstellt und keine bloße Kausalbeziehung, nicht einfach herauspringen kann. *Die Alternative zum System bürgerlicher Erwerbsarbeit, das uns dumm und einseitig gemacht hat, ist nicht der illusionäre Idealismus der Aufhebung von Arbeit, sondern der Kampf um die Vervielfältigung und Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Formen der Arbeit, die der Eigenproduktion und der Selbstverwirklichung dienen.*

Wenn ich von der historisch-fundamentalen Kategorie der Arbeit spreche, dann genau in diesem Sinne, daß die Emanzipation des Menschen ohne gleichzeitige Befreiung der Dinge und Verhältnisse aus ihrer toten, selbstgesetzte Zwecke der Menschen durchkreuzenden und sie bedrohenden Gegenständlichkeit schlechterdings nicht möglich ist. Unter diesen Bedingungen eines unaufhebbaren Stoffwechselprozesses zwischen Mensch und Natur (einschließlich der riesig angewachsenen zweiten gesellschaftlichen Natur) halte ich es für notwendig, den Utopiegehalt von Arbeit einzuklagen, wie die Arbeiterbewegung in ihrer Ursprungsgeschichte mit Recht daran ging, die Forderung der Brüderlichkeit aus der Menschenrechtsdeklaration der Französischen Revolution nicht einfach als Hohn auf das wirkliche Elend zu verwerfen, sondern in Solidarität umzuwandeln. Epochale Kategorien wie die der Arbeit und der Freiheit wird man in ihren entfremdeten Gestalten ohnehin nicht dadurch los, daß man sie verabschiedet und ihnen den Rücken zukehrt, sondern daß sie in ihren Emanzipationsgehalten ernstgenommen, das heißt mit gegenwärtigem Leben erfüllt und realisiert werden.

Eine radikale Arbeitszeitverkürzung, die nicht nur eine qualitative Umgewichtung von Arbeitszeit und freier Zeit bewirkt, sondern auch eine bewußte Entfaltung des ganzen Spektrums differenzierter Wunschzeiten und Zeiterfahrungen in neuen Arbeitsformen einleitet, ist eine geschichtlich längst überfällige Forderung, und sie steht auf der Tagesordnung. Das radikalste Argument einer solchen auf Arbeitszeitverkürzung beruhenden Umorganisation der Arbeitsgesellschaft hat André Gorz formuliert. Er sagt: „(...) Die abgeschaffte Arbeit wird ebenso vergütet, wie die geleistete Arbeit, der Nichtarbeiter ebenso wie der Arbeiter. Vergütung und Leistung von Arbeit sind voneinander abgekop-

pelt.“ (Gorz 1983, 74.) Wird demgegenüber der gesellschaftliche Schein aufrechterhalten, als könnte momentan aus dem Produktionsprozeß ausgegliederte Arbeitskraft im Status bezahlter Arbeitslosigkeit für einen gewissen Zeitraum gehalten werden, um schließlich in das alte Erwerbssystem wieder eingegliedert zu werden, dann sind diese äußerst dringlichen Reformen der Arbeitsgesellschaft unmöglich. Nichts ist teurer als an überholten Verhältnissen festzuhalten, nichts kostspieliger als die Nicht-Reform. „Aus allen diesen Gründen wird die radikale Verkürzung der Arbeitszeit mit garantiertem Sozialeinkommen auf Lebenszeit die Ausdehnung der Autonomiesphäre im Rahmen einer pluralistischen Wirtschaft fördern, in der die Pflichtarbeit (etwa 20000 Stunden pro Leben) lediglich zur Produktion des Notwendigen dient, während alles Nicht-Notwendige von Tätigkeiten abhängt, die sowohl autonom wie selbstbestimmt und fakultativ sind.“ (Ebd., 92).

Wie immer man über diese Idee des garantierten Sozialeinkommens denken mag, plausibel an ihr scheint mir zu sein, daß sie sowohl dem Gebot der Gerechtigkeit entspricht, als auch realistisch ist. Sie klagt etwas ein, was in der bürgerlichen Gesellschaft angelegt ist. Tatsächlich würde in einem solchen Falle die Gesellschaft die Grundsicherung einer angstfreien Existenzweise der Einzelnen übernehmen - was sie bei wachsendem gesellschaftlichen Reichtum ja auch ohne weiteres könnte. Es wäre darüber hinaus ein Schritt von der Zwangsarbeit als bloßem Mittel, Lebensmittel, zur Arbeit als bestimmendem Lebensbedürfnis. Im übrigen entspräche das sogar der Uridee des auf eigene Arbeit gegründeten bürgerlichen Eigentums, einer freien Gemeinschaft von Privateigentümern, die keine unmittelbare Existenznot mehr haben; seiner politischen Funktion nach sollte Eigentum, wie es im rationalen Naturrecht und dann in den Menschenrechtsdeklarationen geschichtlich normiert wurde, dem Bürger die Möglichkeiten geben, sich unabhängig von allen materiellen Sorgen als *politischer Bürger*, als Citoyen, zu begreifen, der den Blick frei hat für die gemeinsamen Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft.

Von einer solchen Gesellschaft sind wir gewiß weit entfernt. Aber die nachbürgerliche Arbeitsgesellschaft, welche nicht nur die Errungenschaften des Bürgertums aufbewahrt, sondern auch Arbeitsformen vorbürgerlicher Ordnungen miteinbezieht (wie zum Beispiel die Achtung vor der Erfahrung des Alters und nicht nur die materielle Pflege gegenüber den alternden Menschen, öffentliche Tugenden, die sich auf das Wohl und Wehe des Gemeinwesens beziehen, Generationenverträge ganz eigentümlicher Art, usw.). Ein neuer Generationenvertrag wäre nötig; er müßte nicht nur auf die Konzeption einer ökologischen Gesellschaft Bezug nehmen, sondern auch darauf, daß aus *vorgetaner* Arbeit sehr wohl Rechte und Verpflichtungen begründbar sind, die nachfolgenden Generationen zugute kommen. „Vom Standpunkt einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation (man muß wohl ergänzen: einer Gesellschaftsformation, mit der wir es heute zu tun haben) wird das Privateigentum einzelner Individuen am Erdball ganz so abgeschmackt erscheinen, wie das Privateigentum eines Menschen an einem anderen Menschen. Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengekommen, sind nicht Eigentümer der Erde, sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer und haben sie als *boni patres familias* (gute Familienväter) den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.“ (Marx 1961, 484).

Sind Pflichten in diesem Generationsvertrag enthalten, dann auch Rechte. Würde man unsere Väter- und Urvätergeneration befragen können, was sie, da sie selber in den Genuß ihrer Arbeit nicht mehr gekommen sind, mit den unendlichen Mühen und Anstrengungen, die ihnen die Arbeit bereitet hat, eigentlich bezwecken wollten, so hätten sie ganz zweifellos (wie eben gute Familienväter) geantwortet: damit es *uns* besser gehe.

Von der erdrückenden Masse der Menschen sind Vorleistungen erbracht worden an materiellem Reichtum, der sich angehäuft hat in Wissenschaft und Technologie, von der wir heute kollektiv profitieren könnten, wenn wir sie sinnvoller Verfügung überlassen würden. Es wäre gewiß im Sinne der Arbeitsgenerationen vor uns, daß wir uns diese Reichtümer aneignen, daß wir ihre Erbschaft antreten und die Gewalt brechen, die sie mittlerweile über uns erlangt hat, sie der bewußten Kontrolle unserer autonomen Zwecke zu unterwerfen. Die verstorbene Arbeit ist einmal lebendige Arbeitskraft gewesen, und Träger dieser lebendigen Arbeitskraft waren lebendige Menschen, in deren Generationenfolge wir stehen. So liegt es nahe, neue Kriterien für Recht und Moral zu entwickeln. Das würde bedeuten, eine neue Seite im Buch zur Geschichte der Arbeit aufzuschlagen.

Literatur

Arendt, Hannah 1960: *Vita Activa, oder vom tätigen Leben*, Stuttgart.

Gorz, André 1983: *Wege ins Paradies*, Berlin.

Marx, Karl 1953: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf 1857 - 1858)*, Berlin.

Marx, Karl 1958: *Zur Kritik der politischen Ökonomie, (Manuskript 1861 - 1863)* Berlin.

Marx, Karl 1961: *Das Kapital, Band 3, Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 25*, Berlin.

Weber, Max 1963 (1904): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen.

Teil II

Arbeit und Lebensführung

Arbeit und Familie

Helga Krüger

1. Begriffs- und Kontextbestimmungen

'Arbeit' und 'Familie' gehen vielschichtige Spannungsverhältnisse zueinander ein, die nicht leicht zu entwirren sind. Hinsichtlich des Arbeitsbegriffs (vgl. hierzu auch Negt, *geschichte der Arbeit*, in diesem Band) ist zunächst zwischen Haus- und Erwerbsarbeit zu unterscheiden, aber auch zwischen Eigen- und Fremdarbeit innerhalb der Familie. Familiäre Arbeit wird im Gegensatz zur Erwerbsarbeit nämlich nicht nur nicht entlohnt, sondern sie steht, seit alle Formen familiärer Arbeit auch marktförmig erbracht werden, in einem merkwürdigen Konkurrenzverhältnis zu familial eingekaufter Fremdarbeit (etwa der einer Hauspflegerin). Diese ersetzend spart familiäre Eigenarbeit Geld ein, und sie gilt als zugleich höherwertig, da ihre Erledigung qualitativ anderen als schlicht monetarisierten Kriterien folgt, nämlich denen der emotionalen Bindung an jene, für die sie erbracht wird. Deren materielle Sicherung wiederum hängt, wenn nicht Lottogewinne oder Erbvermögen vorliegen, von der in den Familienhaushalt eingebrachten Lohnhöhe aus Erwerbsarbeit ab.

Familie wiederum ist weder eine historisch konstante, noch über die Lebenszeit ihrer Mitglieder gleichbleibende, noch eine in sich geschlossene Formation. Der Anfall familiärer Arbeit variiert mit der Zahl ihrer Mitglieder und deren Grad der Abhängigkeit von familialen Dienstleistungen. Die Art ihrer Erledigung wiederum bestimmt sich einerseits durch das zur Verfügung stehende Finanzkapital, andererseits aber auch durch normative Bindungen der erwachsenen Familienmitglieder an Leitideen darüber, wie ein Familienleben auszusehen hat, wer welcher Art von familiärer Arbeit bedarf und wer sich mit welchen Anteilen an familiärer und Erwerbsarbeit beteiligt. Somit verweisen die Haushaltstypenunterscheidungen (etwa: *Selbstversorgerhaushalt* mit hohen Anteilen familiärer Eigenarbeit und *Dienstleistungshaushalt* mit hohen Anteilen von im Haushalt beschäftigtem Personal und *Vergabehaushalt* mit weitestgehender Auslagerung familiärer Arbeit an den Markt) (vgl. hierzu Richarz, *Haushalt und Konsum*, in diesem Band) nicht nur auf relationale Größen in der möglichen Varianz an familiärer Eigenarbeit in einer gegebenen historischen Zeit, sondern sie charakterisieren zugleich verschiedene Typen des Familienlebens und graduell unterschiedliche Abhängigkeiten ihrer Mitglieder von familiärer Eigen- wie Erwerbsarbeit.

Heute bindet sich familiäre Arbeit zugleich an Aushandlungsprozesse zwischen den im erwerbsfähigen Alter stehenden Erwachsenen im Familienverband. Deren Ausgang betrifft sowohl die Verteilung von familiärer und Erwerbsarbeit im Arbeitsvolumen jeder der Partner als auch die Teilhabe an den für den Erwachsenenlebensabschnitt wichtigen Institutionen 'Familie' und 'Arbeitsmarkt'. Die klassische Geschlechterlösung mit erwerbstätigem Mann und haustätiger Frau bedeutet nämlich nicht nur, wie gemeinhin angenommen, für Männer Erwerbsarbeit und für Frauen Familienarbeit, sondern für Männer die Verknüpfung von Erwerbsarbeit und Familie als problemloses *Und*-Prinzip, für Frauen hingegen *nur* Familie bei gleichzeitiger Abhängigkeit vom Lohn des Mannes. Die Karten der Abhängigkeit sind damit unterschiedlich gemischt: Je stärker jeweils nur eine Person in familiäre Arbeit eingebunden ist, desto stärker erhöht sich deren materielle Abhängigkeit von der Erwerbsarbeit der Partnerin/des Partners. Daraus entstehen asymmetrische Beziehungen, in denen sich die familiäre 'Dienstleistung aus Liebe' notwendig

auch in ein ökonomisches Kalkül der Existenzabsicherung verwandelt, das heute zunehmend problematisch wird. Die zugrundeliegende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung scheint zwar angesichts des Arbeitsmarktes mit seinen männlicherseits erheblichen Lohnvorteilen als ökonomisch rationalste Entscheidung für den Gesamtverband Familie; aus individueller Sicht des vom Lohn des anderen und für diesen familienarbeitenden Parts 'rechnet' sich dieses ökonomische Kalkül aber sehr viel weniger, denn Liebe - schlichter: Eheerhalt - läßt sich kaum garantieren und die Folgen für die Alterssicherung umso weniger vorweg abschätzen (Allmendinger 1994). Auch für den weiblichen Part reiht sich Familie heute als nur noch *eine* der lebenslaufrelevanten Institutionen unter *anderen* in ihre Lebensgestaltung ein, und dieses verschiebt die individuell vorzunehmende Gewichtung zwischen familialer Eigen- und Erwerbsarbeit im Lebensplan. Frauen heute wollen, wie ihre Partner, beides: Familie und Erwerbsarbeit. Familiäre Eigenarbeit wird zunehmend mehr zur Gestaltungsanforderung an beide Geschlechter.

Daß sich die Grundauffassung von Familienernährer und Familienerhalterin, getrennt nach Geschlecht, überholt hat, hängt aber mit einem weiteren Komplex zusammen. Es ist dies die gesellschaftliche Bedeutungsverschiebung von familialer und Erwerbsarbeit und ihre Folgen für den Selbstwert der ihnen jeweils zugeordneten Personen. So schreibt der Historiker Antoine Prost (1993, 41 f.):

"Solange Haushalt und produktive Arbeit gleichzeitig und in ein und derselben häuslichen Umwelt verrichtet wurden, empfand man die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht als ungleichgewichtig oder diskriminierend. Die Unterordnung der Frau unter den Mann kam zwar in Sitten und Gebräuchen zum Ausdruck (...), aber die Hausarbeit wurde dadurch nicht abgewertet. Mann und Frau sahen einander Arbeiten tun, die für beide anstrengend waren. (...) Erst die räumliche Trennung von Haushalt und Arbeitsplatz verändert den Sinn der Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern und schleppt in das Verhältnis zueinander die einst für das Bürgertum typische Herr-Knecht-Beziehung."

Die Folgen der räumlichen Trennung von Erwerbsarbeit und Familie noch stärker akzentuierend, formuliert der amerikanische Haushaltsökonom James S. Coleman:

"Als die Familien zum Anachronismus wurden, umgeben von ihnen fremden Institutionen, in denen die Männer den größten Teil ihres Lebens verschwanden, wurden die Frauen gleichsam im toten Gewässer zurückgelassen, das für die zentralen Aktivitäten der Gesellschaft zunehmend bedeutungslos wurde." (zit. nach Liegle 1988, 111.)

Arbeit und Familie ist also nicht ohne ihre interne und externe Verzahnung mit außer-familialer Arbeitsorganisation zu sehen, und der neutrale Titel des Beitrages sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine Bearbeitung etwa ohne Bezug auf die Geschlechterfrage geschehen kann, unter Ausklammerung also der seit der Industrialisierung gesellschaftlich klassischen Lösung mit erwerbstätigem Mann und familientätiger Frau (Gerhard 1978) - und ihres gesellschaftlichen Wandels. Denn Geschlechterverhältnis und familiäre Arbeit gestalten sich seit den 70er Jahren so radikal neu, daß für Familien kaum noch Korsettstangen ihrer Existenzsicherung bleiben. Titel wie: "Wie geht's der Familie?" (DJI 1988) oder Begrifflichkeiten wie: 'Sequenz-Ehen', 'sequenzielle Monogamie' oder 'Fortsetzungsehen', 'Fragmentierte Elternschaft' (vgl. Nauck/Onnen-Isemann 1995), 'Stiefeltern-Kernfamilie' (Vaskovics 1993), Mehrfamilienbindung der Kinder, kinderlose Ehen als 'biographischer Planungsfehler' (Beck/Beck-Gernsheim 1990) oder 'Familie als Gefängnis der Liebe' (Aries/Douby 1993) belegen ein tiefgreifendes gesellschaftliches

Dilemma, das mit dem Versuch der Rettung alter Familienwerte nicht mehr gelöst werden kann und noch weniger mit Appellen an die weibliche Hälfte unserer Gesellschaft, doch ihre eigenen Interessen gegenüber familialen zurückzustellen. Schon, daß mit diesen Appellen ein sich vergrößernder Gegensatz zwischen eigenen und familialen Interessen für Frauen, nicht für Männer, angenommen wird, liefert eines der Schlaglichter, die zum Nachdenken auffordern.

Somit sind die folgenden Ausführungen durchweht vom Problem der Bindung von Arbeit und Familie an die Kategorie Geschlecht, eine Begrifflichkeit, die keineswegs als Synonym für 'weiblich' steht. Thematisiert werden: die Abwertung familiennaher weiblicher Tätigkeitsfelder in Berufswahlprozessen; aktuelle Verschiebungen in der Qualität von Eigenarbeit; der Bedeutungswandel der klassischen Familienstruktur und seine Folgen für innerfamiliäre Aushandlungsprozesse. Dabei werden die sehr anders gelagerten Bedingungen in der ehemaligen DDR, zum Teil wegen fehlender Studien, zum Teil aber auch wegen der grundsätzlich anderen Gestaltung der Erwerbsstruktur zwischen den Geschlechtern, weitestgehend ausgeklammert. Im Mittelpunkt steht also die Bundesrepublik mit ihrem gesellschaftlich-strukturellen Hintergrund und dessen Folgen für individuelles Handeln.

Der Beitrag hält an der zukunftsorientierenden Funktion der Arbeitslehre fest mit dem Ziel, ein neues Verständnis für das sich wandelnde Spannungsverhältnis von Arbeit und Familie zu wecken und dieses als Teil der Inhalte des Faches zu unterstreichen. Dieses geschieht in dem Bewußtsein, daß die Rahmenbedingungen von Erwerbsarbeit und Familie als ein Verhältnis 'struktureller Rücksichtslosigkeit' der ersteren gegenüber letzterer zu bezeichnen sind (Kaufmann 1990), das es zu ändern gilt, um die Existenz von Familie zu sichern. Gerade der Arbeitslehre kommt eine aktive Rolle der Gegensteuerung zu, die allerdings *beide Geschlechter* mit einzubeziehen hat.

2. Das Problem der Abwertung familiennaher Arbeit im Berufswahlkontext

Unter dem Postulat gleichberechtigter Orientierung beider Geschlechter auf die Berufswelt unterliegt die Arbeitslehre dennoch der Gefahr, historisch gewachsene und gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen eher blindmachende als sie verringernde Schief lagen in der Thematisierung von Arbeit und Familie zu reproduzieren. Bis vor kurzem noch galt sie als Fach mit der explizitesten Berücksichtigung von Geschlecht in der Gestaltung seiner Inhalte. Immer noch sehen Bayrische Lehrpläne z.B. für Mädchen Hauswirtschaft und Handarbeiten als Parallelangebot zu Werken und Technischem Gestalten für Jungen vor. Beides läßt sich perspektivisch zwar sowohl mit familialer als auch mit erwerblicher Arbeit verbinden, aber sowohl familienintern als auch -extern mit klarer Geschlechterzuweisung auf weibliche und männliche Territorien (Hageman-White 1984). Auch bei Einführung der Koedukation, d.h. gleicher inhaltlicher Angebote an beide Geschlechter und gleichzeitiger Wahlfreiheit der Schülerinnen und Schüler zwischen entsprechenden Themen, ändert sich ohne bewußte Gegensteuerung durch die Lehrerschaft an der Geschlechtsspezifität der Zuordnungen wenig oder nichts, da letztere fest in den Erwartungen aller Beteiligten verankert zu sein scheinen. Genaueres Hinsehen allerdings zeigt, daß dieses v.a. für die männliche Seite gilt, für Lehrer und männliche Jugendliche. Weibliche Territorien zu erweitern und sich auch männliche Kompetenzen anzueignen, üben Mädchen seit geraumen Jahren schon im Kindergarten (Preissing/Best 1985), doch männliche entsprechend auch auf weibliche auszudehnen, stößt bei Jungen auf Widerstände. Sie sehen Arbeit rund um Haushalt, Kinderbetreuung und Pflege als

'Frauensache', die wenig gilt (Sachverständigenkommission 1988; Becker-Schmidt 1995). Die Wahrnehmung gesellschaftlicher Anforderungen an das Erwachsenendasein verbindet sich bei Kindern und Jugendlichen auf das engste mit der Vorstellung von hierarchischer Geschlechterordnung, die sich auf männlich oder weiblich stereotypisierte Tätigkeitsfelder innerhalb und jenseits der Familie überträgt. Deren Durchbrechung v.a. auf der männlichen 'Siegerseite' kostet, da dort mit Einbußen von Prestige wahrgenommen, einige pädagogische Mühe, der sich auch die Arbeitslehre leicht entziehen kann.

In ihrer modernen Variante der Berufsvorbereitung nämlich ist sie als Bindeglied zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung mit dem Muster geschlechtstypischer Zuweisungen konfrontiert, nun nicht mehr in Vorwegnahme geschlechtsspezifischer Familienführung, wohl aber der Struktur des Lehrstellenmarktes und der dort inkorporierten geschlechtshierarchischen Segmentierung der Berufe. Dort nun wiederholt sich das Problem der Abwertung familiennaher Tätigkeitsfelder durch deren Substatus in der beruflichen Bildung. Sie liefern die Inhalte für lehrstellenlos gebliebene weibliche Jugendliche, etwa in Form der einjährigen oder zweijährigen Hauswirtschafts- oder Sozialassistentinnenschulen, die der eigentlichen Berufsbildungslaufbahn vorgeschaltet sind. Viele der Ausbildungen zu verberuflichter, familiennaher Tätigkeit, etwa zu Pflegeberufen, führen hingegen in Bildungssackgassen, die erst in jüngster Zeit vorsichtig aufgebrochen werden durch die Entwicklung von anschlussfähigen Zweiten Bildungswegen (Fachhochschul- und Hochschulangebote für Pflegeberufe), so daß, wie in der Alten- und Kranken-/Kinderkrankenpflege, nicht mehr 60-80.000 DM an private Weiterbildungsträger bezahlt werden muß, um etwa von der Pflege- zur Unterrichtskraft aufzusteigen und das Gehalt um *eine* Stufe aufzubessern (vgl. zusef. Krüger 1992).

Es scheint, um das Zitat von Coleman aufzugreifen, daß nicht nur die Familie, sondern auch korrespondierende klassische Frauenberufe Mühe haben, sich "aus den toten Gewässern" zu befreien, in die sie geraten sind. Daran ändert das weitverbreitete Argument, Frauen seien selbst schuld, wenn sie diese Bildungs- und Berufswege wählen, nichts, zumal alle Studien zu Berufswahlprozessen belegen, daß Mädchen sehr frühzeitig mit dem Problem der Verteilung von Ausbildungs- und Erwerbschancen weniger nach Leistung sondern nach Geschlecht konfrontiert sind; ein Tatbestand, der männlichen Jugendlichen, da für sie nicht negativ sondern positiv greifend, weitestgehend verdeckt bleibt (Schober/Chaberny 1983). Zudem belegen Längsschnittstudien (Heinz u.a. 1985), eine wie geringe Rolle der i.d.R. für die Berufswahl verantwortlich gemachte familiäre Sozialisationshintergrund tatsächlich spielt. Männliche wie weibliche Jugendliche konstruieren mit Blick auf den Arbeitsmarkt erst Passungen zwischen 'Vorlieben' und Beruf. Der Rückgriff auf vorberufliche Tätigkeitsfelder korrespondiert sehr viel mehr mit der Geschlechtsspezifität des Berufsbildungssystems, um Erreichbares mit dem Postulat eigener 'Wahl' auszusöhnen, als mit vorherigen inhaltlichen Interessen. Die unter dieser Perspektive entwickelten Berufsbegründungen fallen entsprechend für *beide* Geschlechter in Aktivitätsfelder mit typisch weiblichen bzw. typisch männlichen Zuschnitten.

Daß diese Begründungsmuster bisher nur hinsichtlich weiblicher Jugendlicher zu der These geführt haben, ihre Berufsoptionen seien eingeschränkt, ist der mangelhaften Forscheraufmerksamkeit zuzuschreiben, die bisher diesbezüglich nur *ein* Geschlecht in den Blick genommen hat - und der Tatsache, daß das sogenannte duale System (parallele Ausbildung in Berufsschule und Betrieb) mit seinen nach Berufsbildungsgesetz geregelten rund 370 Berufen im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Dieses erfaßt zwar fast alle männlich stereotypisierten Berufe auf Facharbeiterniveau, doch sehr viel weniger die weiblichen. Für weibliche Jugendliche gilt: Mit Ausnahme der DDR-Zeit, die die Berufs-

ausbildungen weitestgehend geschlechtsunspezifisch gestaltete, finden wir ohne nennenswerte Verschiebungen in der Bundesrepublik nur rund 35 % der SchülerInnen unmittelbar nach abgeschlossener Haupt- oder Realschule im bundeseinheitlich geregelten Lehrlingsystem. Die große Mehrheit weiblicher (nicht männlicher) SchülerInnen hingegen mündet in ein expandierendes und verzweigtes berufliches Vollzeitschulsystem ein: ein Teil mit dem Ziel, den allgemeinen Bildungsabschluß zu verbessern oder bei engem Lehrstellenmarkt über Vorqualifikationen im Wettbewerb mit männlichen Lehrstellensuchenden konkurrieren zu können (Braun/Gravalas 1980); ein anderer Teil durchläuft vollzeitschulische Ausbildungen, die sich gänzlich in öffentlicher oder privater Trägerschaft jenseits des Berufsbildungssystems und damit jenseits der Vermittlung jener allgemeinbildenden Fächer befinden, die zweite Bildungswege eröffnen, wie z.B. die Kranken-/Kinderkranken-, Entbindungspflege, die Ausbildung zum/r Beschäftigungs- und Arbeitstherapeuten/in, Masseur/in, Logopäden/in, Diät-, pharmazeutisch-technischen oder medizinisch-technischen Assistenten/in usw. (und die offiziell doppelgeschlechtliche Berufsbezeichnung sowie die wenigen männlichen Schüler sollte weder über das Geschlecht der Mehrheit der Schülerschaft noch über den strukturell 'weiblichen' Zuschnitt der Ausbildungstypik hinwegtäuschen (Becker/Meifort 1994)). Ein dritter Teil besucht staatliche Vollzeitausbildungen, die zwar nach Länderrecht, aber selbst dort keineswegs einheitlich geregelt sind, wie z.B. die Altenpflege, Sozialbetreuerin, Physio-, Ergotherapeut(in)nen oder Gymnastiklehrer/in usw.; wieder andere nehmen immerhin nach KMK-Vereinbarungen auf Länderebene angepaßte Ausbildungen wahr, etwa zur Familien- oder Kinderpflege, zum/r Hauswirtschaftsassistenten/in oder Erzieher/in (Krüger 1992) oder die explosionsartig zunehmenden und schon 1986 auf zusätzlich 29 verschiedene Abschlüsse angewachsenen Assistent/innenklassen (Frackmann/Schild 1988). All diese vollzeitschulischen Ausbildungen konnotieren sich mit 'Weiblichkeit' und/oder 'familien-nah' und wurden im Gegensatz zu auch im Haus gebrauchten handwerklichen (männlichen) Beschäftigungen nicht in die übliche Berufsbildungsstruktur integriert.

Angeichts der Vielzahl und Variationsbreite der Abschlüsse muß es zunächst überraschen, daß die Konzentration der Mädchen im *dualen* System auf rund 20 Ausbildungsberufe die groß angelegte Kampagne "Mädchen in Männerberufe" ausgelöst hat, die geringe Zahl männlicher Schüler im beruflichen Vollzeitschulsystem aber nicht zur Debatte steht. Und es scheitert der Versuch, Mädchen für sogenannte Männerberufe zu interessieren, sehr viel weniger an etwa vermutbarer inhaltlicher Orientierung auf weibliche familiennahe Tätigkeiten, sondern am Tatbestand, daß z.B. die Aufnahme einer Elektrolehre für Mädchen zugleich bedeutet, wie im Kindergarten erneut geschlechtsstereotypisierte Grenzen zu überschreiten und sich als Außenseiterin in einer männlich dominierten Fachklasse durchsetzen zu sollen - eine durchaus Angst und Abwehr hervorrufoende Vorstellung vor allem in der Pubertät (Lemmermöhle-Thüsing 1992). Gleiches ließe sich für männliche Jugendliche vermuten, doch fehlt die reziproke Kampagne, - und entsprechend die Empirie.

Dieses hat angesichts der geringen Tragfähigkeit der meisten Frauenberufe für einen langfristig existenzsichernden Berufsverlauf seinen guten Grund (Bednarz-Braun 1983; Gottschall 1989). Die gesellschaftsstrukturell wichtige Frage nämlich, warum Geschlechterzuordnungen für Frauen überwiegend erwerbsarbeitsbenachteiligenden Charakter haben - eine der wenigen Ausnahmen bilden die von Frauen inzwischen eroberten akademischen und kaufmännisch-verwaltenden Berufe -, führt zurück zu dem Problem, daß Verteilungen in der Beruflichen Bildung sehr weitreichend dem strukturell geronnenen Verhältnis von Arbeit, Familie und Geschlecht um die Jahrhundertwende geschuldet sind. Das seinerzeit entstandene und in zahlreichen 'Resten' bis in die Moderne transportierte

Berufsbildungssystem nämlich hat die Geschlechterpolarisierung bewußt in sich aufgenommen (Mayer 1992). Es verstand sich nicht nur als Qualifizierungsweg in den Arbeitsmarkt, sondern auch als sozialpolitisches Gestaltungsprinzip klassisch geschlechtsspezifischer Lebensführung mit männlicher Erwerbs- und weiblicher Familienzuständigkeit. Um Männer und Frauen nicht von ihrer jeweiligen Familien(Ernährer-/Erhalterin)rolle abzubringen, sollten *weibliche* Tätigkeitsfelder den Status von Zuarbeit oder Übergangsbeschäftigung erhalten und das seinerzeit etablierte, für Deutschland typische Lehrlingswesen mit berufslaufbahnbestimmender Zertifizierung der Lehrabschlüsse (Giddens 1988) nur für *männliche* Jugendliche gelten. Die seinerzeitige Frauenbewegung kommentierte den Sachverhalt wie folgt:

"Leider wandte man dasselbe (Prinzip) auf die sogenannten weiblichen Handwerke gar nicht oder nur in den seltesten Fällen an. Man argumentierte nämlich so: Die 'Damenschneiderei', 'Putzmacherei', das 'Wäschenähen' und 'Frisieren' der Frauen stellt ein 'Handwerk' im eigentlichen Sinne, d.h. einen 'Beruf auf Lebenszeit' nicht dar. Es handelt sich bei dieser Frauenarbeit nur um eine voreheliche 'Beschäftigung' oder um ein ganz bescheidenes Lernen 'für den Hausbedarf'. Aus diesem Grunde eignet sich das ganze Gebiet des 'weiblichen Handwerks' für eine strenge, gesetzliche Erfassung nicht. Aus dieser Auffassung der berufenen Behörden ist die Verwahrlosung der Frauenbildung erwachsen, die wir heute sehen."(Lischnewska 1910, 233)

Für junge Mädchen wurden Vollzeitschulen aller Art jenseits bundeseinheitlicher Regelungen für berufliche Qualifizierungen eingerichtet und als Kulturaufgabe der Länder definiert, um Frauen mit weiblichen Allround-Fähigkeiten familienorientiert an das heiratsfähige Alter heranzuführen (Nienhaus 1982; Schlüter 1987). Wie die Schriften aus der Entstehungszeit belegen, verband sich diese Doppelstruktur des Berufsbildungssystems explizit mit der Intention der Sicherung eines Geschlechterverhältnisses, das die chancengleiche Beteiligung an Familie und Beruf als lebenslaufgestaltendes Element nicht vorsah.

Dieser Grundgedanke hat sich bis heute, historisch 'gefroren', überraschend zäh gehalten. Die weiblich stereotypisierten Vollzeitschulausbildungen verlangen häufig hohe Vorqualifikationen (mittlere Reife oder eine ein- oder zweijährige Berufsfachschule), um in eine Vollzeitschulberufsausbildung (erneut ohne Ausbildungsvergütung) einzusteigen; einige sind auch heute noch nur als schulgeldpflichtige Ausbildung möglich, und in den meisten Fällen entspricht die Entlohnung den hohen Bildungsanstrengungen nicht (Krüger 1991). Frauen müssen sich in nicht ins duale System überführten Ausbildungen die unterstellte Familiennähe also Erhebliches kosten lassen. Die Uneinheitlichkeit und die fehlende oder konjunkturabhängig schwankende Verankerung der erreichbaren Abschlüsse im Tarifsystem, die Ausklammerung der Ausbildung aus dem System der Lehrlingsentgelte und die Schulgeldleistungen galten seinerzeit als willkommene Barrieren gegen weibliche marktförmige Qualifizierungen. Heute bedeuten sie schlicht Chancengleichheit zwischen den Berufen - und zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Verteilung von Familien- und Erwerbsarbeit.

Mit Blick auf diese Realität gilt es zu Recht, beide Geschlechter vor klassischen Frauenberufen zu warnen, doch erfordern geschlechtstypische Einmündungen, gerade angesichts der Anforderungen an die eigene Persönlichkeit und ihre Labilisierung bei geschlechtsuntypischem, d.h. abweichendem Verhalten, Hintergrundbetrachtungen über das 'Wahl'-postulat in einer nach Geschlechtern polarisierten Berufsbildungswelt, und es steht an, die Geschlechtszuordnungen der Berufe selbst zu problematisieren bzw. die Wertigkeiten

moderner Berufe als Ergebnis historischer Prozesse ihrer Herauslösung aus dem 'ganzen Haus' (Rosenbaum 1974) aufzuarbeiten (Beck/Brater 1977). Es sollte das Abraten von weiblichen Tätigkeitsfeldern v.a. die strukturelle Unzumutbarkeit einer veralteten, da Benachteiligungen produzierende Bildungspolitik herausstellen und diese bewußt von der Bewertung der inhaltlichen Kompetenzanforderungen und gesellschaftlichen Bedeutsamkeit der Tätigkeitsfelder selbst trennen. Studien über letztere belegen nachdrücklich den Irrtum, daß *ein* Geschlecht hierfür besonders geeignet sei bzw. Frauen sie 'von Natur aus' besser beherrschten, da nicht Qualifizierung sondern Gespür gefordert sei (Ostner/Krutwa-Schott 1981; Rabe-Kleberg 1993). Es ist also das Problem der Sonderstellung weiblicher Tätigkeitsfelder im Bildungs- und Berufssystem, das im Arbeitslehre-Unterricht bewußter Thematisierung bedarf, denn diese ans Geschlecht gebundene Abwertung erschwert zugleich die Akzeptanz familialer Arbeit - nicht nur aus männlicher sondern auch aus weiblicher Sicht. Familiäre Arbeit selbst aber hat sich heute sehr weit von Fragen der Kompetenz für anfallende Eigenarbeit entfernt. (Vgl. zu diesem Kapitel auch Schober, Berufswahlverhalten, und Kutscha, Berufsbildungssystem, in diesem Band.)

3. Eigenarbeit und Familienleben: Vernetzungen und Separierungen

3.1. Eigenarbeit und Rationalisierungsprozesse

Neben der Debatte um Eigenarbeit im Sinne von Schwarzarbeit findet sich inzwischen eine reichhaltige Literatur zum gesellschaftlichen Wert von familialer Arbeit (Beer 1990) und zu Unterscheidungen etwa von materieller Hausarbeit, Gefühls-/ Beziehungsarbeit und Erziehungsarbeit (grundlegend: Kontos/Walser 1979). Diese Versuche erweisen sich trotz tendenzieller Überschneidungen als sehr hilfreich, da sie unterschiedliche Entwicklungsprozesse der Eigenarbeit deutlich werden lassen. I. Ostners brillanter Aphorismus (1988) zum Kochen, das - zur materiellen Seite der Hausarbeit gehörend - zugleich 'aus Liebe', als Teil der Beziehungsarbeit also, gesehen werden kann und sich doch angesichts moderner Technologien als tiefgefrorenes Produkt von dieser ursprünglichen Bestimmung ablösen kann, gibt den Blick frei auf Rationalisierungsfolgen. Ihr Beispiel für 'tiefgefrorene' Liebe ist der Ehemann, der bei kurbedingter Abwesenheit der Frau das von ihr für ihn mit Liebe Vorgekochte mikrowellenzubereitet mit seiner Geliebten verspeist. Bedeutungsverschiebungen kombinieren sich mit Abhängigkeits- und Kompetenzveränderungen. So eröffnet die Rationalisierung der Hausarbeit etwa durch Auslagerung der Eigenarbeitsproduktion (Kantinen/Restaurants; Reinigungs-, Möbel-, Textilindustrie) und durch Technisierung der Küche (Konservierungs-/Fertigungsgeräte zur Nutzung industriell vorgefertigter Produkte) der individuellen Gestaltung große Handlungsspielräume. Nutzerhinweise und Anwendungsverordnungen berauben die Bewältigung dieses Teils der Hausarbeit von jeglichem kochkünstlerischen (klassisch 'weiblichem') oder handwerklich-reparaturbenötigenden (klassisch 'männlichem') Spezialwissen und machen sie zu 'Jedermanns-/Jederau-Fähigkeit'. Sie sind heute, wenn auch von Geldressourcen abhängig, in den individuellen Tagesablauf flexibel einpaßbar, auf ein Minimum verkürzbar und in vielen, den Lebensgewohnheiten jedes einzelnen einpaßbaren Formen 'nebenher' zu erledigen. Geschlechtsspezifische Zuordnungen, selbst in der Arbeitslehre, wenn diese sich dieses Aufgabenfeldes annimmt, erweisen sich hier als Relikt der Tradition, nicht der Funktion (Jurczyk/Rerrich 1993).

Zeitgleich, aber fast gegenläufig dazu hat sich die Anforderungsstruktur an kaum individuell zu rationalisierende familiäre 'care'-Aufgaben (Beziehungs- und Erziehungsarbeit im weitesten Sinne) gewandelt. Von materieller Hausarbeit weitestgehend gelöst und als

emotionaler Wert normativ verfestigt, erhöht sie sich und verflüssigt sie sich zugleich in kaum noch arbeitsinhaltlich gebundene Sorge für andere, als 'irgendwie' zu gestaltender Ausgleich gegen Streß im Berufsleben, als Geborgenheitspostulat mit Anspruch an Frühförderung des Nachwuchses, als Hort verlässlicher emotionaler Sicherheit gegenüber Belastungen und Leistungsanforderungen im öffentlichen Raum. Gestiegen sind ebenso die Anforderungen an das pflegerische, zeitliche und räumliche Haushaltsmanagement im Generationenverbund, an Vernetzungen materieller und immaterieller Ressourcen zwischen Familienmitgliedern, die in getrennten Haushalten leben. Heute sind Eltern länger Kinder ihrer abhängig werdenden Eltern als Eltern ihrer unter 20jährigen Kinder.

Und es ist *diese* Art der Eigenarbeit, auf die ein moderner Arbeitslehreunterricht vorbereiten muß, nicht auf das 'do it yourself' beim Kochen und Regalbauen. Denn erst mit dieser Verschiebung innerhalb familialer Eigenarbeit kristallisiert sich die eigentliche Problematik des Verhältnisses von Arbeit und Familie der Moderne heraus, die die Zerreißprobe im Familienleben heute kennzeichnet.

3.2 Wandel in der Geschlechterstruktur familialer Eigenarbeit

Die Not der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik war von hoher familialer Eigenarbeit, aber auch von maximaler Differenz geschlechtsspezifischer Lebensführungen gekennzeichnet. Hradil (1992) spricht vom goldenen Zeitalter der 'Normalfamilie' mit erwerbstätigem Mann und haustätiger Frau. Doch waren es schon damals nicht die jungen Mädchen, die auf eine Heirat drängten (Born/Krüger 1996), und es vollzog sich auf den folgenden drei Ebenen ein rascher und einschneidender Wandel, durch den Eigenarbeit und Familie zu einer Geschlechterfalle zu werden droht.

3.2.1 Verschiebungen in der Eigenbeteiligung an Hausarbeit zwischen den Geschlechtern

Lange Zeit blieb auch der Frauenforschung verdeckt, daß das fehlende familiäre Engagement des männlichen Gegenparts (Metz-Göckel/Müller 1985) einen Zustand beschreibt, der erst seit den 70er Jahren besteht und vergessen macht, daß sich die Ehemänner heute gegenüber ihrer Vätergeneration Schritt für Schritt modernisieren (Born/Krüger 1993). Zuvor jedoch streiften sie ihren Teil der Hausarbeit ab, denn noch in den 50er Jahren war ihr Anteil an familialer Eigenarbeit im Vergleich zu heute enorm hoch. Doch lag dieser in klar männlich definierten Feldern (Braemer 1995). Die männliche Hausarbeit - Hausbau, An- oder Umbau, Streichen, Fenstereinsetzen, Dachdecken, Gartenbestellung, Reparaturarbeiten aller Art - war beträchtlich und mit häuslicher Anwesenheit verbunden, aber mit steigendem Wohlstand bald ausgelagert bzw. durch Fremdarbeit eingekauft und für Ehemänner in 'Freizeit' umgesetzt; der weibliche Anteil technisierte sich zwar (vgl. Glätzer, Hausarbeit und Haustechnik, in diesem Band), doch die oben genannten nicht rationalisierbaren Anteile banden ihre 'Freisetzung' von materieller Hausarbeit erneut an die eigenen vier Wände (Gerhardt/Schütze 1988; Hochschild 1990). Das Ungleichgewicht des Geschlechterverhältnisses in der Familienarbeit vergrößerte sich und damit die Unzufriedenheit mit dem sich der (inzwischen in der Tat überwiegend nur noch klassisch weiblichen) Hausarbeit entziehenden Partner.

Seit den 60er Jahren hat sich mit steigendem Wohlstand also die Arbeit in der Familie aus ihrem Nachkriegstypus der Solidarverpflichtungen beider Geschlechter für das gemein-

same Zuhause herausgelöst, zunehmend in alleinige Dienstleistungen der Hausfrau verwandelt und damit die gemeinsam sinnstiftende Beziehungsbasis eingebüßt. Familienarbeit als Gestaltungs- und Verantwortungsarbeit, die nicht nur möglichst effektiv und technisch rationell zu erledigen ist, sondern so, daß sie einen emotionalen Zugewinn für alle Beteiligten darstellt, ist eine historisch in der Tat neue und nicht leicht einzuleitende Entdeckungsaufgabe. Um der Familie eine Chance einzuräumen, gilt es, v.a. Jungen und Männer an diese Sichtweise von familialer Eigenarbeit erneut heranzuführen.

Dem stehen männlicherseits aber nicht nur emotionale Barrieren, sondern durchaus auch materiell zementierte Abwertungsprozesse der klassisch weiblichen Familienarbeit entgegen, die sich erneut auf geschlechtsspezifische Verberuflichungsprozesse familialer Arbeit stützen und ebenso zu Sackgassen des Ungleichgewichts in der Eigenarbeit führen.

3.2.2 Geschlechtsdifferente Verberuflichungsprozesse familialer Eigenarbeit

Die Verberuflichung *männlicher* Eigenarbeit und ihre Überführung ins Erwerbssystem hat zu deutlicher Entmischung familialer und erwerblicher Arbeit geführt. Die Fähigkeit, ein Regal selbst zu bauen oder die Wände zu streichen, gefährdet trotz traditionaler Bindung dieser Tätigkeiten an das männliche Geschlecht die entsprechende Facharbeit, das Schreiner- oder Malerhandwerk, weder qualifikatorisch noch tarifrechtlich, selbst wenn sie als Fremdarbeit in die Familie eingekauft ist. Anders hingegen die *weibliche* Eigenarbeit, die sich selbst in verberuflichter Form nicht eigentlich als Facharbeit von der Konnotation einer essentiell 'Jeder-Frau-Fähigkeit' hat lösen können. Die Hausfrau, die sich in familialen 'care'-Leistungen per Dienstleistungen unterstützen läßt (etwa über eine Kinder-, Raum- oder Hauspflegerin in der Kinder-, Haushalts-, Alten-, Behinderten- oder Langfristkrankenpflege), hat stets mit dem Problem der Eigenzuständigkeit (und im Prinzip der Eigenqualifikation) für diese Tätigkeiten qua Frau zu kämpfen. Der hieraus resultierende Druck auf Eigenübernahme (mit Verzicht auf eigene Erwerbsarbeit) bzw. der Labilisierung von perspektivischen Planungssicherheiten hinsichtlich des häuslichen Arrangements in Erwerbs- und Eigenarbeit stellt sich für das andere Geschlecht nicht.

Neu entstandene Familienaufgaben jenseits der eignen vier Wände kommen hinzu, die mit Blick auf das Verhältnis von Eigen- und Erwerbsarbeit in der Forschung bisher wenig thematisiert sind.

3.2.3 Qualitative Veränderungen familialer Eigenarbeit durch Vernetzungen der Familie mit anderen Institutionen

Mit zunehmender Differenzierung der individuellen täglichen Zeitrhythmen der Familienmitglieder durch ihre Einbindung in außerfamiliale Institutionen nicht nur des Arbeitsmarkts, sondern auch des Kinderbetreuungs- und Bildungssystems, des Freizeit- und Gesundheitssystems verwandelt sich ein beträchtlicher Teil der Eigenarbeit in Transportorganisation. Die Verdoppelung der Verkehrsunfälle von Kindern allein in den letzten 15 Jahren zwingt dazu, die Kinder von einer Insel ihrer Beschäftigung zur nächsten zu fahren (Zeiber 1983): Nachmittagsschulunterricht, Kindergarten, Sportverein, Schwimmen, Flötenkurs, Spielplatz verlangen Bringe- und Holdienste. Zu dieser Autofahrerkindheit mit überwiegend Müttern als Transportbändern kommen die in eigenen Haushalten lebenden, pflegebedürftigen, einkaufs- und versorgungsabhängigen alten Eltern hinzu, ebenso wie Krankenhaus-, Ämter-, Arztbesuche (mal als Begleitperson, mal bei Eigenbe-

darf). Diese Art der familialen 'Kombi-Pflichten' ist als Eigenarbeit noch kaum entdeckt, produziert aber bei den davon Betroffenen nachhaltig das Gefühl des ziemlich unverantwortlichen Mißbrauchs eigener privater Zeit.

Dieser Zeitdruck bleibt aufgrund der Arbeitsorganisation im Erwerbssystem in doppelter Verdichtung bei den Frauen. Denn unter der Annahme, daß eine möglichst hohe Zeitgleichheit der erwerbsarbeitlich außer Haus Tätigen dem gemeinsamen Familienleben zugute käme (kritisch hierzu schon 1983 Born/Vollmer), wurde der tägliche Zeitrahmen des gewerblich-technischen Bereichs, des produzierenden Bereichs also mit traditionell männlichen Beschäftigungsverhältnissen, auf die (überwiegend weiblich besetzten) Beschäftigungsverhältnisse im Dienstleistungsbereich übertragen und damit auch deren Öffnungszeiten daran gebunden. Doch der Blick auf den gemeinsamen Feierabend stellt die Tatsache, daß die heutige Erwerbsarbeitszeitlage des Dienstleistungssektors auch bei Halbtagerwerbsarbeit alle Kombipflichten in den nämlichen 8-Stunden-Tag drängt.

Beck-Gernsheim (1980) spricht sicher zu Recht vom modernen 1½-Personen-Berufssystem, das bei Karriereabsichten eine ganze, 'familienbefreite' und eine halbe, erstere von Familienarbeit befreiende, Arbeitskraft vorsieht. Hinzu kommt aber für die wie auch immer sich arrangierende Restperson, daß durch 'Betriebsöffnungszeiten' auch im weiblichen Arbeitsmarktsegment neue Abhängigkeiten des familialen Zeitbudgets entstehen:

Die Betreuungszeiten des Kindergartens z.B. folgen i.d.R. der Arbeitszeit der Erzieherin, nicht der der Eltern. Beginnt selbst der Halbtagsjob der Mutter (mit vorgelagerter Wegezeit zwischen Kindergarten und Arbeitsort) zu früh, wird die Frau etwas zeitlich Passenderes annehmen müssen, selbst wenn dieses mit Gehaltseinbußen verbunden ist. Beginnt der Halbtagsjob erst nachmittags und geht bis 18 Uhr, entsteht das gleiche Problem: angesichts der Arbeitszeitlage der meisten Männer müssen Mütterabsprachen, Nachbarinnen, die Frauengesellschaft rundum einspringen. Doch diese sitzen zunehmend ihrerseits in anderen, eigenen Zeitklemmen.

Der Verzicht auf die eigene Berufsausübung nun wiederum gefährdet den Kindergartenplatz, denn die öffentliche Kinderbetreuung ist an die berufsbedingte Versorgungsnotwendigkeit des Kindes gebunden. Dagegen stehen pädagogische Erkenntnisse, wonach Kinder zu ihrer Entwicklung Gleichaltrigenkontakte brauchen, die sich angesichts zurückgegangener Geschwisterzahlen, Nachbarschaftskontakte und gefährlicher Straßenöffentlichkeit nicht mehr herstellen. Auch entwicklungspsychologische Erkenntnisse warnen vor der Mutter-Kind-Isolation in den eigenen vier Wänden (Diller-Murschall/Schablow 1981). Dies spricht mithin *für* den Kindergarten, der nicht zuletzt auch notwendige Ressourcen für den Schulerfolg mit aufbaut. Nicht nur die Mütter, auch die Kinder zahlen bei Berufsverzicht der Mütter drauf.

Eine ähnlich schwierige Situation schaffen die täglich wechselnden Schulanfangs- und Endzeiten. Hier gestaltet die Lehrerschularbeitszeit die Pädagogik. Anders als im anglo-amerikanischen oder europäischen Ausland mit Ganztagschulkonzepten (und auch nicht mehr oder weniger 'mißratenen' Kindern als bei uns) beginnt bei uns gerade erst die Debatte um mindestens garantierte Halbtagschulen, d.h. der Unterrichts- und Betreuungssicherung von 8 bis 13 Uhr. Neben den Differenzen im normativen Leitbild sind es nicht zuletzt die unplanbaren Zeitmuster der Schulkinder, die einen Elternteil, i.d.R. die

Frau, trotz unausgefüllter und selbst mit Teilzeitangeboten schwer kompatibler Zwischenzeitlegen, wieder in den häuslichen Raum zurückzwingen (Born/Voller 1983).

Was bedeutet das für das Familienarrangement? Die Separierung der Familie als Institution von den Institutionen rundum, in der nicht nur die Männer, sondern auch die Kinder und deren Großeltern, Nachbarn und Freund/innen zeitungleich verschwinden und die Öffnungszeiten der Dienstleistungsangebote bei gleichzeitig ansteigenden Anforderungen der Dienstleistungsorganisation für Familienmitglieder führt dazu, daß Familienmitglieder für Frauen zunehmend zum Belastungsblei werden. Sie verwandeln die Gefühlsarbeit einer zu Hause bleibenden Person über weite Strecken in Einsamkeit und innere Leere (Rerrich 1990). Die durch unterschiedliche Zeitmuster der Anwesenheiten immer wieder durchbrochene Motivation, die Energie und Bereitschaft, immer wieder erneut Geborgenheit für andere zu schaffen, schlägt allzu leicht um in versteckte Aggression oder nur mühsam verdeckte Depression (Pechstein 1991), wenn Familienpflege nicht zwischen den Geschlechtern umverteilt werden kann. Und dies ist nicht nur ein familiale emotionales Gebot, sondern auch ein pädagogisches: Kinder benötigen zu ihrer Entwicklung immer schon mehr als nur eine verlässliche Bezugsperson, um personale Distanz und Sicherheit aufbauen zu können (Rerrich, 1985); beim Aufwachen im reduzierten Kreis einer Kernfamilie, d.h. angesichts fehlender Geschwister, im Familienverband lebender Großeltern und Verwandter, in wechselnden Nachbarschaften und fehlender Straßen-Kinder-Kultur kann sich die Familie heute die Abwesenheit des Vaters aus familialem Kontext kaum mehr leisten, doch steht er i.d.R. nur als 'Sonntagsvater' zur Verfügung.

Die Folgen für die Familie als Institution sind unübersehbar: Nur noch 58 % der Bevölkerung lebte 1994 im familialen oder familienähnlichen Haushaltsverband (Bülow-Schramm 1995). Seit den 70er Jahren sinken erstmalig die Geburtenzahlen so sehr, daß die Elterngeneration nur noch zu 60-65 % ersetzt wird (Höhn 1980). Die Ehe hat ihre regulative Bedeutung verloren gegenüber Aushandlungsverbindungen in partnerschaftlichen Beziehungen ohne Trauschein (Nave-Herz 1989; Peuckert 1991; Strohmeier 1993). Heute wird durchschnittlich jede dritte, in größeren Städten inzwischen jede zweite Ehe geschieden und die Zahl der Alleinlebenden der Altersgruppe der 30- bis 40jährigen liegt in einer Großstadt wie Hamburg bei 42 % männlich und 37 % weiblich (Roth 1995). Und die Geschlechterdifferenzen in der täglichen Arbeitsorganisation familial Zusammenlebender erhöhen sich trotz der Chancengleichheitsdebatten. Letztere rücken zudem sehr das weibliche Geschlecht und deren Beteiligung an Erwerbsarbeit in den Mittelpunkt, weniger die reziproke Anforderung an Chancengleichheit in der Bewältigung familialer Eigenarbeit.

Die Folgen zeigen sich im Alltagsbewußtsein. Während die typischen Antworten von Ehemännern auf die Frage: "Was füllt Ihren Tag?" sich durchweg nur auf Belastungen im Beruf beziehen, formuliert der weibliche Gegenpart sehr häufig: "Na, warten Sie mal, na ja: Beruf und Kind. - Und dann hab' ich ja noch Haushalt, Garten, Mann und Wäsche. Da muß man schon ein bißchen flexibel sein" (Krüger u.a. 1987, 5). Die Spannungen werden sich erhöhen, solange Männer es den Frauen überlassen, zum modernen Rastelli zu werden, jenem berühmten Jongleur, der Objekte verschiedener Formen und Gewichte durch die Luft wirbelt und auffängt - und was Frauen nach traditioneller Auffassung als erstes fallen lassen sollten, ist ihr Beruf. Doch Frauen heute entscheiden sich immer öfter für ihren Beruf und gegen den Mann, lassen *diesen* fallen, setzen *ihn* frei. Was sie tun ist angesichts der Verschiebungen von familialer Eigenarbeit und ihrer Bedeutung jenseits der Familie aber durchaus rational, wie ein Blick auf den weiblichen Lebenslauf zeigt.

4. Familie als sich auflösender Solidarverband und die ungelöste Frage externer - interner Arbeit

Die im obigen Zitat von Prost (1993) noch in den Blick genommene vorindustrielle Familie verstand sich als eine Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft mit hohen Abhängigkeiten der Familienmitglieder voneinander, als eine auf existentiellern Zwang beruhende Solidargemeinschaft. Diese Fesseln fallen. Heute sind die Familienmitglieder in unterschiedliche Leistungsgefüge eingebunden und existentiell sehr viel geringer aufeinander angewiesen (Bülow-Schramm 1995). Während bei Männern ihre materielle Abhängigkeit von familialer Dienstleistung angesichts des gestiegenen Lebensstandards und marktförmiger Dienstleistungsangebote gegen Null tendiert, verschiebt sich bei den Frauen das Verhältnis zwischen familieninterner und -externer Arbeit. 1987 z.B. waren in der Bundesrepublik 40 % der Mütter mit unter 15jährigen Kindern und Ehemann erwerbstätig gegenüber 61 % der geschiedenen Mütter und 50,3 % der Mütter, die von ihrem Partner getrennt lebten (Bertram/Gille 1988, 57).

Seit den 70er Jahren werden Erwerbsarbeit der Frau und Familienbeteiligung des Mannes zwischen den Partnern ausgehandelt, und das in den seltensten Fällen ein für allemal, sondern je nach Lebensphase und Arbeitsanfall immer wieder neu (Jurczyk/Rerrich 1993) - und doch erhöht sich die Asymmetrie zwischen den Partnern. Selbst beim Ehestart auf gleichem Bildungs- und Berufsniveau erzeugen die oben beschriebenen unterschiedlichen Marktwerte der Berufsbildungsabschlüsse ungleiche Ausgangsbedingungen, die mit jeder zugestimmten Erwerbsunterbrechung oder Arbeitszeitreduzierung im Verlauf des Familienlebens zunehmen und die weiblich-lastige Umstrukturierung familialer Eigenarbeit nicht nur normativ, sondern auch ökonomisch begründet stützen (Krüger 1995). Denn bei jeder Erwerbsunterbrechung verdoppelt sich die Wahrscheinlichkeit des unterqualifizierten Wiedereinstiegs mit Qualifikations- und Gehaltseinbußen (Engelbrech 1991). Während sich bei Männern auch auf dieser Basis Familie konstant als Erwerbsarbeit nicht belastendes Prinzip herausstellt, wird Familie immer mehr zu einem unberechenbaren Counterpart im Planungshorizont von Frauen, der zukunftsbewußtes Handeln erschwert. Und dies, obwohl der Familienarbeitsumfang im weiblichen Lebenslauf durch die oben beschriebenen Rationalisierungsprozesse abnimmt.

Ein weiteres Phänomen kommt hinzu. Noch um die Jahrhundertwende war das weibliche Erwachsenenleben zu vier Fünfteln mit Hausarbeit rund um die Betreuung von Kindern ausgefüllt. Heute erfordern diese nur noch ein Fünftel eines Frauenlebens. Auch hierüber erklärt sich der Bedeutungszuwachs von Erwerbsarbeit im weiblichen Lebenslauf. Jedoch: zwar hat sich die Familienarbeit verlagert und verflüssigt, aber sie durchwebt gerade in dieser Form auch die vier Fünftel Frauen verbleibender Lebenszeit jenseits der Kinderbetreuung. Heute muß mit erwerbsunterbrechenden Betreuungsanforderungen lebensbiographisch flexibel gerechnet werden, und dies nicht nur wegen altersabhängigen, sich zwischen Geschwistern verschiebenden und dennoch je für sich zeitlich schwer planbaren Betreuungseinrichtungen, sondern auch wegen der lebenszeitlich weit auseinandergetretenen Versorgung kleiner Kinder und der Pflege alter Eltern - früher verlief selten das jüngste Kind den Familienhaushalt vor dem Tod der Großeltern. Krankheitsfälle aller Familienmitglieder können dazwischentreten, und die Gesundheitsstrukturreform greift mehr denn je auf familiäre Dienstleistungen zurück. Die Folge sind diskontinuierliche Erwerbsverläufe in Abstiegsspiralen. Tröstliche Phasenmodelle (etwa das Dreiphasen-Modell mit kindbedingter Erwerbsunterbrechung), die im übrigen das Verhältnis von Ausstiegs- und Wiedereinstiegsniveaus unberücksichtigt lassen, erweisen sich bei der

Betrachtung des individuellen weiblichen Lebenslaufs als eine Aggregatsdaten geschuldeten Illusion (Born/Krüger 1996).

Mit anderen Worten: Weder Kinder noch andere Familienpflichten füllen die biographische Lebenszeit von Frauen heute aus, aber sie sorgen für Alltags- und lebensbiographische Zeitpuzzle. Es entstehen ernstzunehmende individuelle Kosten, die Frauen nicht mehr gewillt sind, alleine zu tragen. Will also die Familie eine Chance erhalten, muß familiäre Eigenarbeit auf die Schultern beider Partner verteilt werden.

5. Konsequenzen

In ihrer heutigen Formbestimmtheit stoßen Arbeit und Familie an die Grenzen ihrer individuellen Organisierbarkeit. Damit wendet sich das Blatt zwischen den Geschlechtern: Den Männern droht hierdurch nicht, wie den Frauen, der Berufsverlust, statt dessen aber der Familienverlust. Die im Zusammenspiel von Berufsbildung, Familie und Arbeitsmarkt strukturell verfestigte Zweitrangigkeit von Erwerbsarbeit für den modernen weiblichen Lebenslauf und die ungleichgewichtigen Aushandlungspositionen im Umgang mit Erwerbsarbeit und familialer Eigenarbeit gefährden die Ehe - und das können wir uns gesamtgesellschaftlich nicht lange leisten. Gefordert ist eine andere Wahrnehmung familialer Eigenarbeit und die Entbindung der Berufsbildungs- und Berufsstruktur von Geschlecht.

Der Arbeitslehre-Unterricht sollte nicht umhinkommen, Arbeit und Familie zu seinem Gegenstand zu machen und geschlechtsspezifische Zuweisungsprinzipien von Arbeitsfeldern mit Blick auf Geschlecht als Strukturkategorie der Berufsbildung, des Arbeitsmarkts, der Eigenarbeit und der Familie im individuellen und partnerschaftlichen Lebenslauf zu problematisieren. Notwendig wäre:

- im familienexternen Bereich jene Berufsfelder zu diskutieren, die vom gesellschaftlichen Bedarf her an Bedeutung gewinnen, aber hinsichtlich der tarifrechtlichen Sicherungen und Arbeitsbelastungen immer problematischer werden. Es sind dies v.a. die expandierenden personenbezogenen Dienstleistungen jenseits der kaufmännisch-verwaltenden Berufe. Es bedeutet dies, nicht vorrangig duale, sondern vermehrt auch vollzeitschulische Ausbildungen in die Betrachtung einzubeziehen;
- bezüglich der Geschlechterfrage nicht nur Mädchen auf Inhalte von Männerberufen, sondern Männer auf Inhalte von Frauenberufen zu orientieren und die Notwendigkeit der Ablösung der Geschlechterzuordnung zu Berufen und familialen Tätigkeiten einsichtig zu machen;
- Teilzeit-/Gleitzeitmodelle und tägliche Arbeitszeitverkürzung auch für Männer zu diskutieren - in diesem Kontext werden individuelle Kosten eines männlichen und weiblichen Lebenslaufmusters sehr schnell sichtbar - und ein Verständnis für die Veränderung familialer Arbeit(sorganisation) zu entwickeln, um die Abhängigkeit des Familienlebens von familienexternen Institutionen zu begreifen und im Sinne des Familienerhalts beide Geschlechter an Familienorientierung, Familienarbeit und gleichgewichtige Verantwortung für ihren Erhalt heranzuführen.

Literatur:

- Allmendinger, Jutta 1994: Lebensverlauf und Sozialpolitik. Die Ungleichheit von Mann und Frau und ihr öffentlicher Ertrag. Frankfurt a.M.
- Aries, Philip; Douby, George 1993: Geschichte des privaten Lebens. Bd. 5. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth 1990: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich; Brater, Michael 1977: Berufliche Arbeitsteilung und soziale Ungleichheit. Eine gesellschaftlich-historische Theorie der Berufe. Frankfurt/M./New York.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth 1980: Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf, Frauenwelt Familie. Frankfurt/M.
- Becker, Wolfgang; Meifort, Barbara 1994: Pflegen als Beruf - ein Berufsfeld in der Entwicklung. Berichte zur beruflichen Bildung, H. 169: Qualifikationsforschung im Gesundheits- und Sozialwesen. Hg. Bundesinstitut für Berufsbildung, Bielefeld.
- Becker-Schmidt, Regina 1995: Von Jungen, die keine Mädchen und von Mädchen, die gerne Jungen sein wollten. Geschlechtsspezifische Umwege auf der Suche nach Identität. In: Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M./New York, 220-246.
- Bednarz-Braun, Iris 1983: Arbeiterinnen in der Elektroindustrie. München.
- Beer, Ursula 1990: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt/M./New York.
- Bertram, Hans; Gille, M. 1988: Datenhandbuch. Zur Situation von Familie, Kindern und Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland. 1. Auflage, Weinheim/München.
- Born, Claudia; Vollmer, Christine 1983: Familienfreundliche Gestaltung des Arbeitslebens, Schriftenreihe des BMJFG (Hg.), Bd. 135. Stuttgart.
- Born, Claudia; Krüger, Helga (Hg.) 1993: Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensführung. Deutscher Studien Verlag, Weinheim.
- Born, Claudia; Krüger, Helga 1996: Frauen- oder Generationenschicksal: Der weibliche Lebenslauf zwischen Ausbildung und Verrentung (im Erscheinen).
- Braemer, Gudrun 1994: Wandel im Selbstbild des Familienernährers? Reflexionen über vierzig Jahre Ehe-, Erwerbs- und Familienleben. Arbeitspapier Nr. 29 des Sfb 186, Universität Bremen.
- Braun, Frank; Gravalas, Brigitte 1980: Die Benachteiligung junger Frauen in Ausbildung und Erwerbstätigkeit. DJI-Dokumentation. München.
- Bülow-Schramm, Margret 1995: Sie wollten die Hälfte des Himmels und haben die Doppelbelastung bekommen. In: Ende der Familie. Das ganz normale Chaos der Lebensform. Teil II: Veränderung der Familie. Deutscher Gewerkschaftsbund, Hamburg, 51-69.
- Deutsches Jugendinstitut (DJI) 1988: Wie geht es der Familie? München.
- Diller-Murschall, I.; Schablow, Michael (Hg.) (1981): Was brauchen unsere Kinder in den ersten drei Lebensjahren? Bonn (Arbeiterwohlfahrt).

- Engelbrech, Gerhard 1991: Frauenspezifische Restriktionen des Arbeitsmarktes - Situationsbericht und Erklärungsansätze zu Phasen des Berufsverlaufs anhand von IAB-Ergebnissen. In: Mayer, Karl Ulrich, Allmendinger, Jutta; Huinink, Johannes (Hg.): Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt/New York, 91-118.
- Frackmann, Margit; Schild, H. 1988: Schulische Berufsausbildung. Bilanz und Perspektiven. Gutachten für die Max-Träger-Stiftung. MTS-Skript 1, Frankfurt/M.
- Gerhard, Ute 1978: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten. Frankfurt/M.
- Gerhardt, Uta; Schütze, Yvonne (Hg.) 1988: Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren. Frankfurt/M.
- Giddens, Anthony 1988: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/M./New York
- Gottschall, Karin 1989: Frauen auf dem bundesrepublikanischen Arbeitsmarkt: Integrationsprozesse mit Widersprüchen und Grenzen. In: Müller, Ursula; Schmidt-Waldherr, Hiltraud (Hg.): FrauenSozialKunde. Wandel und Differenzierung von Lebensformen und Bewußtsein. Bielefeld, 11-41.
- Hagemann-White, Carol 1984: Sozialisation: Weiblich-männlich? Reihe: Alltag und Biografie von Mädchen, Bd. 1, Opladen.
- Heinz, Walter; Krüger, Helga; Rettke, Ursula; Wachtveitl, Erich; Witzel, Andreas 1985: Hauptsache eine Lehrstelle. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes. Weinheim/Basel (2. Aufl. 1987).
- Hochschild, Arlie R. 1990: Der 48-Studentag. Wege aus dem Dilemma berufstätiger Eltern. Wien.
- Höhn, Charlotte 1980: Rechtliche und demographische Einflüsse auf die Entwicklung der Ehescheidungen seit 1946. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 335-371.
- Hradil, Stefan 1992: Die "objektive" und die "subjektive" Modernisierung. Der Wandel der westdeutschen Sozialstruktur und die Wiedervereinigung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B-29-30/92, 10. Juli 1992, 3-14.
- Jurczyk, Karin; Rerrich Maria S. (Hg.) 1993: Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau.
- Kaufmann, Franz-Xaver 1990: Zukunft der Familie. München.
- Kontos, Sylvia; Walser, Karin 1979: ... Weil nur zählt, was Geld einbringt - Probleme der Hausfrauenarbeit. Gelnhausen.
- Krüger, Helga 1991: Doing Gender - Geschlecht als Statuszuweisung im Berufsbildungssystem. In: Brock, Ditmar; Hantsche, Brigitte; Kühnlein, Gertrud; Meulemann, Heiner; Schober, Karin (Hg.): Übergänge in den Beruf. München, 139-169.
- Krüger, Helga (Hg.) 1992: Frauen und Bildung. Wege der Aneignung und Verwertung von Qualifikationen in weiblichen Erwerbsbiographien. Bielefeld.
- Krüger, Helga 1995: Prozessuale Ungleichheit. Geschlecht und Institutionenverknüpfung im Lebenslauf. In: Berger, Peter A.; Sopp, Peter (Hg.): Lebenslauf und Sozialstruktur. Sozialstrukturanalyse 5. Opladen (Leske + Budrich), 133-153.

- Krüger, Helga; Born, Claudia; Einemann, Beate, Heintze, Stine; Saifi, Helga 1987: Privatsache Kind - Privatsache Beruf. Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft. Opladen.
- Lemmermöhle-Thüsing, Doris 1992: Schulische Berufsorientierung (nicht nur) für Mädchen. Ministerin für die Gleichstellung von Frau und Mann. Nordrhein-Westfalen (Hg.). 3 Bde. (= Dokumente und Berichte Bd. 16), Düsseldorf.
- Liegle, Ludwig 1988: Freie Assoziationen von Familien. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspaun, Michael (Hg.): Die 'postmoderne Familie'. Konstanz, 98-115.
- Lischnewska, M. 1979: Die handwerksmäßige und fachgewerbliche Ausbildung der Frau (1910). In: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Frauenarbeit und Beruf. Die Frau in der Gesellschaft. Frühe Texte. Frankfurt/M., 20
- Mayer, Christine 1992: "... und daß die staatsbürgerliche Erziehung des Mädchens mit der Erziehung zum Weibe zusammenfällt." In: Zeitschrift für Pädagogik, 38. Jg., Nr. 5, 433-454.
- Metz-Göckel, Sigrid; Müller, Ursula 1985: Der Mann. Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Frauenbild 20- bis 50jähriger Männer im Auftrag der Zeitschrift Brigitte. Hamburg.
- Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann, Corinna (Hg.) 1995: Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied/Kriftel/Berlin.
- Nave-Herz, Rosemarie 1989: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. In: Nave-Herz, Rosemarie; Markefka, Manfred (Hg.): Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Band 1: Familienforschung. Neuwied und Frankfurt/M., 211-222.
- Nienhaus, Ursula 1982: Berufsstand weiblich. Die ersten weiblichen Angestellten. Berlin.
- Ostner, Ilona 1988: Die kurze Geschichte der Haus(frauen)arbeit. In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute. München, 205-219.
- Ostner, Ilona; Krutwa-Schott, Almut 1981: Krankenpflege - ein Frauenberuf? Bericht über eine empirische Untersuchung. Forschungsberichte aus dem Sonderforschungsbereich 101 der Universität München. Frankfurt/M./New York.
- Pechstein, Johannes 1991: Die Mütter sind's. MUT 7/1991, 54-71.
- Peuckert, Rüdiger 1991: Familienformen im sozialen Wandel. Opladen.
- Preissing, Chr.; Best, E. u.a. 1985: Mädchen in Erziehungseinrichtungen: Erziehung zu Unauffälligkeit. Reihe: Alltag und Biographie von Mädchen, Bd. 10. Opladen.
- Prost, Antoine 1993: Grenzen und Zonen des Privaten. In: Aries, Philip; Douby, George (Hg.): Geschichte des privaten Lebens, Bd. 5, Frankfurt/M., 37-60.
- Rabe-Kleberg, Ursula 1993: Verantwortlichkeit und Macht: Ein Beitrag zum Verhältnis von Geschlecht und Beruf angesichts der Krise traditioneller Frauenberufe. Wissenschaftliche Reihe Materialien-Argumente Bd. 54. Bielefeld.
- Rerrich, Maria S. 1985: Alle reden vom Vater. - Aber wen meinen sie damit? Zur Differenzierung des Vaterbildes. In: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Hg.): Frauenforschung. Frankfurt/M./New York, 223-232.
- Rerrich, Maria S. 1990: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg im Breisgau.

- Rosenbaum, Heide (Hg.) 1974: Strukturwandel der Familie. Frankfurt/M.
- Roth, Karin 1995: Das ganz normale Chaos des Lebens. In: Ende der Familie. Das ganz normale Chaos der Lebensform. Teil II: Veränderung der Familie. Deutscher Gewerkschaftsbund, Hamburg, 47-50.
- Sachverständigenkommission 6. Jugendbericht (Hg.) 1988: "Verbesserung der Chancengleichheit von Mädchen in der Bundesrepublik". Bericht der Kommission. Reihe: Alltag und Biographie von Mädchen, Bd. 16. Opladen.
- Schlüter, Anne 1987: Neue Hüte - alte Hüte? Gewerbliche Berufsbildung für Mädchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts - zur Geschichte ihrer Institutionalisierung. Düsseldorf.
- Schober, Karen; Chaberny, Annelore 1983: Bin tief enttäuscht. Werde mich aber weiter bewerben. Untersuchung der bis zum 30.9.82 nicht vermittelten Bewerberinnen um eine Ausbildungsstelle. MatAB 10/1983.
- Strohmeier, Klaus Peter 1993: Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B 17/93, 23. April 1993, 11-22.
- Vascovics, Laszlo 1993: Rolle der Familie und der Familienpolitik in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Realität. Deutsche Nationalkommission für das Internationale Jahr der Familie 1994 (Hg.): Familienreport 1994, 85-93.
- Zeiger, Helga 1983: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, U. u.a. (Hg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem 2. Weltkrieg. Weinheim/Basel, 176-194.

Arbeit und Identität

Lucia Stanko

1. Die Bedeutung von Arbeit für Identität - Einleitende Überlegungen

Arbeit als Erwerbs- bzw. Berufsarbeit ist für die Identität von großer Relevanz.

Folgende Situationen können dies kurz veranschaulichen:

1. Man stelle sich ein Gespräch vor, in dem ein Fremder danach fragt, 'wer man sei und was man mache'. Sehr wahrscheinlich wird man spontan mit seiner beruflichen Tätigkeit antworten, also zuerst Auskunft über seine Arbeits- bzw. Berufs*identität* geben. Dies deutet auf ein *Selbstverständnis* hin, das zentral beruflich orientiert ist bzw. sich wesentlich von der Arbeit her definiert.
2. Erlebnisse in der Berufsarbeit, die eine Person veranlassen, sich zu fragen, ob sie die aktuelle berufliche Tätigkeit wirklich mit sich selbst, den eigenen Wünschen und Ansprüchen vereinbaren kann oder das Erleben von Arbeitslosigkeit werden oftmals als eine „Identitätskrise“ erfahren. Dies weist auf die *psycho-soziale* Dimension des Verhältnisses von Arbeit und Identität hin, darauf, daß wir unsere Arbeit, unsere Arbeitstätigkeit „einverleibt“, verinnerlicht haben, daß sie Teil unserer Identität, unseres Selbst ist. Erst in der Krise werden wir uns dessen richtig bewußt.

Interviews mit Arbeitslosen liefern zahlreiche Beispiele dafür, was es für den einzelnen bedeutet, nicht mehr in das Erwerbsarbeitssystem integriert zu sein: Es fehlt die soziale Anerkennung für das eigene Können: die fachliche wie die soziale Kompetenz; Familie, Hausarbeit und Freunde können dies nicht ersetzen. Ohne Erwerbsarbeit fehlen wichtige kommunikative Bezüge, ein Gefühl des Isoliertseins kann sich einstellen. Regelmäßiges Arbeiten, festgelegte Arbeitszeiten, insbes. das Erfordernis der Pünktlichkeit werden in der alltäglichen Arbeit oftmals beklagt, in der Situation der Arbeitslosigkeit wird aber evident, wie sehr eine solche Strukturierung des Tages vermißt werden kann: „(...) Und auch Druck brauch ich. So komisch das klingen mag. Der Druck beispielsweise, aufstehen zu müssen, auch wenn ich keine Lust hab. Und hinterher das Gefühl, verdammt, hast dich doch mal wieder überwunden. Oder auch abends ins Bett gehen zu können und zu denken, heute hast du mal was Sinnvolles gemacht. Das sind alles Dinge, finde ich, die nur 'ne Berufstätigkeit bringen kann.“ Oder auch: „Ich wär nicht so ein Typ, der zu Hause sein könnte und so meine Zeit mit Volkshochschulkursen ausfüllen. Das würde mir eigentlich nicht reichen. Ich möchte schon was Volles machen. Weißt du, so gesellschaftliche Arbeit ist doch immer was anderes, als wenn ich so zu Hause sitze.“ (...) Über diese Form der Arbeit „kriegst du aber auch Anregungen, du hast Gespräche, du hast eine Tagesstruktur“ (Biermann, Ziebell 1983, 32f., vgl. ferner zu dieser Thematik: Neumann 1988, 267 ff., Glaß 1988, 276 ff.).

Diese Punkte verweisen auf den zentralen Stellenwert, den Erwerbsarbeit in der modernen, kapitalistisch verfassten Gesellschaft - nach wie vor - hat. Trotz der immer wiederkehrenden Infragestellung der Zentralität von Erwerbsarbeit - gerade im Zuge der Wertewandeldiskussion oder der Debatte über das 'Ende der Arbeitsgesellschaft', kann sie nach wie vor als der bedeutende Vergesellschaftungsmodus angesehen werden. Die soziale Integration des einzelnen und die damit verbundene soziale Anerkennung erfolgen in starkem Maße über das Erwerbsarbeitssystem. Lebenssinn - so kann man zumindest aus den Interviewpassagen schließen - konstituiert sich zu einem bedeutenden Teil in und durch die berufliche Tätigkeit. Es ist somit nur zu plausibel, daß Identität wesentlich von

(Berufs-)Arbeit geprägt und diese für die Identität von großer Relevanz ist. Mit dieser Formulierung soll auf zweierlei hingewiesen werden: Erwerbsarbeit, die mit ihr einhergehenden (Leistungs-) Normen, Werte, Orientierungsmuster *prägen* zum einen Identität/Subjektivität (also ein im Grunde passiver Vorgang), zum anderen aber *identifiziert sich* der einzelne auch mit seiner Arbeit - sie wird ihm nicht einfach aufgezwungen-, sei dies aus finanziellen Sicherheitsaspekten, Gründen der Selbstverwirklichung oder Karriere-/Statusstreben. Dies ist ein aktiver, mehr oder weniger bewußter Vorgang, durch den das Subjekt sich in bezug auf Arbeit auch *selbst* konstituiert. Gerade auch aufgrund dieser *Identifikation* ist die Arbeitslosigkeit so ein gravierendes *psychologisches* Problem (vgl. zum psychologischen Zusammenhang von Identität und Identifizierung explizit Erikson 1993, 138 ff. oder auch Laplanche, Pontalis 1991, 219 ff.).

Daß Arbeit jedoch überhaupt einen so großen Einfluß auf Identität ausübt, genauer: eine so herausgehobene Bedeutung für die Identitätsbildung und -entwicklung hat, ist das Ergebnis eines langen historischen Prozesses, in dessen Verlauf sich Form und Bedeutung von Arbeit grundlegend gewandelt haben. Dieser Artikel geht deshalb zunächst den folgenden Annahmen nach:

1. In allen vormodernen Gesellschaften war Arbeiten wesentlich auf die Bedarfssicherung konzentriert, die von Gesellschaft zu Gesellschaft entsprechend der Entwicklung der Produktivkräfte je unterschiedlich war. Es gab 2. keinen *inneren* Antrieb über diesen Zweck hinaus zu arbeiten. 3. Erst mit der Herausbildung des Kapitalismus, mit der sich verändernden Produktionsweise und der damit einhergehenden *Formveränderung von Arbeit* (hin zur „formell freien Arbeit“) vollzog sich auch eine wesentliche *Formveränderung von Subjektivität bzw. Identität*: „(...) die neuen Produktions- und Vergesellschaftungsprinzipien (*mußten*) auch zu psychischen Strukturprinzipien werden“ (Krovoza 1976, 72), zu einem Teil der (sozialen) Identität. M. a. W.: Den Individuen wurden mit der Veränderung der alten Lebensweise Verhaltensanforderungen abverlangt, „die auf eine Neuorganisation >innerer Natur< und des psychischen Apparats hinausliefen“ (Krovoza a.a.O. 73).

Man kann deshalb konstatieren: Erst in diesem historischen Übergangsprozeß, in dem die Arbeit als Erwerbs- bzw. Berufsarbeit zum Existenzgrund der Gesellschaft sich entwickelte und damit wesentlicher Bezugspunkt des einzelnen wurde, wurde auch die Frage nach der Bedeutung der Arbeit für die Identität überhaupt thematisch.

Der nächste Teil des Artikels wird sich ausführlich mit dem Identitätsbegriff - der im vorherigen (der 'Natur' der Sache nach) immer schon impliziert war - beschäftigen. Es wird hier insbesondere auf die Identitätstheorie des amerikanischen Pragmatisten und Sozialpsychologen George H. Mead in ihren Hauptdimensionen eingegangen, da man mit seiner Theorie

1. sehr klar den Verinnerlichungsprozeß der für eine Gesellschaft konstitutiven Prinzipien herausarbeiten kann (Bildung einer sozialen Identität, eines sozialen Selbst) und
2. es mit dieser Theorie möglich ist, zugleich die Dimension der Selbstverwirklichung zu erfassen.
3. Obwohl Mead explizit kaum über den Zusammenhang von Arbeit und Identität geschrieben hat, gibt es doch Passagen in seinem Werk, die auf die Dimension der Selbstverwirklichung durch Arbeit hinweisen. Mit diesen wird es möglich, im Hinblick auf *berufliche Identitätsfindung* zu einigen zentralen Überlegungen zu kommen.